

Dd

2247 o

100 1/2
100 1/2

3205

E. f. 559





K
Joseph und Caroline,
oder
der Hirte in der Sologne.

Wahre Geschichte
der Schicksale eines jungen Officiers
von der Legion der Ardennen
in Briefen
von ihm selbst erzählt.

Aus dem Französischen.

Hannover,
Helwingsche Hof-Buchhandlung,

1798.

Joseph und Caroline

1770

der Gitter in der Glogner

Wahre Geschichte

der Geschichte eines jungen Offiziers

von der Region der Ardennen

in Halle

von dem Verleger



L40,226



N**y an den Ritter von B**.

Marseille, Februar 1789.

Erst nach 27 Tagen eines sehr beschwerlichen Marsches kann ich daran denken, daß ich bey dem Abschiede mein Wort gegeben habe, Ihnen einen umständlichen Bericht meiner künftigen Schicksale mitzutheilen. Es war immer eine Linderung des Unglücks, seine Leiden und Freuden in den Busen eines Freundes auszuschütten, und dieß ist heute der einzige Trost, den ich mir erlauben darf.

Ich bin nicht mehr frey, lieber Ritter, und fange an zu empfinden, wie traurig es ist, fern von seinem Vaterlande zu leben, und nicht einmal die süße Hoffnung zu hegen, nach langer Zeit die Stadt wieder zu sehen, die der Schauplatz meiner glücklichen Kindheit und meiner Verirrungen war. Mit dem Verlust meiner Freyheit muß ich

für die Fehlstritte büßen, wozu ich von schlechten Freunden verleitet wurde, deren Anschläge eben so verkehrt als ihre Sitten verderbt sind. Nach ihrem Beispiele wollte ich meine Schulden bezahlen, indem ich die Uniform von Vexin's Regimente annahm: ich bin ein Sklave geworden, und die Elenden gewähren mir nicht einmal ihr Mitleiden. Doch nicht das Andenken an ihre traurigen Vergnügungen sind die Quelle meiner Neue; ein Vater, den ich anbeete, eine Mutter, die ich liebe, ob sie gleich ungerecht ist, sind allein vermögend, mir Klagen zu entreißen.

Sie erinnern sich ohne Zweifel der rührenden Augenblicke unserer Trennung und Ihres Schwurs, ununterbrochen mit mir zu korrespondiren. Hoffnung und die Begierde zu reisen machten mich stark. Ich machte mich auf den Weg nach Marseille, meinen Bündel auf dem Rücken, in Begleitung verschiedener Rekruten, welche ihr neuer Stand zur Fröhlichkeit stimmte. Ein einziger Freund, der so thöricht wie ich, der Verbindung mit seiner Familie entsagt hatte, war der Vertraute meines Unglücks. Ob wir gleich den Marsch nach unsern Kräften einrichteten, so wurden wir doch bald müde wegen der Länge der We-

ge. Die Felder, mit Schnee und Meiß bedeckt, eröffneten unsern Blicken ein trübes Schauspiel, welches unserer Lage zu entsprechen schien.

Nur nach einem beschwerlichen Marsche erreichten wir Lyon, und unser kurzer Aufenthalt daselbst diente mehr dazu, unsere erschöpften Kräfte zu ersetzen, als uns dort die geringste Ergötlichkeit zu gönnen. Wir nahmen die Avignonner Kutsche und kamen nach 24 Stunden in Avignon an. Den folgenden Tag zeigte sich uns der schöne Himmel der Provence. Aber nichts als die Begierde, den Ort unserer Bestimmung zu erreichen, erfüllte unsere Seele, und erst am sieben und zwanzigsten Tage erblickten wir die reichen Felder von Marseille. Der Anblick dieser glücklichen Stadt und der 60000 Lusthäuser, welche sie umgeben, weckte unsre Empfindungen, und, als wir hineinfuhren, erstaunten wir nicht weniger über die schönen Gebäude, über die Lebhaftigkeit des Handels und die Artigkeit der Einwohner.

Bei unserer Ankunft trafen wir zuerst auf verschiedene Soldaten vom Regimente, die ich an der Uniform und an ihrem furchtbaren Ansehen erkannte: einige unter ihnen schienen trunken zu

seyn und dem Elende zu trohen. Das sind also, rief ich, meine Collegen! Das sind also die Wesen, welche meine Geschäfte theilen und meine Gesellschaft ausmachen sollen! Mein Herz klopfte bey der bloßen Idee; ich fühlte alles Schreckliche meines Fehlers; aber es war nicht mehr Zeit, ihn wieder gut zu machen! ich mußte mich also melden. Sind Sie nicht von Verius Regimente, sagte ich zu demjenigen, der die Miene hatte, als ließe er sich am leichtesten anreden. Könnte ich mich nicht an den Ritter von Damas wenden? — Camerad! antwortete er mir mit spöttischem Lächeln, Du weißt also nicht, daß man nicht so leicht unsern Obersten spricht, zumal, wenn man die Ehre hat, unter ihm zu dienen? Doch wenn Du dem Regimente angehörst, so kannst Du dich nach der Caserne begeben; wenn unser Feldwebel müdter ist, so wird er Dich zu ihm führen.

Wir nahmen wirklich niedergeschlagen den Weg nach der Festung des heiligen Nicolaus und begaben uns zu dem Feldwebel, wo wir uns als neue Ankömmlinge meldeten. Sogleich werden vier Mann mit einem Sergeanten commandirt, die uns, als wenn wir Verbrecher wären, begleiten müssen. Es ist gut, daß sie die Manier erfahren,

wie man den Anführern der Kriegsheere seine Aufwartung macht.

Herr von Damas empfing uns, ohne uns kaum eines Blickes zu würdigen. Doch sagte er, indem er mich maß: der Bursche ist sehr klein; übrigens ist er nicht übel gebauet, wir wollen ihn zum Trommelschläger machen. Gnädiger Herr antwortete ich trohlig, ich habe meine Freyheit nicht verkauft, um die Trommel zu schleppen; der Sohn des Herrn von N^oy verdient diese Beschimpfung nicht. Bey dem Namen meines Vaters entfaltet sich die Stirn des Obersten, er reicht mir die Hand, sucht mich zu beruhigen, und macht mir Vorwürfe, daß ich mich nicht genannt habe. Corpsfansame, sagte er zu dem Sergeanten, der uns begleitete, Du sollst diesen jungen Menschen zu Bressens Compagnie bringen und ihn dem Capitain empfehlen; ich will mich seiner annehmen.

Die Verzweiflung trocknete meine Thränen. Ich folgte mit trockenem und finstern Auge dem Menschen, der sich unterwegs nach dem Inhaft meines Tornisters erkundigte. Geld, sagte er, ist ein gutes Mittel, sich Freunde zu machen. Wenn Sie einen guten Sold bekommen; so nehme ich

gern Aufträge von Ihnen an: ich bin von Natur gefällig, ich leiſte gern Dienſte.

Als wir zu der Feſtung des heiligen Johannes kamen, vergaß es Corppſansame nicht, mir die Ehre bemerklich zu machen, und verſicherte zugleich, daß er nie einen albernen Stolz gehabt hätte, und daß er ſich gern gefallen ließe, mit Recruten zu trinken. Ich mußte einige Köffel Wein hergeben, und nach der Sitte des Landes mit ihm aus einem Glaſe trinken. Drauf brachte er mich ins Quartier und ließ mich der Zahl ſeiner Untergebenen einverleiben.

Ebenderſelbe an ebendenſelben.

Marseille, Februar 1789.

Seit dem Tage meiner Ankuſt gehörte ich zu der Zahl der Recruten und in dieſer Eigenschaft wies man mir ein ſchlechtes Bette an, wo ich zwiſchen zwey Soldaten in der Mitte liegen mußte, weil ſie ſich als Ältere der Enden des Bettes be- meiſterten. Die erſte Nacht wurde dazu angewendet, über mein Schickſal nachzudenken. Ich befand mich zwiſchen zwey Veteranen, welche krank und mit Ungeziefer angefüllt waren. Welche

Lage für einen jungen Menschen, der im Wohl-
 stande erzogen war und bisher nur die Freuden
 des Lebens gekannt hatte. Am folgenden Tage
 erhielt ich den Befehl, die Stuben, die Küche und
 die Abtritte zu reinigen. Mein Herz empörte sich
 bey der bloßen Idee. Nichts als Thränen konnten
 mich erleichtern. Keinem konnte ich mich an-
 vertrauen. Alle, welche mich umgaben, waren
 der Mühseligkeit und der Schande gewohnt und
 hätten mir meine Schwäche verwiesen. Aber
 wenn ich den Muth hatte, alles zu thun, was
 meine Pflicht widriges in sich faßte, so waren mir
 die beißenden Scherze jener Menschen unerträg-
 lich, denen die Sklaverey jedes edele Gefühl ge-
 raubt harte. Verschiedene derselben beieferten sich,
 meine Empfindlichkeit zu verhöhnen. So viele
 Erniedrigungen, mein Freund, reizten meinen
 Zorn. Durch Verachtung wären sie dreister ge-
 worden, indem sie mich der Feigheit verdächtig
 machten, und mein Stillschweigen hätte gewisser-
 maßen diesen Gedanken gerechtfertigt. Ich be-
 schloß daher, ihre beleidigenden Stichelreden zu be-
 strafen, und ihnen zu beweisen, daß auch sehr junge
 Leute ihre Ehre zu behaupten wissen. Ich wagte
 es, mich mit zwey Spöttern zu messen, welche
 mit Bajonetten bewaffnet seit langer Zeit in dem

Gebrauche derselben geübt waren. Der Zufall hat mich begünstiget; ich hatte das Glück, die beiden Renommisten zu bändigen; und dieser Vorfall hat mir seit der Zeit einige Ruhe verschafft. Ich kann jetzt nach meinem Belieben seufzen; die Grausamen lassen mich jetzt ungestört meine Wege gehen. Die Wälle und die abgelegensten Plätze der Festung sind gewöhnlich der Zufluchtsort, wo ich mich ganz dem Vergnügen, allein zu seyn, überlasse. Meine Blicke reichen über unermessliche Meere. Mein Herz beneidet das Schicksal der Gefangenen, die diesen Horizont bewohnen, und meine Wünsche fliegen über die Länder, die uns trennen, hinaus.

Wenig Tage nach meiner Ankunft hat man mir eine Art Uniform angelegt, welche wenigstens dreißig Pfund wiegt; diese Kleidung drückt den Menschen nieder, und scheint sich mit dem Elende zu verbinden, ihn zum Thiere zu machen. Dazu kommt das Exerciren, womit ich täglich sechs Stunden in der brennenden Sonne geplagt werde. Die Mittagshize, welche in Provence außerordentlich ist, trägt nicht wenig dazu bey, meine Leiden zu vermehren.

Ich habe wenigstens die Beruhigung, daß ich der mich umgebenden Menge nicht bekant bin.

Man hält mich für einen Verbanneten, der sich glücklich schätzen muß, daß man ihm vergönnt, sein Brodt als Soldat zu verdienen. Der einzige Brod, der Gefährte meiner Reise und meines Unglücks, besucht mich von Zeit zu Zeit, und wenn seine Arbeit oder Gewandheit ihm einige Erquickung verschaffen, so eilt er, sie mit mir zu theilen. Da sein Körper weit stärker ist als der meinige, so kann er beschwerliche Arbeiten leichter ertragen, wozu wir uns hingeben, um unserm Elende einige Erleichterung zu verschaffen.

Eine auszeichnende Gunst ist es, daß man uns die Erlaubniß bewilligt hat, Schiffe, die mit Brettern angefüllt sind, zu entladen. Meine schwache und zärtliche Gesundheit machte mir solche Arbeiten bald unmöglich: aber der unermüdete Brod ist mit dieser Hülfquelle noch nicht zufrieden. Er ist Tag und Nacht im Wachtause, um keine Gelegenheit zu versäumen, wo er durch allerhand Dienstleistungen eine Kleinigkeit gewinnen kann, die er mit mir theilt. Wenn wir glücklicher Weise durch Arbeiten einer ganzen Woche eine kleine Summe erworben haben, so gehen wir an das Ufer des Meers. Dort an dem entferntesten Orte, vor allen Zeugen gesichert, genießen wir ein spar-

fames Mahl. Muscheln oder Seefische sind unfre Gerichte, welche der Appetit würzet und zärtliche Freundschaft durch süße Gespräche verschönert.

Wie angenehm sind diese Augenblicke der ungestörten Vertraulichkeit? wie reichlich entschädigen sie uns für unsern Kummer? Es ist eine Quelle, woraus man, so zu sagen, neue Kräfte gegen das Unglück schöpft. Die Erinnerung unsers ehemaligen Glücks besüßelt die Minuten, und wenn uns der Schall der Trommel bey unsern Unterredungen überrascht, so trennen wir uns mit Mühe, um traurig in unfre Kammern zu schleichen, wo man sich vergebens nach Ruhe sehnt.

Da haben Sie, Ritter! die treue Darstellung meines traurigen Zustandes; er kann, glaube ich, nicht erbärmllicher seyn. Meine erzürnte Mutter ist gegen meine Klagen und gegen meine Neue unempfindlich; und selbst mein Vater vermehrt meine Quaaalen durch sein strenges Stillschweigen.

Leben Sie wohl, Ritter! Bedauern Sie und vergessen Sie nicht Ihren unglücklichen Freund.

Der Ritter von B** an von R**.

Ihr letzter Brief, mein Freund, hat mich sehr traurig gemacht. Wie rührend ist das Gemälde, was Sie mir von Ihrer Lage entwerfen? Wie erniedrigend sind die Begriffe, die man dadurch von den Leuten ihres jetzigen Standes und von ihren Obern erhält! Wie ist es begreiflich, daß Menschen vom Stolze geblendet, sich so sehr vergessen können, daß sie ihre Mitmenschen verkennen. Mein lieber von R**, ich hatte die Absicht, Ihnen Vorwürfe zu machen, aber Ihre Lage entwarfnet mich. Sie bedürfen mehr des Trostes als der Verweise.

Wenn im gesellschaftlichen Zustande der Adel die Belohnung der den Fürsten geleisteten Dienste ist, so ist es Mißbrauch dieser Erhebung, wenn man sie zum Werkzeuge der Eitelkeit macht. Ich bin sehr geneigt zu glauben, daß der Oberste Ihres Regiments sich in Ihnen geirrt hat. Aber darüber wundere ich mich, daß er bey Ihrem Empfange nicht wußte, daß er mit einem Menschen redete, und daß die Grundsätze der Ehre mit Füßen getreten werden, wenn man seine Macht dazu mißbraucht, sein ganzes Übergewicht fühlen zu

lassen, Wie gefährlich ist oft die Gewalt in den Händen desjenigen, der sich derselben nur bedient, seine Launen zu befriedigen, und nicht den Nutzen zu stiften, wozu sie ihm anvertrauet wurde! Indessen entschuldige ich diesen Mann, wenn er es ohne Nachdenken that; hat er es aus Gewohnheit gethan, so verachte ich ihn. Es ist wahr, daß jetzt die Soldaten überhaupt eine milde Behandlung wenig verdienen; aber da man nur durch eine ernstliche Prüfung sich von dem Charakter eines Menschen überzeugen kann, so muß man Anfangs in seinem Verfahren behutsam seyn, wenn man nicht ungerecht werden will. Das Betragen der Adlichen unserer Zeit artet in Übermuth aus. Ihre ungeheuren Vorzüge verblenden sie zu sehr; sie glauben, daß, was ihnen ihre Verdienste nur verschaffen sollten, nur ihrem Range und ihrer Geburt verdanken zu dürfen. Da sie den Namen ihrer Ahnen ohne ihre Tugenden geerbt haben, so denken sie nur auf die Ehrenstellen derselben, nicht auf die Verpflichtungen, die ihnen aufgelegt sind. So ist dasjenige, was in seinem Ursprunge weise war, zu einer Geißel geworden, die der Menschheit viele Seufzer auspreßt. So verhält es sich mit den Belohnungen, welche Gunst oder die Launen des Zufalls gewähren. Die Würden verder-

ben diejenigen, welche damit bekleidet sind; und die Krone, die dem Verdienste gebührt, wird oft der Schmuck des Lasters. Gleichwohl nöthigt mich strenge Gerechtigkeit, mein Freund, Ihnen Resignation zu empfehlen. Ich bitte Sie, alle Kränkungen, denen Sie ausgesetzt sind, mit Großmuth zu ertragen. Ihre Verzweiflung muß Sie nicht so sehr verblenden, daß Sie in Extreme gerathen. Denn wenn sich unter den Soldaten einige denkende Wesen finden, so ist die größte Zahl bey genauer Untersuchung in vielen Rücksichten wenig empfehlungswerth. Man darf sich nicht immer wundern, daß die Chefs sich zuweilen vergessen, wenn sie über Menschen zu gebieten haben, welche größtentheils sich ihre Pflichten nur durch die Furcht vor Süchtigungen einschärfen lassen. Deswegen ist es nicht auffallend, daß die Officiere, welche so viele Laster unter ihren Untergebenen entdecken, im ersten Augenblicke nicht diejenigen unterscheiden, welche eine besondere Beurtheilung verdienen. Überdem geht ein junger Mensch von Stande selten aus Neigung in Kriegsdienste; und Sie beklagen sich ja selbst über den Soldaten, wie kann es Ihnen denn auffallend seyn, daß man ihn verachtet? Man hat Sie unfreundlich angesehen, weil man gewohnt ist, selten einen zu finden, dem

seine edeln Geschäfte recht am Herzen liegen. Doch Sie müssen alle Demüthigungen, die Sie erfahren, als die gerechte Strafe Ihrer Verirrungen ansehen.

Wenn ich weniger Ihr Freund wäre, so würde ich Ihnen die Wahrheit verschweigen; aber ich glaube sie nicht verhehlen zu dürfen, um Ihrer Eigenliebe zu schonen. Die Freundschaft hat ihre Rechte, und ich glaube dieselben nicht zu verkennen, wenn ich gegen Sie ihre Sprache führe. Geduld, mein Freund, Ihre Mutter wird, ohneachtet aller ihrer Strenge, Sie wieder begünstigen; Ihr guter Vater wird Sie nicht entbehren können. Sie sind die einzige Stütze seines Alters, Sie werden dasselbe beglücken, er wird nicht lange dem Wunsche, Sie zu sich zurück zu rufen, widerstehen können. Ihre überstandenen Leiden, welche er für die Strafe Ihrer Fehler ansieht, werden seiner väterlichen Gerechtigkeit genügen. So sehr auch Eltern von ihren Kindern gekränkt werden, so können Sie wohl eine Zeitlang ihre Güte unterbrechen, aber die Natur, welche stärker ist als ihr Zorn, entwaffnet sie endlich, um wieder ihre Rechte zu behaupten. Ja, Ihr Vater wird Ihnen sein Herz und seine Freundschaft wieder schenken, und in der Schule des Unglücks wer-

werden Sie mehr als je den Werth derselben empfinden lernen.

Von R*** an den Ritter von B***.

Marseille, März 1789.

Meine einzige Hoffnung beruht jetzt auf der Güte der Vorsehung. Meine Leiden haben ihren höchsten Gipfel erreicht; alles, selbst den Trost der Freundschaft habe ich verloren.

Seit langer Zeit trug sich der unglückliche Br*** mit dem Projecte, uns dem Joche der Sklaverey zu entziehen. Er hatte tausend Pläne erfunden, die unausführbar waren, als es ihm endlich gelang, alle zu unserer Flucht unentbehrlichen Mittel zu vereinigen. Durch viele Bitten und Verheißungen bewegte er einen Catalonier zu dem Versprechen, dieselbe zu erleichtern. Dieser Mann besaß ein kleines Schiff, welches zureichend war, uns nach Nice zu führen. Die Hoffnung, uns zu retten, belebte unsern Muth und wir verabredeten uns über die Mittel, uns den glücklichen Erfolg unserer Unternehmung zu sichern. Wir wurden einig, daß er uns in der folgende Nacht

B

abholen sollte, und daß wir auf unsrer Seite uns gehörig anschicken wollten.

Der Schlag 12. sollte das Signal seyn. Unser Catalonier hielt Wort, er war an der verabredeten Stelle. Die Nacht war still, und ringsumher herrschte Ruhe. Mit Hülfe eines Seils wagte ich mich von der Schanze, ob sie gleich schrecklich hoch war: aber die Liebe zur nahen Freyheit, benahm mir alle Furcht, und ich gleitete, ohne eine Gefahr zu sehen, von der Höhe in das Fahrzeug hinab, wo mich der brave Seeman in seine ausgebreiteten Arme nahm. Wir hatten bald die innern Berge des heiligen Nicolaus erreicht, wo Br^o sich einfinden sollte; aber wir warteten vergebens 2 volle Stunde, ohne daß er sich sehen ließ. Meine Ungeduld war so groß als meine Unruhe. Unser Beschützer bestand darauf, daß ich allein stehen sollte; aber ich konnte mich unmöglich entschließen, den Gefährten meines Unglücks zu verlassen: Die Erinnerung seiner Liebe gegen mich drängte sich in diesem Augenblicke meiner Einbildungskraft auf. Endlich nach einem langen Kampfe zwischen Gefahr, Hoffnung und Freundschaft, entschloß ich mich, in meine Sklaverey zurückzukehren, um mir den Vorwurf zu ersparen, einen

so aufrichtigen Freund zu verlassen. Demzufolge bot ich dem Seemann die kleine Summe, die wir zur Bestreitung unserer Reisefosten gesammelt hatten; aber der edle Catalonier schlug sie aus, bezugte zugleich seinen Kummer, und theilte die Unruhe, die mir der unglückliche Zufall verursachte. Es giebt also in allen, selbst in den niedrigsten Ständen Menschen, deren Herz edeln Empfindungen offen ist. Sie verdienen um desto mehr gelobt zu werden, da ihre Erziehung ihnen dieselben zu rauben scheint.

Nachdem ich den braven Mann alle Dankbarkeit, die er mir einflößte, bewiesen hatte, so machte ich den Versuch, in die Caserne zurück zu kehren, und ich hatte das Glück, durch die Wache hindurch zu kommen, ohne daß ich erkannt wurde. Den folgenden Morgen war es meine erste Sorge, mich zur Festung des heiligen Nicolaus zu begeben, um zu wissen, wodurch Br** abgehalten wäre, zu uns zu kommen; aber ich erfuhr mit dem größten Schmerze, daß seine übereilung unser Project vereitelt hätte. Er hatte sich zu früh nach dem bestimmten Orte begeben. Die verschiedenen Vorbereitungen, welche er am Tage machte, hatten Verdacht erregt: man hatte ihn außs Horn genom-

men, und der Bündel, den er trug, zeugte so augenscheinlich gegen ihn, daß keine Ausflüchte möglich waren. Er war in Verhaft genommen, und dieser bloße Versuch wurde mit einer siebenzehntägigen Gefangenschaft bestraft.

Seit dieser unglücklichen Begebenheit, mein lieber Ritter, ist mein Zustand noch scheusslicher. Mein Freund liegt in Ketten, und man versagt mir den Trost, mit ihm zu correspondiren. Doch ist mirs gelungen, ihm einige Hülfe zukommen zu lassen. In ein Commißbrot, was für ihn bestimmt war, praktisirte ich die kleine Summe, die unsere Entweichung begünstigen sollte.

Diesen Morgen hat das Kriegsgericht einen Deserteur, der nur noch drei Monate zu dienen hatte, zehnmal durch die Spießruthen zu laufen, verurtheilt. Nach den Kriegsregeln wurden die Recruten bey der Execution voran gestellt, sie mußten zuerst hauen. Auch mich traf dieses Loos. Sie können leicht denken, welchen Abscheu dieses gräßliche Schauspiel mir einflößte. Der Unglückliche wurde halbtodt herbeygeschleppt. Vier Bajonette, die ihn in die Mitte genommen hatten, waren gegen ihn gerichtet, um ihn aufrecht zu erhal-

ten, falls er etwa wankte. Als er den dritten Gang machte, war sein von Ruthen zerfekter Körper nur eine Wunde, und das herabströmende Blut milderte nicht die Wuth seiner Henker. Kein Officier fehlte: einer von ihnen trieb die Härte so weit, daß er einen Freund des Verurtheilten, der seiner Meinung nach nicht stark genug haucte, mit der Degenklinge schlug. Beym letzten Gange unterlag der Arme seinem Schmerze, und man trieb die Unmenschlichkeit so weit, daß man das Regiment gegen ihn desilliren ließ. Nach geendigter Execution hat man den Unglücklichen in ein Hammelfell gesteckt, und dieß nennen die Barbaren Großmuth.

So sind die Menschen, welche Ehre und seines Gefühl besitzen wollen, und, so zu sagen, das Recht über unser Leben zu entscheiden, in Händen haben. Ihr Wille ist Gesetz, ihre Launen sind Befehle. Die geringste Einwendung wird in ihren Augen ein Vergehen wider die Subordination, und gleiche Verdienste erregen bey ihnen eine Eifersucht, die um so gefährlicher ist, weil sie bisweilen Ursache haben, bey der Vergleichung zu erwüthen.

Der Ritter von B^{***}. an von M^{***}y.

Paris, März 1789.

Ich muß gestehen, mein Freund, daß die Erziehung bisweilen eine Quelle von Leiden und Demüthigungen ist. Ihre außerordentliche Empfindlichkeit verstärkt die Bitterkeit Ihrer Übel, und Kränkungen sind für Sie qualvoller als für jeden andern: doch müssen Sie den Trost nicht übersehen, daß die Zukunft Ihnen ein beglückteres Loos verspricht. Es ist hart, ich gestehe es, Zeuge der Grausamkeiten zu seyn, die man täglich wiederholt, um die Eitelkeit von Menschen zu befriedigen, die zu Würden erhoben sind, wovon sie das wahre Verdienst verdrängen. Dennoch glauben Sie nicht, daß ich in Absicht der Officiere Ihres Regiments, welche bey der Bestrafung des unglücklichen Deserteurs zugegen waren, ganz Ihrer Meinung sey; denn man muß das, was Sie thun mußten, und das, was sie gethan haben, nicht mit einander verwechseln. Freylich tadelte ich ihre zu große Strenge; und derjenige, der sich gegen den Freund des Leidenden Excesse erlaubte, ist sicherlich ein schlechter Mensch; aber ich muß zu-

gleich gestehen, daß die kriegerische Disciplin verlangt, daß man unerbittlich sey; vorzüglich wenn es darauf ankommt, ein Exempel zu statuiren, worauf das Heil eines blühenden Staats beruht. Jeder wahre Freund seines Landes muß bey der bloßen Idee des Desertirens erröthen. Und was würde aus unsern Freunden, unsern Eltern, kurz, dem Vaterlande werden, wenn diejenigen, denen das ehrenvolle Geschäfte, dasselbe zu vertheidigen, anvertraut ist, von ihrem Posten gingen, und es in Gefahr ließen? Mein lieber v. R**y! Sie sind ein Mann von Ehre. Wenn Sie das Schreckliche eines solchen Fehlers überlegen, so wird die Züchtigung, die ihm gebührt, Sie weniger befremden. Über das, was Sie betrifft, weiß ich nichts mehr zu sagen, nach den Bemerkungen, die ich mir erlaubt habe. Ihre Leiden haben Sie erbittert; und ich, Ihr Freund, darf nicht Verräther der Wahrheit werden, nicht Ihre Irthümer nähren, um Sie in Ihren Widerwärtigkeiten zu trösten. Ich darf Sie nur bitten, Ihr Ungemach mit Muth zu ertragen. Die großen Vortheile, welche Ihnen Ihre Geburt, Ihre Erziehung und Ihre Talente verschaffen, können, müssen Ihnen Muth einflößen. Die Officiere Ihres Regiments haben eben so wohl als andere Menschen ihre Schwachheiten, und es ist

unvermeidlich, daß sie bisweilen irren; aber sie werden Sie ohne Zweifel nicht mit dem großen Haufen vermischen. Sie können ihre Achtung erwerben und das Glück zwingen, Ihnen hold zu seyn. Das Böse liegt nicht in den Einrichtungen, sondern in dem Mißbrauche derselben und in der jetzt leider herrschenden Gewohnheit, die Menschen weniger nach Verdienst und Tugend, die sie oft entweihen, als nach ihrem Range zu beurtheilen.

Von R^öny an den Ritter von B.

Aus dem Hospitale der Festung des
heiligen Nikolaus, April 1789.

Lieber Ritter, mein Schmerz hat mich überwältigt. Zudem ich von einem beschwerlichen Frohndienste zurückkam, fühlte ich, daß meine Augen sich verdunkelten und meine Knie unter dem Gewicht einer schweren Last wankten. Es zeigten sich alle Vorboten einer unvermeidlichen Krankheit, und mein Übel, was durch eine franke Einbildungskraft verschlimmert wurde, hat mich unmügend gemacht, mich meinen gewöhnlichen Arbeiten zu unterziehen. Das kalte Mitleiden hat

nich in ein trauriges Hospital, die Freystätte des Schmerzes und der Langeweile gesendet. Dieser Ort gleicht mehr dem Aufenthalte des Schreckens, als der Menschlichkeit. Die Geschöpfe, welche hier wohnen, die Officianten, selbst die Krankenwärter tragen auf ihrem Gesichte das Gepräge der Barbarey. Gefälligkeit und zärtliche Fürsorge sind aus diesem Bezirke verbannt; er wird nur von dem Eigennuße und der Verzweiflung bewohnt.

Wenn meine Gesundheit wieder hergestellt ist, wenn die Hoffnung mir neue Kräfte giebt, so verlasse ich diese scheussliche Slavery; die Gefahren, die etwa daraus entspringen, können nimmermehr meine gegenwärtigen Leiden aufwiegen.

Br^r hat, gleich mir, dem Klima seinen Tribut bezahlt; auch er ist die Beute eines heftigen Fiebers geworden. Wir haben als eine besondere Gnade die Erlaubniß erhalten, in einem Zimmer zu wohnen, aber ich darf nicht das nehmliche Bett mit ihm theilen. Einen Theil unsrer Tage verwenden wir zu einem Spaziergange nach dem erhabensten Orte des Hospitals, welcher das majestätische Schauspiel des Meeres und des Hafens beherrscht, und während der Nächte füllen wir

unfre schlaflosen Augenblicke damit aus; daß wir uns an unser vergangenes Glück erinnern, und es mit unserer gegenwärtigen Lage vergleichen. Das strenge Stillschweigen unserer Familien vermehrt die Bitterkeit unserer Leiden, und wir haben nicht einmal den süßen Trost, das Ende derselben zu hoffen.
 Ein Leben Sie wohl, Ritter! verlassen Sie mich nicht, ich bedarf des Trostes der Freundschaft.

Herr v. M^oy an Herrn v. R^oy.

Marseille, Suny 1789.

Ich habe den Brief, womit Sie mich beehrt haben, und der Ihren Herrn Sohn betrifft, empfangen. Es war meine angelegentlichste Sorge, ihm sogleich die Unterstützung, die Sie mir zusenden, und die Seine Lage erforderte, einzuhändigen. Ich habe aus seinem Munde die Schilderung des beweunungswürdigen Soldatenlebens vernommen. Seine Erzählung weckte meine Ideen, die ich schon sonst davon hatte und stößte mir eine geheime Bewunderung ein, das er das alles mit so standhaftem Muthe ertragen konnte. Wie! Ein Man von guter Geburt und Erziehung wird in die Nothwend-

digkeit verfehlt, ein abscheuliches Brot zu essen, sich mit groben Lohn zu nähren, welche Pythagoras ohne Zweifel nicht aß, weil sie den stärksten Magen verwüsten! Das ist noch nichts: der Appetit in jungen Jahren, oder vielmehr der schlingende Hunger, welcher den größten Nahrungsmitteln Geschmack giebt, macht, daß sie leichter verdaut werden, als man es kann, wenn man älter geworden ist. Aber die Nacht, wenn man von den Beschwerden des Tages ausruhen will, in einem elenden Bette mit schmutzigen und verfaulten Laken zwischen andern, die älter sind, in der Mitte zu liegen! So speist und schläft seit dem Januar das zärtliche Kind, der einzige Sohn des Herrn von N**y; das ist noch nicht alles: vom Morgen bis zum Abend unter diesen Soldaten-Haufen gemischt, war er tausendmal unglücklicher als die Leute, die ihn mit einer heimtückischen Lust niedrig und grob behandelten, in dem Maße, als er sie an Artigkeit und Feinheit übertraf, und öfters ohne sein Wissen ihren thierischen Instinkt, ihre grobe Eizgenliebe verwundete. Von dem einen wird er gestoßen, von dem andern durch brutalen Wiß verhöhnt, und seine Klagen geben Stoff zu neuen Spöttereien. Gab es einen beschwerlichen Frohdienst, so wurde ihm, weil er von guter Geburt

ist, vorzüglich ein solches Tagewerk angewiesen. Lasten zu tragen, die niedrigsten Aufträge auszurichten, die Höfe, die Gänge, Gewölbe und Abtritte zu reinigen, das war der Zeitvertreib des im Wohlleben aufgewachsenen Kindes, des einzigen Sohnes des Herrn von N^oy. Ja, wenn dieser Sohn nicht sein gedacht hätte, so wäre das übel milder groß: oder auch wenn er ein Verbrechen oder eine entehrende Handlung begangen hätte, so wäre es eine gerechte Strafe seiner Unordnung gewesen; aber mich bezaubert die Denkart dieses lebenswürdigen jungen Menschen, welcher das doppelte Verdienst hat, ganz das Schauderhafte seiner Lage gefühlt, es ertragen zu haben und es noch ohne alles Murren zu ertragen.

Dieses Gemälde habe ich zum Theile nur von Ihrem Herrn Sohne; aber die Wahrheit desselben ist mir von dem Herrn von Chenape, seinem zweiten Capitaine bestätigt worden. Dieser beklagt ihn sehr, und ist doch unter allen Capitainen des Regiments am wenigsten zärtlich. Aber am meisten kränken mich die Besorgnisse, die mir dieser Officier wegen des allerkostbarsten Verlustes eingeßßt hat; indem die Reinigkeit der Sitten unter einem Haufen von Soldaten, welche größten-

theils aus der Hefe des Volks zusammengekrast sind, der größten Gefahr ausgesetzt ist. Es ist unmöglich, hat er mir gesagt, daß ein so allgemeines Verderbniß nicht die lautersten Sitten vergiften sollte. Er hat mir hierüber Dinge gesagt, er hat mir Beyspiele genannt, welche, wenn ich einen Sohn unter den Soldaten hätte, mich mit Schauder und Angst erfüllen würden, bis ich ihn diesem Schlamm entzogen sähe. Dem zu Folge habe ich mich in Ihre Stelle versetzt und den braven Chenaye gebeten, daß er ihm die Erlaubniß in der Stadt zu schlafen; auswirken möchte, und ich hoffe, morgen meine Bitte erfüllt zu sehen. Werden Sie nicht böse, daß ich sage, er wird in der Stadt schlafen. Es wird an einem Orte seyn, wo er seit einigen Tagen isset; und dieß ist das Haus unsers Schreiners. Weil die Frau dieses ehrlichen Mannes eine Garlücke hat, so hat das Obngefähr unser armes Kind dahin geführt, um daselbst sein Strafbrot abzulegen, welches seine einzige Nahrung ausmachte, seitdem er nicht mehr aus dem Napfe der Soldaten aß. Diese gute Frau sah unsern jungen Menschen sein Brot essen, welches ich mit allem Rechte Strafbrot uenne; und welches er bisweilen in geheime Thränen tauchte. Sie hatte ihm aus Freundschaft ein

wenig Wein und gutes Essen angeboten, welches er ausgeschlagen hatte; aber den folgenden Tag zwang sie ihn, es anzunehmen. Sie kamen zu Erläuterungen, Ihr Sohn hatte zufälliger Weise von mir gesprochen, und man schloß den Handel, täglich Wein und gekochtes Essen für fünf und einen halben Sous zu geben. Der neue Wirth kam zu mir, und ohne zu wissen, wer sein neuer Klient war, machte er eine so rührende Schilderung von seiner Sanftmuth, von seiner Geduld und von seinen Thränen, sobald er von seinen Eltern redete, ohne zu sagen, wer sie wären, daß ich meine Freundschaft für ihn verdoppelt habe. Ich habe folglich den Handel bestätigt, doch ohne etwas zum Gewöhnlichen hinzuzufügen. Der junge Mann kam, mir zu danken, und weinte vor Freuden; und ich glaube, daß, wenn ich Vater gewesen wäre, ich auch geweint hätte, indem ich nach seinem Entzücken über diese schwache Erleichterung, die für den geringsten Ihrer Diener eine grausame Züchtigung wäre, die Größe seines vorhergehenden Elends abmaß. Doch ist meine Absicht nicht, dem jungen Manne auf einmal alle Genüsse zu verschaffen. Dieser letzte Vorfall verursachte ihm vielleicht mehr Freude als er mitten im Überflusse

des väterlichen Hauses empfunden hat: überdem ist er noch in Ihrer Ungnade, und er muß sich bey der bewirkten Veränderung seines Schicksals glücklich fühlen.

Herr von R^o an seinen Sohn.

Paris, Juny 1789.

So sehr ich auch von Dir gekränkt bin, mein Sohn, so will ich mich doch aller Weise enthalten; nur das einzige sage ich, daß ich den Entschluß gefaßt hatte, nicht an Dich zu schreiben. Aber weil es vielleicht ein Trost für Dich ist, so mag ich Dir denselben nicht versagen. Unterdessen muß ich Dir meine Verwunderung darüber bezeugen, daß Du so sehr über Deine Lage klagst. Außerdem, daß sie ein Werk Deiner Wahl ist, erfahren hundert tausend andere eben dieselben Unannehmlichkeiten, und sind dabey wo nicht fröhlich, doch zufrieden. Diese mußt Du nachahmen. Die Schwierigkeit, die sich dagegen erhebt, ist ohne Zweifel Dein Leichtsin, ein entschiedener Geschmack am Vergnügen, und Dein Unvermögen, denselben zu befriedigen; aber ist das ein wirkliches Übel? Ich denke es um so

weniger, da, wenn es anders wäre, Du auf keine Weise davon zu befreyen wärest. Ich bin berechtigt, dieses als wahr anzunehmen, weil meine Vorstellungen fruchtlos waren, und muß also Deinen Entschluß für ein Glück ansehen, weil er vortheilhafte Veränderungen in Dir hervorbringen muß, das heißt, weil er Dich biegsamer, weniger ungestüm machen, Deinen wilden und eigensinnigen Charakter bändigen und Dich nöthigen wird, häuslicherischer zu werden, und jedem Aufwand abzuschwören, den die Vernunft mißbilligt. Aber ich sehe ungern, daß Du wenig davon überzeugt bist, weil Du auf einen Plan zu desertiren sinnest. Dadurch entsagst Du jenen Vortheilen, und bereitest Dir Leiden, die Deine gegenwärtigen übersteigen. übrigens wenn Dich auch das Glück so sehr begünstigte, daß Du Mittel fändest, ihnen auszuweichen, was würde aus Dir werden? Fremde nehmen keine Leute auf, die ihnen nur zur Last seyn können. Du müßtest Dich zu irgend einem Geschäfte entschließen: aber welchem würdest Du Dich widmen bey'm Mangel aller Talente? Wahrlich ich begreife es nicht. Dein Wohl ist mir also noch nicht so gleichgültig, daß ich Dich nicht zu bewegen suchen sollte, Deine Entschließung zu ändern.

bern. Wenn Du das ohne Aufschub thust, so wirst Du Dich sicherlich besser dabey befinden, und wenn Du einmal Dein Dir bestimmtes Loos wieder findest, so wirst Du es gewiß besser schätzen.

Da es ferner jetzt nur darauf ankommen darf, Dir einige Erleichterungen zu verschaffen, so habe ich dem Herrn von M^{ny}, dem Director der Regie zu Marseille, aufgetragen, Dich, so viel es Deine Lage fordert, zu unterstützen. Ich weiß gewiß, daß er sich ein wahres Vergnügen daraus machen wird, Dir nützlich zu seyn.

Von M^{ny} an den Ritter von B^{ny}.

Marseille, Juny 1789.

Welch ein unerwartetes Glück! Ich erhalte in diesem Augenblicke einen Brief von meinem Vater, und ich habe es gewagt, gegen die Rathschlüsse der Vorsehung zu murren! Sein Stillschweigen bis auf diesen Tag war nur eine gerechte Strafe meiner Verirrungen; er verzeiht mir, mein Freund! ich vergesse meine Leiden. Er gewährt mir Unterstützung und verweist mich deswegen an den Herrn von M^{ny}. Dieser würdige

Ⓒ

Freund meines Vaters, hat auf das lebhafteste an meinem Schicksale Theil genommen. Er hat so eben für mich vom Regimente eine Dispensation vom Dienste erhalten; er hat mich außerdem dem Herrn B** empfohlen, welcher mir eine Stelle in einer seiner Schreibstuben anbietet. Nächstens werde ich Ihnen neue Nachrichten mittheilen. Wünschen Sie Ihrem Freunde Glück; bald wird er nicht mehr zu beklagen seyn.

Ebenderfelbe an Ebendenfelben.

Marseille, July 1789.

Beynahe seit einem Monate, mein Freund, bin ich Secretair bey dem Herrn B** und seit dieser Epoche wohne ich in seinem Hause. Ich finde an diesem Vöner einen gütigen Vater, und sein ganzes Haus überhäuft mich mit Wohlthaten. Eine solche Veränderung muß natürlich einen armen Soldaten angenehm überraschen, der den Tag vor dieser glücklichen Begebenheit noch alle Erniedrigungen einer schrecklichen Sklaverey erfuhr. Meine Übel konnten damals kein Mitleiden erregen, man kannte mich nicht, ich war unglücklich; diese Umstände waren wenig dazu geschickt, die

Aufmerksamkeit derjenigen, welche meine Leiden hätten erleichtern können, zu fesseln. Jetzt verhält es sich ganz anders. Jedermann scheint sich für mich zu interessiren, und beifert sich, meine Leiden wieder gut zu machen. Herr B** giebt mir ohne Aufhören Beweise der lebhaftesten Theilnehmung: selbst seine Tochter, mein lieber Nitter, scheuet sich nicht, mit dem feinsten Benehmen Beweise einer auszeichnenden Vorliebe zu verbinden. Die Sanftmuth und Güte ihres Charakters haben ihr leicht mein Zutrauen erworben. Die Erzählung meines Elendes hat sie oft zu Thränen gerührt. Es ist so schmeichelhaft, mein Freund, von einem gefühlvollen Frauenzimmer beklagt zu werden, daß es Augenblicke giebt, worin ich mich glücklich schätze, ihr Mitleiden erregt zu haben. Die uneingeschränkte Freyheit, die sie in dem Hause ihres Vaters genießt, macht es ihr leicht, mich zu jeder Stunde des Tages zu sehen. Mein Comptoir ist oben im Hause bey einem Siehdichum, welches das Meer beherrschet, und sie begiebt sich alle Abende mit ihrer Kammerfrau dahin, um ihre Augenblicke der Gesellschaft ihres jungen Freundes zu widmen; so nennt sie mich seit der Zeit, daß sie so großmüthig für meine Beruhigung sorgt. Sie bringt bey mir die Abende zu, indem

sie sich mit verschiedenen Arbeiten ihres Geschlechts beschäftigt; und ihr zugleich munterer und melancholischer Charakter weiß Mittel zu finden, die Langeweile von meinen gewöhnlichen Geschäften zu verschrecken.

Mademoiselle B** hat, ohne sehr hübsch zu seyn, einen angenehmen Körperbau. Die gewöhnliche Blässe ihres Gesichts verbreitet über ihre Person ein Gepräge von Traurigkeit, welches sie noch interessanter macht. Ob sie gleich nur eine gewöhnliche Taille hat, so athmet doch ihr Anstand eine gewisse Würde, welche sie in allen ihren Handlungen begleitet. Eben so aufgeklärt als geistreich erheitert sie die Gesellschaften, welchen sie nicht ausweichen kann. Das Haus ihres Vaters ist beständig mit einer zahlreichen Versammlung verdienstvoller Männer angefüllt; die sich um ihre Hand bewerben: aber die Einsamkeit scheint in ihren Augen mehr Reize zu haben, als die kalten Vergnügungen der Gesellschaft.

Bey diesem lebenswürdigen Mädchen enteilen meine Tage, die desto glücklicher sind, je weniger ich mein Glück erwartet habe. Ihre Fürsorge und Güte gegen mich wären hinreichend, selbst den Ge-

danken meiner vergangenen Leiden zu vernichten, wenn ich mein Herz der Hoffnung, mein Vaterland wieder zu sehen, öffnen dürfte; aber es wäre ein Irrthum von meiner Seite, wenn ich nach so vielem Glück auf einmal streben wollte. Ich bin glücklicher als ich zu hoffen berechtigt war, und ich erwarte schweigend den Willen meiner Familie. Seyn Sie mein Fürsprecher, und bitten Sie meine Mutter, mein Loos zu entscheiden, und die harte Züchtigung zu enden, die ihre Strenge mich hat aussehen lassen. Schildern Sie ihr die Unterwerfung, Demuth und Reue ihres Sohnes, und vorzüglich vergessen Sie nicht, ihr zu sagen, daß die Trennung von ihr mein größter Kummer ist.

Ebenderfelbe an Ebendenselben.

Marseille, July 1789.

Nie, mein lieber Ritter, war mir der Rath der Freundschaft unentbehrlicher als heute. Ich bitte Sie dringend, mir ihn nicht zu versagen! Ihr Freund ist in der schrecklichen Verlegenheit, undankbar oder strafbar zu werden. Mademoiselle B** liebt mich, und von ihr selbst habe ich dieses schmeichelhafte Geständniß erhalten: eine Zeile,

die sie auf meinem Tische zurück gelassen hatte, war der Dolmetscher ihrer Empfindungen: sie bietet mir ohne Scheu und Bangigkeit das Recht an, sie meine Geliebte zu nennen, und zieht diesen Namen jeder sie erwartenden Ehre vor. Dieses Opfer von ihrer Seite sollte mir um so viel angenehmer seyn, da ich in ihren Augen nur ein unglückliches Wesen bin, das ohne Geburt und ohne Vermögen nur eine zu stark empfindende Seele besitzt. Erhaben über alle Vorurtheile der Erziehung folgt Julie nur dem Zuge der Natur; aber, mein Freund, wie lästig und peinlich ist mir ihre Gunst? ich kann sie nicht annehmen, ohne die Wohlthaten Bess mit dem schwarzeſten Undank zu vergelten. Ich erkenne in mir bloß den gerechten Tribut, welchen ich den vortreflichen Eigenschaften seiner Tochter schuldig bin, und mein Herz kann ihr nur ein unfruchtbares Gefühl der Dankbarkeit opfern.

Unterdeſſen verſäumt dieſe großmüthige Familie kein Mittel mich zu zerſtreuen. Wir hatten in den vergangenen Tagen eine außerordentliche angenehme Luſtreiſe zur See gehabt. Eine Gondel führte uns nach dem Schloſſe If, in der Hoffnung, den nehmlichen Tag zurück zu kommen.

Aber eine Orkan nöthigte uns, dort zu verweilen. Gegen Abend erhob sich ein heftiger Wind, und wir durften uns nicht mit Sicherheit dem Meere anvertrauen. Wir mußten deswegen die Nacht in der Festung bleiben. Herr B^{er} erhielt daselbst alle militairische Ehrenbezeugungen. Seine Tochter, deren einzige Freude es war, mich an ihrer Seite zu haben, segnete den Zufall, der uns auf der Insel zurück hielt.

Doch den folgenden Tag war das Meer ruhiger, und wir mußten abreisen. Die Fahrt war glücklich: aber bey unserer Ankunft sahen wir ein Kaufmannschiff, welches den Tag zuvor an dem Felsen der Festung St. Johannis gescheitert war. Die Mannschaft hatte zeitig Hülfe bekommen; aber ein Theil der Ladung war versunken. Dieses Schauspiel verbreitete über mich eine Traurigkeit, welche selbst Juliens zärtliche Liebkosungen nicht zerstreuen konnte.

Jeden Tag neue Vergnügungen: noch gestern hatten wir eine herrliche Landparthie. Wir wurden auf der Jarats-Wiese mit einem frugalen Besperbrote bewirthet. Man setzte uns Milch im Überflusse vor, man brachte uns Obst, welches

überall in Provence köstlich ist. Ein immer grüner Nasen war unser Tisch, und die Weiden am Ufer des Baches schützten uns vor der Hitze. Scherz und Spiel verschönerten dieses Mahl, und ich vergaß einen Augenblick, daß ich Soldat und ein Sklave bin.

Paris, July 1789.

Die Schilderung, mein Freund, welche Sie von Ihrem neuen Zustande und von Ihren gegenwärtigen Vergnügungen machen, erregt beynabe meinen Neid über Ihre Lage. Doch sehe ich ungern daß Sie noch immer ungerecht sich beklagen, daß Sie Soldat und ein Sklave sind; das sind wenigstens Ihre Worte, und sie beweisen ihre gewöhnliche Schwäche, welche Ihnen künftige Leiden bereitet. Ihr Herz ist vortreflich; aber wenn Ihre Einbildung Ihnen neue Widerwärtigkeiten schafft, so werden Sie sich nicht mäßigen, und auch diejenigen, welche Sie umgeben, anklagen. Ich kenne Sie, mein Freund, mit übereilter Hitze schoben Sie ohnlängst die Schuld der Fehler der Soldaten auf ihre Officiere, und schienen auf das Glück ihrer Obern eifersüchtig zu seyn, die doch oft selbst zu beklagen sind, daß sie über Leute gebieten,

welche gewöhnlich in ihrem Thun und Lassen mehr durch Furcht vor Strafen als durch Liebe zur Pflicht geleitet werden. Weniger enthusiastisch als Sie, tadele ich die einzelnen Menschen, und nicht die Einrichtungen: ich verachte eben so sehr einen ungerechten und übermüthigen Officier, als einen Soldaten, der dem Trunke ergeben ist; aber ich ehre den einen wie den andern, wenn sie Achtung verdienen. Doch will ich es nicht läugnen, daß sich große Mißbräuche unter den Truppen finden; aber oft wird mit denselben das verwechselt, was von der Gerechtigkeit angeordnet bey seinem Ursprunge das Glück des Staats zum Zwecke hatte. Sie beklagen sich über die Strenge der Disciplin; wissen Sie nicht, daß sie zu allen Zeiten, in allen Staaten das Heil und der Segen der Völker war? Was hat dem römischen Reiche so lange seine Stärke, seine Dauer und seine Unabhängigkeit gesichert? Die Gesetze einer guten Disciplin. Der Gehorsam der Soldaten gegen ihre Anführer, denen der Staat seine Macht anvertrauet hatte, gründete und sicherte das Glück dieses Volks im Vaterlande und erwarb ihm die Furcht und Ehre: bietung des Auslandes. Hören sie also auf zu klagen! Statt daß Sie Niedrigkeit und Sklaverey in dem Soldatenstande sehen, achten Sie nur auf

die Verbindlichkeiten und die Ehre desselben! Wenn dieser Stand Ihre Kräfte übersteigt, wenn die Pflichten, die er Ihnen auflegt, nicht mit Ihren Fähigkeiten im Einklange sind, warum haben Sie eine Verbindlichkeit übernommen, die Sie nicht zu erfüllen vermochten. Sie irren, wenn Sie sich für einen Sklaven ansehen; denn Sie gehören dem Staate an, und keiner einzelnen Person. Ihre Obern gebieten Ihnen im Namen des Fürsten, der Oberhaupt, nicht Herr ist. Zwar sind die Gesetze hart; die Disciplin ist außerordentlich streng: aber alle diese Gesetze und selbst diese Disciplin sind die Seele des Standes, den Sie gewählt haben. Wenn Sie das Ungemach, was Sie jetzt erfahren, Sklaverey nennen, welcher Römer war nicht Sklave in diesem Sinne? Wenn Ihnen, um sich frey zu glauben, das Glück Ihren Hang zum Vergnügen, Ihre Einfälle und Launen zu befriedigen, unentbehrlich ist, wenn Sie dazu Ansehen und Ehrenstellen bedürfen, um Ihren Mitmenschen zu befehlen, und um ihrer Eitelkeit zu schmeicheln: so kann Ihnen Ihre gegenwärtige Lage diese Freyheit nicht gewähren. Erwerben Sie sich also Verdienste, um aus der Sklaverey befreyet zu werden, und erinnern Sie sich, daß in den schönsten Zeiten der Römischen Republik die größ-

ten Männer sich nicht schämten, die Beschwerden des Soldaten zu theilen; und da Ihre Vorgesetzten nicht die Tugenden eines Fabricius besitzen, sind Sie gezwungen, sie nachzuahmen? Man ist immer frey, wenn man seine Pflicht thut; nur derjenige ist wirklich ein Sklav, der unfähig ist, für das Beste seines Vaterlandes zu leiden.

Eben so ungern sehe ich, mein lieber von M**y, daß die liebenswürdige Tochter Ihres Wohlthäters Ihnen nur Empfindungen einflößt die den übrigen nicht gleich sind. Denn wenn ich Ihren Brief recht verstanden habe, so ist bloße Dankbarkeit das Gefühl Ihres Herzens, welches die Güte der Mademoiselle B** in Ihnen erregt. Zwar leisten Sie ihr alle Huldigungen, die sie verdient; aber kann ihr liebevolles Herz sich mit einer so kalten Empfindung begnügen? Mein Freund, hüten Sie sich sorgfältig, das Glück dieser großmüthigen Familie zu stören! Wenn Sie die Zuneigung dieser interessanten Julie nicht erwidern können, so fliehen Sie, mein Freund, fliehen Sie! es ist noch Zeit: sonst würden Sie sich vielleicht viel Unglück vorzuwerfen haben.

Von R**y an den Ritter von B**

Aus dem Gefängnisse der Johannis-Festung. August 1789.

O mein Freund! wie vergänglich, wie betrügerisch ist des Glück des Menschen! Es entwischt ihm selbst in dem Augenblicke, da er es zu haschen glaubt. Noch gestern wurde ich von einer ganzen Familie geschätzt, geliebt; meine einzige Verlegenheit war die Wahl zwischen den Vergnügungen. Heute bin ich in Ungnade, werde gemißhandelt, in ein dunkles Gefängniß geschleppt, und habe nicht einmal den Trost, mich zu beklagen.

Mademoiselle B**, deren Zutrauen zu ihrem Vater so groß als ihre Zärtlichkeit war, glaubte nicht länger aus den Empfindungen, die sie in ihrem Herzen nährte, ein Geheimniß machen zu dürfen. Aber diese Aufrichtigkeit eines Herzens, das keiner Verstellung fähig ist, brachte eine Wirkung hervor, die ihrer Erwartung ganz entgegen war. Das Geständniß ihrer Gesinnungen gegen mich verwandelte seine ganze Güte in Wuth. Er erröthete, daß seine Tochter einen Soldaten liebt,

und überhäufte sie mit den bittersten Vorwürfen. Auch mich beschuldigte er, daß ich sein Vertrauen gemißbraucht hätte; und grade dieses ist es, was mich am meisten niederbeugt. Ich habe unwillkürlich einen ehrwürdigen Mann beleidigt, der mir als seinem eigenen Sohne begegnete. Dieses Unglück kränkt mich mehr, als seine ganze Strenge. Nicht genug, daß er mir alle Vortheile, die ich in seinem Hause genossen habe, entzog: Er hat unter einem erdichteten Vorwande meinen Arrest ausgewirkt. Die unglückliche Julie trägt nicht wenig dazu bey, meine Unruhe zu vermehren: ich weiß ihr Schicksal noch nicht: glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich allein das Opfer der Rache ihres Vaters wäre. Ein strenger Befehl hat mir alle Gemeinschaft selbst mit dem Menschen, der mir meine schlechte Nahrung bringen muß, untersagt; und mein Muth würde gänzlich sinken, wenn ich nicht auf den Herrn von M^oy meine Hoffnung setzte. Ich mache Ihnen keine Schilderung von dem Gefängnisse, das ich bewohne: Sie werden sich leicht einen Begriff von einem Orte machen können, der eine strenge Strafe selbst für Verbrecher seyn würde. Die stinkende und ungesunde Luft, die man dort einathmet, die Feuchtigkeit der Wände, und noch mehr als alles dieses, die Ge-

festhaft, worin man daselbst zu leben genöthigt ist, machen diesen Aufenthalt abscheulich. Die Geschöpfe, welche ihn bewohnen, sprechen, ohne Rücksicht auf meine Schwäche, meinem Jammer Hohn: er ist in diesem Augenblicke der Stoff ihrer Fröhslichkeit, die Grausamen haben sich des wenigen Strohes, das man mir bewilliget hat, bemächtiget, und ich bin gezwungen, auf schmutzigen und feuchten Steinen zu liegen. Sie wollen mich, sagen sie, an diese Lebensart gewöhnen; sie versprechen sogar, daß ich sie mit der Zeit angenehm finden würde. Wirklich sind verschiedene unter ihnen daran gewöhnt, und sie bemühen sich, einen großen Theil des Jahres da zu bleiben. Immer von ihren Kameraden verachtet, verschaffen sie sich durch neue Fehler den Vortheil einer glücklichen Miße.

Das ist das Gemälde der Menschen, die mich umgeben und mein Schicksal theilen. Diese Strafe wäre, glaube ich, allein hinreichend, einen unwillkürlichen Fehler auszuwöhnen, und D^{es} Rache zu befriedigen. Ach! möchte er mir nur verzeihen! möchte seine Tochter glücklich seyn! ich will gern die Härte eines ungerechten und strengen Verhaftes vergessen.

Ebenderfelbe an Ebendenselben.

Marseille, September 1789.

Herr von M^{ny}, mein würdiger Wohlthäter, dessen zärtliche Fürsorge und Freundschaft ohne Aufhören über mich wachte, hat es endlich nach vieler Mühe dahin gebracht, daß meine Erlösung bewilligt ist. Er hat mich in meinem Gefängnisse selbst besucht, und seine gefühlvolle Seele ist durch die Erzählung meines Elendes gerührt worden. Von diesem Augenblicke an hat er alle Mittel angewendet, meine Freyheit zu bewirken, und das Regiment hat mir alle Vergünstigungen wieder eingeräumt, die ich vor meiner Ungnade genoß. So jung ich auch noch bin, so habe ich doch zu gut erfahren, daß das Glück des Menschen nicht dauerhaft genug ist, um die Gesellschaft desselben mit Eifer zu suchen.

Obnerachtet meiner Gleichgültigkeit gegen die Begebenheiten, welche in diesem Augenblicke die allgemeine Aufmerksamkeit fesseln, habe ich so eben eine niederschlagende Nachricht erfahren. Marseille ist auch seit einiger Zeit die Beute der Unru-

hen, welche die andern Städte in Frankreich erschüttern.

Das Volk wüthet jetzt gegen Herrn B^{...}. Man hat ein Vorrathshaus entdeckt, was durch seine Bemühung mit Waffen und verschiedenen Kriegsbedürfnissen angefüllt ist; und seine Feinde nutzen diese Gelegenheit, um ihn treulosser Absichten zu beschuldigen. Der aufgebrachte Pöbel hat ihn jetzt nach dem Rathhause geschleppt, um ihn den Prozeß zu machen, und ich weiß noch nicht was für Ausschweifungen man sich gegen ihn erlaubt hat. Ich fürchte für sein Leben, und ohneachtet seiner Strenge gegen mich, ist doch die Erinnerung seiner Wohlthaten noch zu neu, daß ich bey seinen Unfällen kalt bleiben könnte.

Die Revolution verbreitet sich bis hieher. Das ganze Regiment hat so eben die dreyfarbige Cocarde angesteckt; der Ritter von Damas hat das Beyspiel dazu gegeben; er ist zum Obersten der Marseiller National-Garde ernannt worden. Die Gemüther scheinen von einer neuen Liebe, von der Liebe zur Freyheit, ergriffen zu seyn. Die junge Mannschaft zu Marseille hat so eben die National-Uniform angelegt, und verrichtet in Verbindung mit

mit den Linien-Truppen den Dienst. Wir vernehmen auch jetzt den Heldennuth der Pariser, und das Glück, welches sie bey der Einnahme der Bastille begünstigt hat. Die nähern Umstände dieser Begebenheit sind hier noch nicht bekannt.

Ebenderfelbe an Ebendenfelben.

Lyon, October 1789.

Es ist unleugbar, mein Freund, daß die Glückseligkeit des Menschen nicht vollkommen seyn kann. Sie ist immer mit Unruhen vermischt, welche die Freuden, womit er seiner Phantasie schmeichelt, vermindern. Werden Sie es glauben? Ich bin endlich frey, und doch führt neuer Kummer meine Ruhe. Der Anschein macht mich vielleicht strafbar, aber mein Herz fühlt nicht die Angst, welche einer bösen Handlung folgt. Seit langer Zeit hielt Herr von M^oy unter der Hand um meinen Abschied an, den er mit vielen Kosten jetzt endlich erlangt hat. Ich habe dem Dankgeföhle gegen meinen Wohlthäter nicht genug thun können, aber sein Edelmutz hat seine Belohnung in meinem eigenen Glücke zu finden gewußt. Mit Freuden verließ ich einen Aufenthalt, wo ich nichts als Lei-

ben und Mißhandlungen erfahren hatte: zwar ließ ich dort einen unglücklichen Freund, der mir mit außerordentlicher Treue ergeben war, und ein schätzbares Mädchen, dessen Schicksal mir unbekannt war; aber das Verlangen, wieder in die Welt zu gehen, um darin das Glück wiederzufinden, hat über mich gesezt. Nachdem ich der Freundschaft Thränen geopfert hatte, so habe ich mich von B* den 4ten October 1789. getrennt. Unterhalb Tage marschirte ich, ohne mich aufzuhalten, als wenn ich noch nicht recht sicher vor dem Abgrunde wäre, den ich jetzt glücklich verlassen hatte.

Den Tag nach meiner Abreise verweilte ich zu Avignon, um dort ein wenig auszuruhen. Indem ich diese Stadt verließ, so vertiefte ich mich ganz in den Gedanken über meine neue Lage und vor meiner Phantasie maßte sich das Bild einer neuen Glückseligkeit, als ich durch das Geräusch eines galoppirenden Pferdes aus meinem Traume geweckt wurde. Ich sah mich um und war in den Armen der Mademoiselle B*. Sie hatte durch Manuskripte sich unkenntlich gemacht, und ich wurde so sehr überrascht, daß ich nicht den Muth hatte, auf die Vorwürfe, womit sie mich überhäufte, zu antworten.

Ich erfahre von ihr, ihr Vater hätte sie von dem Tage unserer Ungnade an, in ein Kloster bey Aubagne einsperren lassen; und ihr alle Gemeinschaft mit mir unterfagt. Die Abwesenheit hätte ihre Zärtlichkeit statt sie zu mindern, nur noch vermehrt. Lange sehnte sie sich nach einer Gelegenheit zu entweichen und mich aufzusuchen; aber erst nach einem Monate konnte sie ihren Plan ausführen. Die Nachlässigkeit einer Wäscherin, welche es vergessen hatte, eine Thür in dem Garten ihres Klosters zuzuschließen, wurde benutzt, um sich unter Begünstigung der beginnenden Abenddämmerung zu retten. Die Furcht, eingeholt zu werden, gab ihr Kräfte und Muth, die ganze Nacht zu gehen, trotz eines schrecklichen Ungewitters und der unbekanntenen Wege, welche sie nur bey dem Leuchten der Blitze bemerkte. Nach diesem Verhalten zu urtheilen, mein Freund, müssen die Wirkungen der Liebe sehr mächtig seyn, daß ein von Natur furchtsames Geschlecht von ihr gestärkt, gegen Gefahren kämpft, denen sich vernünftige Besonnenheit nie auszusetzen wagt. Bey ihrer Ankunft zu Marseille konnte sie über das Schicksal ihres Vaters keinen Aufschluß erhalten: man vermuthete nur, daß er nach Paris gebracht wäre, um dort sein Urtheil zu erwarten, und daß alle seine Güter eingezogen wären.

Mademoiselle B**, welche bis jetzt bloß durch die Bande des Bluts an ihrem Lande gefesselt war, und welche nun dort nichts als Stoff zur Klage und zum Kummer fand, faßte den Entschluß, ihr Vaterland zu verlassen. Die Umstände schienen ihr Vorhaben zu rechtfertigen. Die Hoffnung, ihren unglücklichen Vater, den sie noch liebte, wieder zu sehen, und das Verlangen, bey mir zu seyn, waren die Bewegungsgründe, womit sie ihre Unvorsichtigkeit entschuldigte. Alle Kleinodien, die ihr übrig blieben, waren zu Gelde gemacht, und sie hatte sich Mannskleidung angeschafft, worin sie mich wieder fand, als ich Avignon verließ.

Es ließ sich an der Sache nichts mehr ändern, und die Umstände machten es mir zur Pflicht, über das Wohl dieses vortreflichen Mädchens zu wachen. Ich habe mich also fest entschlossen, meine Reise mit ihr fortzusetzen. Aber ich habe alles von dem Borne meiner Mutter zu besorgen, wenn sie die Flucht der Mademoiselle B** erfährt, welche von mir schlechterdings keinen Schritt weichen will. Ich begeben mich nach Orleans, um dort meinen Vater zu sehen, dessen Landgut drey Meilen von dieser Stadt entfernt ist, und ich bin über Juliens Schicksal unruhig. Ich kenne ihre Bestigkeit.

Nichts wird sie je bewegen, ihre Leidenschaft aufzuopfern, um auf ihre Einrichtung zu denken.

Ebenderfelbe an Ebendenselben.

Aus dem Schlosse zu Bailly.

October 1789.

Endlich, mein lieber Ritter, bin ich von geliebten Blutsfreunden umgeben, welche sich alle um die Wette beeifern, mich für meine harte Sklaverey zu entschädigen. Nur meine Mutter ist noch immer nicht zu erweichen und scheint meine Gegenwart mit Mühe zu ertragen. Unterdessen weiß sie zum Glücke nichts von meiner Verbindung mit Mademoiselle B** welche seit langer Zeit das Ziel der Verfolgungen des Schicksals ist. Die Umstände haben mich noch einmal von dieser Unglücklichen getrennt. Seit ihrer Ankunft zu Orleans verlebte sie traurige und langweilige Tage in dem Hause eines Kaufmanns dieser Stadt. Der Zufall führte einen alten Freund ihres Vaters zu ihr und dieses unerwartete Ereigniß wurde für sie eine neue Quelle von Leiden. Man hat meinen Aufenthalt zu Bailly benutzt, um sich ihrer Person zu versichern und sie nach Paris in ein Kloster bringen

zu lassen, bis ihr Vater ihr Schicksal entschieden hat. Alle diese Begebenheiten weiß ich aus einem Briefe, den sie mir einhändigen zu lassen Mittel gefunden. Das Gemählde, welches sie mir von ihren neuen Bekümmernissen macht, ist in der That eine Marter für mich, und ich mache mir geheime Vorwürfe, daß ich ihr eine Empfindung eingeößt habe, die ich unmöglich erwidern kann, und die jetzt das Unglück ihres Lebens macht.

Ich hoffe, mein Freund, Sie nächstens wiederzusehen; denn meine Familie ist geneigt, nach Paris zurück zu kehren, um dort die 3 Wintermonate zuzubringen. Ich schmeichle mir mit der Überzeugung, daß die Abwesenheit, statt unsere Freundschaft geändert zu haben, ein Mittel geworden ist, das Band derselben fester zu knüpfen und daß wir uns mit neuem Vergnügen sehen werden.

Von M^{rs} an Brd.

Paris, December 1789.

Sobald ich zu Paris ankam, mein lieber Brd, habe ich mit Eifer alle Mappregeln ergriffen, die

zur Bewirkung Deiner Freyheit nöthig sind. Es ist gerecht, daß Du, nachdem Du mein Elend getheilt hast, nun auch mein neues Loos theilest. Der Preis, wofür der Ritter von Damas Deine Freyheit bewilligen will, ist ungeheuer; aber es thut nichts, ich werde sie erhalten, und Dich Deinen Freunden, Deinen Eltern und der Gesellschaft wieder schenken. Nur Geduld, in Kurzem siehst Du Dein Vaterland wieder.

Du glaubst vielleicht, ich wäre vollkommen glücklich, mein Freund, und doch ist dieses Glück, welches Du bey mir vermuthest, äußerst mangelhaft. Mademoiselle V** trägt viel dazu bey, die Freuden zu vergiften: die ich in dem Schooße meiner Familie genießen sollte. Sie ist in diesem Augenblicke nach einer Vorstadt von Paris, wo sie seit einiger Zeit wohnt, verbannt. Durch viele Geschenke und Versprechungen ist es ihr gelungen den Pförtner ihres Klosters zu gewinnen: und dieser Mensch hat ihr die Mittel zum zweyten Male zu entwischen, erleichtert.

Ich habe mich ihren Wünschen nicht entziehen und diesen Beweis ihrer Färtlichkeit ihr nicht zum Verbrechen machen können. Könnte man mich

sonst nicht eben sowohl der Grausamkeit und Gleichgültigkeit beschuldigen, wenn ich so standhafte Liebesproben offenbar verschmähet: wenn es nicht in meinen Vermögen ist zu lieben, so bin ich doch wenigstens nicht berechtigt, mein Herz der Empfindung zu verschließen. Ich habe ihr eine Wohnung verschafft, wo sie vor Nachforschung sicher ist, und ich stehe mich oft weg, vor dem wachsamem Auge meiner Mutter, um ihr den Trost zu gewähren, den Menschengefühl und Dankbarkeit heischen. Es ist ohne Zweifel selbst für den Gleichgültigen, schmeichelhaft, von einem liebenswürdigen und gefühlvollen Mädchen Liebesfungen zu empfangen: aber mein Herz, sollte man ihm auch Undankbarkeit vorwerfen, kann sich nur auf die Gefühle der Achtung und Freundschaft einschränken, und es thut mir wehe, daß ich nur mit einer so schwachen Vergeltung bezahlen kann. So viel Liebe und Aufopferungen verdienten, ich gestehe es, eine andere Belohnung. Doch bin ich weit entfernt, ihr die Gerechtigkeit zu versagen, die ich im Herzen ihrey vortreflichen Eigenschaften wiederfahren lasse. Wenn Liebe die Belohnung derselben seyn müßte, so war nie ein Frauenzimmer würdiger, geliebt zu werden; aber der Augenblick, der mein Herz bestimmen soll, ist noch nicht gekommen. Überdem

fürchte ich das Urtheil eines strengen Publicums, welches mir den Vorwurf machen kann, daß ich die Quelle aller Leiden des unglücklichen Mädchens sey. Herr B^o selbst, welcher so eben befreyet worden ist, hat sich mit seinen Klagen an mich gewendet; er hält mich für die Ursache aller Widerwärtigkeiten seiner Familie; doch sind seine Vorwürfe ohne Bitterkeit. Der Ausdruck seines gerechten Schmerzes hat mich leichter überzeugt, als es die harte und strenge Sprache der Rache konnte. Dem zufolge habe ich kein Mittel gespart, die traurige Julie zu vermögen, zu ihrem Vater zurückzukehren, und wieder in den Besitz ihrer Güter einzutreten: aber erstaunlich ist die Bestigkeit, die sie mir entgegen gesetzt hat. Ihr Widerstand läßt mich nichts Gutes ahnden: es wäre vielleicht gefährlich sie zu zwingen. Ich kenne sie. In ihrer Verzweiflung wäre sie im Stande, das Äußerste zu wagen. Ich bin ungewiß, ich wanke; ich bedarf guten Rath; ich erwarte ihn von Deiner Freundschaft.

B^{de} an von R^{de}y.

Marseille, Januar 1790.

Ich kannte Dein Herz zu gut, mein Freund, als daß ich nicht von Deinem freundschaftlichen Andenken überzeugt seyn sollte. Dein Mitleiden gegen Unglückliche, Deine Gürtlichkeit gegen Deine Freunde, und Dein gürtiger Charakter haben mich bis auf diesen Tag beruhiget. Ich habe geduldig ein despotisches Verfahren gelitten, dessen Mißbräuche Du eben so wie ich erfahren hast; aber eine glückliche Revolution, welche unter dem Schutze der Freyheit entsteht, wird sicherlich auch uns eine nahe Verbesserung zuführen. Das Schlagen mit der Degenklinge ist schon gehemmt. Der Soldat fürchtet nicht mehr, das Schlachtopfer der Rannen oder der Grausamkeit seiner Anführer zu seyn. Die Regimenter beginnen sich zu reinigen; und bald, hoffe ich, werden sie nur aus nicht gedungenen freyen Soldaten bestehen. Du bist jetzt glücklich, mein Freund, bis auf einiges Hauskreuz, wovon Familienverhältnisse gewöhnlich nicht ganz frey sind. Deine Mutter ist noch immer gegen dich ungerecht; Deine Sache ist es, mein

lieber M^{yy}, sie durch Demuth zu gewinnen. Kinder sollen die Fehler der Urheber ihres Lebens ertragen. übrigens denke ich an den Grundsatz, man muß dem Stärkern weichen, und Klugheit ist die Schutzwehr des Schwächern.

Du wünschest, mein Freund, daß ich Dir wegen Mademoiselle B^{ee} rathe soll. Wenn ich nur die Stimme des Mitleidens oder der Dankbarkeit, die sie Dir einflößen muß, hörte, so würde ich Dir sagen, daß ein liebenswürdiges Frauenzimmer, wenn sie nachgiebt, sich auf immer Rechte über einen fein empfindenden Mann erwirbt, das heißt, er darf nie ihre Schwäche missbrauchen, um sie zu einem Schritte zu nöthigen, der ihrem Willen entgegen ist; aber Dein Glück und die strenge Rechtschaffenheit gebieten meinem Herzen zu entscheiden, wie mein Rath beschaffen seyn muß. Deine Julie war, als Du sie zuerst sahst, nicht genug auf ihrer Hut. Sie war eine einzige Tochter; bey dem ansehnlichsten Vermögen ihres Vaters mußte ihr Loos aller Wahrscheinlichkeit nach sehr glücklich seyn. Gerade dieses Gemälde ihres ersten Zustandes muß meinen folgenden Bemerkungen Gewicht geben.

Du hast ihre Bekanntschaft zu einer Zeit gemacht, da Du zu beklagen warst; Du hast ihr

Herz gefesselt. Hingerissen von Liebe gegen dich,
 hat sie Freunde, Ehre, Reichthum, Eltern aufge-
 opfert: sie floh aus dem väterlichen Hause, und
 liebt Dich noch, ohnerachtet Deiner Gleichgültig-
 keit. Alle diese Bewegungsgründe müssen freylich
 für sie sprechen. Aber ihr eigenes Glück ist es,
 was dich bewegen muß, sie ihrem Vater wieder zu
 geben. Du gestehst, daß Dein Herz noch frey ist.
 Ihr würde also Unrecht widerfahren, wenn Du
 sie heyrathetest, ohne sie zu lieben. Ubrigens
 würde Deine Mutter ihre Einwilligung nicht ge-
 ben, bloß aus dem Grunde, weil sie nicht zuerst
 gefragt ist. Man muß also wählen: entweder
 mußt Du sie zur Frau nehmen, oder sie dazu
 verurtheilen, im Elende und in der Dunkelheit
 zu leben, oder sie in eine traurige Höle vergraben,
 um sie den rächenden Blicken der Menschen zu ent-
 ziehen, denen daran gelegen ist, sie zu bestrafen.
 Du allein, mein Freund, bleibst ihr einziger
 Trost, und durch Deine Gleichgültigkeit raubst
 Du ihr selbst diese schwache Hülfe. Auf einer
 andern Seite mußt Du an einen unglücklichen
 Mann denken, den Du betrübst, wenn Du ihm
 ein Gut vorenthältst, was ihm gehört, und was
 ihm allein für seine Widerwärtigkeiten entschädigen
 kann. Kannst Du noch zwischen den Thränen

eines Weibes, was Du glücklich machen kannst, und den Thränen eines Vaters, der dich mit Wohlthaten überhäuft hat, wanken. Mein Freund, um Dich zu einem festen Entschluß zu bringen, frage einen Augenblick Dein Herz; es ist von Natur gut und edel, ich bin gewiß, daß es Dir die Maafregeln, die Du nehmen mußt, an die Hand geben wird. Es ist Zeit, Deinen Fehler wieder gut zu machen: das Publicum weiß noch nichts davon: Nuß diesen Augenblick, um Deine Ruhe wieder zu erhalten, und dem Vater eine Tochter wieder zu schenken.

Von N**y an B**d.

Paris, April 1790.

Jetzt ist meine fürchterliche Abndung eingetroffen, mein Freund. Mademoiselle B** ist nicht mehr, und nichts ist Schuld daran, als meine strafbare Gleichgültigkeit. Die Unglückliche verschloß seit langer Zeit ihren Gram in sich selbst. Doch konnte sie dem Kummer, der sie niederdrückte, nicht widerstehen, sie wurde gefährlich krank. Eine kleine Reise, die ich damals zu thun gezwungen wurde,

trug viel dazu bey, ihr Übel zu verschlimmern. Sie hat während der ganzen Zeit, daß ich von ihr entfernt war, mit dem Tode geringen. Bey meiner Rückkehr fand ich sie in einem Zustande, der sie unkenntlich machte. Ihre bleiche und blasse Gesichtsfarbe verrieth mir nur zu deutlich die Lage ihrer Seele. Ich zitterte für ihr Leben, ich fürchtete ihr Ende, ihr Tod schien mir nahe. Dennoch bot ich alle meine Kräfte auf, mich ihrer mit altem Eifer anzunehmen, und ich genoß die Beruhigung, vor meinen Augen eine vortheilhafte Veränderung zu sehen, welche meine angelegentliche Fürsorge auf ihre Gesundheit gewirkt hatte. Die Jugend gewann endlich die Oberhand; aber seit dieser Krankheit blieb ihr ein Gepräge von Melancholie übrig, welches sie bis zu ihrer letzten Stunde behielt. Ich besorgte einen Rückfall, und zitterte noch für die Zukunft. Ich hatte ihren Vater versprochen, daß ich sie bewegen wollte, in ihr Vaterland zurück zu kehren, und sich durch seine Thränen erweichen zu lassen. Aber sobald ich ihr dies angekündigt hatte, so vertrat ein trübes Stillschweigen die Stelle der Vorwürfe, die ich erwartete. Eine finstere Melancholie bemächtigte sich ihrer; und von nun an schien ihr Herz jeder Empfindung verschlossen: alle Schrecken ihrer Ver-

zweiflung drängten sich in ihrer verschlossenen Seele zusammen.

Meine Freundin, sagte ich, ihr an einem Morgen, indem ich mich zwang, das Schluchzen, welches mich erstickte, zu verschlucken, meine Freundin, meine liebe Julie, — wir müssen uns trennen — dieß traurige Opfer ist notwendig — ja es ist unerlässliche Pflicht. — Unerlässliche Pflicht, sagte sie mit einer kläglichen Stimme, die mir tief in die Seele drang —! — Ja, meine Freundin, ich wiederhole es Dir, diese Trennung ist mir so schrecklich als Dir; aber Dein Glück gebietet sie — Mein Glück, erwiderte sie! Ach! Mary, kannst Du glauben, daß Deine Julie fern von Dir ihr trauriges Daseyn fortschleppen könne: Wie wenig kennst Du ihr Herz! Geh, mein Freund, sey vest überzeugt, daß ich bald nicht mehr über Deine Kälte seufzen werde. Du willst, daß ich Dich verlassen — Du forderst es — gut, ich will reisen, dich fliehen. Es wird mich tödten, aber mein Tod wird meine einzige Rache seyn. Ich kenne es, dieses Herz, welches so hart scheint, es wird sich über mich grämen, mein Tod wird ihm eine stets sich erneuernde Quaal seyn; Deine empfindsame Seele wird mehr als einmal über meinem Verlust seufzen, aber zu spät.

Wir weinten alle beide und schon fühlte ich meinen Muth wanken, als Julie ihren Schmerz besiegte und so fortfuhr: ich bin entschlossen, Dein Verlangen zu befriedigen, ich bin bereit abzureisen; aber ich fordere, daß es morgen geschehe.

Die Bestigkeit, womit sie diese wenigen Worte aussprach, machte mich zittern. Ihr Verstand schien sich zu verwirren: Dennoch hatte sie den Muth, selbst die Stunde der Abreise zu bestimmen, sie wurde auf den folgenden Morgen angesetzt. Die darauf folgende Nacht war für die Unglückliche wohl nicht unruhiger als für mich. Sobald der Tag anbrach, begab ich mich zu ihr. Ich war so neugierig, daß ich durch die Thür blickte, und ich sah die Leidende an den Füßen eines Crucifixes auf der Erde liegen, in der Hand ein Bildniß, welches sie an ihr Herz drückte. Dieses Gemälde schien ihre Liebe und Verehrung mit Christus zu theilen. Sie schien ruhiger zu seyn, als Tags zuvor. Sanfte Thränen flossen auf ihren Wangen, und ihre Gebärden schienen zu sagen; In diesem Bilde finde ich einen heilsamen Balsam für meine Leiden; die Stärke, sie zu ertragen, gewährt mir dieses Kreuz.

Dieses rührende Schauspiel hatte mich erschüttert. Ich weinte und glaube, daß, wenn Made-

moiselle B^{te} diesen Augenblick hätte nutzen wollen, mich umzustimmen, ich in meiner Verwirrung ihr alles bewilligt hätte: aber sie schien mir hingegen so entschlossen zur Abreise, daß ich meinen ganzen Einfluß auf sie nöthig gehabt hätte, sie davon abzuhalten. Ich schauderte über diese Veränderung, die mich nur das Schrecklichste ahnden ließ.

Endlich kam die Stunde der Abreise: ein Freund kam, wie gerufen, in diesem Augenblicke, um meinen Nuth aufrecht zu erhalten. Ich war nicht mehr Juliens Rathgeber; ich bedürfte mehr des Rath's als sie.

Das bewundernswürdige Mädchen ergriff meinen Arm mit einer festen und gestärkten Hand und wir nahmen den Weg nach dem Hafen.

Wir gelangten dahin, ohne ein Wort vorzubringen. Das Schiff von Aurerre lag zur Abreise bereit; und schon kündigten die Schiffer durch ihr Geschrey den Augenblick der Abreise an. Julie wollte sich meinen Armen entreißen: aber vom Schmerze erstickt wurde sie ohnmächtig. Ich fand mich bald in eben demselben Zustande, und als mir der Gebrauch meiner Sinne wieder gege-

ben war, wollte ich sie zum letztenmale umarmen, aber sie war schon fern. Ohnerachtet der Bemühungen meines Freundes sprang ich auf den Rand des Flusses und erblickte zum letztenmale die Unglückliche, welche von dem Berdecke die Arme nach mir ausbreitete, und mir meine Grausamkeit vorzuwerfen schien.

Dieser letzte Sturm und so viele bekämpfte Empfindungen verursachten in mir eine Revolution, die mir meine Gesundheit raubte. Als ich wieder zu Hause kam, legte ich mich ins Bett mit einem hitzigen Fieber, einer Folge der gewaltthamen Erschütterungen, die mir diese traurige Abreise verursacht hatte. Am zwölften Tage meiner Krankheit erfuhr ich die tragische Nachricht von dem Tode der Mademoiselle B^{te}. Die Unglückliche endigte ihr trauriges Daseyn zwischen Lyon und Chalons: die Saone war ihr Grab; hier hemmte eine fürchterliche Todesart das Schmachten unglücklicher Liebe. Ihre Zärtlichkeit, ihre Standhaftigkeit und ihre persönlichen Eigenschaften verdienten ein anderes Schicksal; hätte ich ihr gleich empfunden, wir wären wechselseitig Schöpfer unsers Glücks geworden.

Es giebt Leiden, die den Tod wünschenswerth machen, Juliens Leben war nur ein Bewebe

von Kummer und Schmerzen. Dieses tugendhafte Frauenzimmer war das Schlachtopfer einer Leidenschaft, welche sie nicht bändigen konnte. Ohne Stütze und ohne Führer in einem so zarten Alter gieng sie mit schnellen Schritten ihrem Verderben entgegen, ohne die ihr drohende Gefahr vorher zu sehen, Mademoiselle D** war, als sie starb, neunzehntehalb Jahr alt: zehn Monate hatte ich sie gekannt. Ihr Andenken wird ewig in meinem Herzen leben, nie wird die Zeit es verlöschen. Dieses schätzbare Mädchen hätte mich glücklich machen können, wenn meinem Herzen gleiche Liebe möglich gewesen wäre. Verzeihe, o meine Julie! verzeihe meinen strafbaren Kalksinn! Ewig bleibt Dein Andenken in meinem Herzen. Nichts wird je Dein Bild verändern. Bis zum letzten Lebenshauche soll Deinen vortrefflichen Eigenschaften Gerechtigkeit wiederfahren.

D** an von K**y.

Marfeite, May 1790.

Ich habe die traurige Nachricht von dem Tode der Mademoiselle D** empfangen, und ihrem Schicksale Thränen geweiht. Ich kannte sie zu

gut, als daß ich ihrem Andenken den gerechten Schmerz, den sie einflößt, versagen konnte; und ob ich gleich Recht habe, Dich wegen ihres beweienswürdigen Endes anzuklagen, so wird doch meine Freundschaft Dir Vorwürfe ersparen, die Du zu erwarten Ursache hast. Dein Schmerz und Deine Reue müssen sie für die Quaalen rächen, die sie in dieser Welt gelitten hat. Es giebt keine Leiden, die mehr peinigen, als die Leiden der Liebe, und doch hast Du sie alle über sie gesammelt: Deine Gleichgültigkeit ist die Ursache ihres ganzen Unglücks gewesen; wüchtest Du doch nicht einmal ebendasselbige Schicksal erfahren! Aber man muß früh oder spät der Gewalt der Natur weichen, und die Zukunft kann Mademoiselle B** rächen. Du hast der Unglücklichen nie mehr als kaltes Mittheiden gewährt. Konnte dieses ihrem heißen Gefühle genügen? Sie war sehr interessant, Deine Julie — 18 Jahr alt — Ach! Laßt uns den Vorhang vorziehen —! Der Gedanke zerreißt zu sehr das Herz.

Die Begebenheiten folgen hier einander mit einer erstaunlichen Schnelligkeit. Die Linientruppen haben die verschiedenen Festungen in Marseille übergeben. Die Festung unserer lieben Frau ist

von der jungen Mannschaft dieser Stadt besetzt. Die Regimentier schlütteln das Joch der Sklaverey ab; die Officiere vereinigen sich, und scheinen große Pläne zu entwerfen. Die Kriegsgerichte verabschieden mit gelben Zetteln diejenigen Soldaten, welche ihre Meinungen äußern, und sich für Patrioten erklären: sie sind ihnen zu gefährliche Aufseher, welche sie klüglich entfernen.

Herr B** hat sein Vaterland freiwillig verlassen. Er hat, indem er geflohen ist, den Uhdanc seiner Mitbürger vergessen. Der Verlust seiner Tochter war der letzte und größte Unfall, der ihm begegnen konnte, auch hat er ganz seinen Muth niedergeschlagen. Er hat Marseille kurz nach dieser traurigen Begebenheit verlassen; und nachdem er den übrigen Theil seiner Güter verkauft hat, ist er abgereiset, um anderswo Trost zu suchen, den er nicht einmal im Schooße seiner Freunde finden konnte.

Ebenderfelbe an Ebendenselben.

Marseille, Juny 1790.

Die National-Versammlung, mein Freund, hat so eben den gänzlichen Abschied zu einem so mäßi-

gen Preise bestimmt, daß er für einen unglücklichen Soldaten nicht zu hoch ist; und, Dank Deiner Freundschaft, die unaufhörlich über meine Bedürfnisse wacht, ich kann ihn leicht erhalten; aber Überlegungen, welche Du ohne Zweifel billigen wirst, bewegen mich, den Soldatenstand zu meinem Berufe zu machen. Das geringe Vermögen meiner Familie versagt mir die nöthigen Hilfsmittel, um zu Paris eine vortheilhafte Stelle zu erhalten. Es ist Dir nicht unbekannt, daß man dort nur durch viel Geld und Schleichwege ein Amt erhält, und Du weißt, daß ich weder reich noch schlau bin. Hier hingegen geben mir die täglichen Veränderungen zu einer Beförderung Hoffnung, worüber ich nicht erröthen darf. Schon jetzt bin ich so eben zum Sergeanten ernannt, und diese Stelle verdanke ich nicht der Gunst und Partheylichkeit, sondern der Wahl und Achtung meiner Obern. Zwar haben die Umstände meine Beförderung erleichtert, denn der größte Theil der Officiere ist mit dem Mitter von Damas ausgewandert. Ihre Stellen sind sogleich wieder mit alten Benachten und ehrwürdigen Soldaten besetzt worden. Von dieser Erhöhung hat man diejenigen ausgeschlossen, deren Betragen nicht immer ganz untadelhaft gewesen ist. Man hat diesen Vortheil denjenigen Unter-

officieren versagt, welche sonst schätzbare Leute sind, aber durch irgend eine Leidenschaft sich herabwürdigten, und welche ihre Geschäfte vielmehr aus Gewohnheit als aus Pflichtliebe ausrichten.

Also mein Freund, muß ich auf günstigere Umstände warten, um Dich wieder zu sehen. Die Begebenheiten können vielleicht in der Folge uns näher führen: und dann werden wir in unserer innigen Freundschaft eine Entschädigung für vergangenes Übel finden.

Von N**y an V**d.

Paris, July 1790.

Deine Weissagung, mein lieber V**d, ist nur zu sehr eingetroffen; mein Herz fühlt zum erstenmale Liebe.

Seit dem traurigen Ende der unglücklichen Mademoiselle V**, suchte ich meinen Schmerz dadurch zu zerstreuen, daß ich mich ganz dem Studiren ergab. Einsame Spaziergänge oder eine Lectüre, die mit dem Zustande meiner Seele harmonirte, waren die einzigen Vergnügungen, die ich

mir zu erlauben wagte. Ich verlebte meine Tage in Kummer und Gram, ohne einige Beruhigung zu finden. Von meinen Grillen begleitet, verirrte ich mich in die düstersten und einsamsten Gegenden. Der Jacobiner-Garten war gewöhnlich der Ort, wo ich mein Vergnügen darin fand, meine Melancholie zu nähren, und ich wurde gleichsam wider meinen Willen durch einen übernatürlichen Einfluß dazu hingezogen.

Einst, als ich nach meiner Gewohnheit in einer der entferntesten Alleen spazieren gieng, wurde ich durch die Annäherung einer jungen Person, deren Anblick meine Seele in eine unwillkürliche Unruhe versetzte, aus meinen Träumen geweckt. Ihr sanftes Gesicht und ihr zierlicher Wuchs überraschten mich. Sie schien über dieses unermutete Zusammentreffen eben so betroffen als ich, und verschwand sogleich mit ungleichen und schnellen Schritten. Der Schmerz, den ich darüber empfand, ließ mich mit Schrecken in die Zukunft sehen. Ich hätte gewünscht, fliehen zu können, aber es war nicht mehr Zeit. Ich freute mich heimlich, ihren Spaziergang unterbrochen zu haben, und suchte mich zu überreden, daß die Unruhe, die ich empfand, nicht sehr gefährliche Folgen haben

könnte. Unterdessen mahte sich meine unglückliche Verbindung mit Julien ohne Aufhören vor meine Phantasie, und ich konnte mich des Schanders nicht erwehren, indem ich an die Leiden dachte, die von einer heftigen Leidenschaft unzertrennlich sind.

Die Nacht überraschte mich bey diesen Betrachtungen, und ich verließ ungeru einen Ort, welcher, ich fühle es, über mein übriges Leben entscheiden wird. Mein Herz, zum erstenmale verwundet, war nicht frey von der Wonne und der Unruhe, welche immer eine entstehende Liebe begleiten. Als ich zu Hause kam, konnte ich das Andenken an diese Unbekannte nicht verbannen, und dieses Bild verfolgte mich selbst im Schlafe, oder raubte mir ihn vielmehr ganz und gar. Ich war das erste mal verliebt, und man darf sich nicht wundern, wenn mir die Nacht länger als sonst wurde: ich brachte sie in der größten Bewegung zu, ohne daß der Schlaf die mindeste Besänftigung herbeiführen konnte. Mir kam es vor, als wenn die Morgenröthe später als gewöhnlich erschien: aber das Ende des Tages sollte allein meine Ungeduld begünstigen. Man muß geliebt haben, um sich die Länge dieses Tages vorzustellen. Die so lange gewünschte Stunde kam endlich: aber das Glück,

welches ich erwartete, war noch sehr entfernt. Nicht traurige Tage verflossen, ohne glücklicher zu seyn, und schon wollte mich die Hoffnung verlassen, als ich sie einen Abend wieder erscheinen sah. Ihr schüchternes Wesen und ihr ungewisser Gang schienen nicht zweydeutige Zeichen einer geheimen Leidenschaft anzukündigen. Bald war sie allein, bald mit einer kleinen Begleiterin, und immer entdeckte ich in ihr das Gepräge einer Melancholie, welches sie noch interessanter machte. Nun wagte ich es, ihr das erste Geständniß meiner Empfindung mitzutheilen. Ihre dreiste und offene Antwort verdoppelte meine Liebe und zugleich die Achtung, die sie mir eingesüßt hatte. Ich erkannte darin eine gefühlvolle und feine Seele, der die Kunst der Verstellung, um ihre Gedanken und Empfindungen zu verschleyern, ganz unbekannt war. Sie gestand mir, daß unser erstes Erblicken auch auf sie Eindruck gemacht hätte, und daß sie zu schwach gewesen wäre, die Folgen desselbigen zu meiden.

Von diesem Tage an, mein Freund, habe ich den Plan entworfen, mein Schicksal mit dem Schicksale der Mademoiselle P^r zu vereinigen; aber die Zukunft zeigt mir eine Menge unüber-

feiglicher Hindernisse. Kann ich hoffen, daß meine Mutter, welche ihren stolzen Vorurtheilen sflavisch ergeben ist, zu meinem Glücke ihre Meynungen aufgeben werde? Die Geburt ist in ihren Augen ein zu köstlicher Vorzug, als daß sie demselben entsagen wollte: ich kenne ihren unbiegsamen Charakter; nimmermehr wird sie ein Hirngespinnst, was auf ungereimten Vorurtheilen beruhet, aufopfern. Caroline wird als Kaufmannstochter in ihren Augen aller der kostbaren Eigenschaften beraubt seyn, die in den meinigen ihre Hauptzierde sind.

B**b an von R**y.

Marseille, August 1790.

Ich habe nicht ohne Unruhe Deine Verbindung mit Mademoiselle P**r vernommen. Ich bin zu aufrichtig Dein Freund, als daß ich nicht wegen der Folgen dieser Liebe sehr besorgt seyn sollte. Dein ungestümes und feuriges Temperament hat niemals die Klugheit gekannt; es wird Dich von einem Irrthume zum andern verleiten und über Dein Haupt neue Stürme sammeln. Doch sollte das tragische Ende der Mademoiselle B** nicht die Wuth der Leidenschaften in Dir besänftigen? Läßt

das stolze Temperament Deiner Mutter Dich nicht neues Unglück ahnden? Wird diese hochmüthige Frau jemals in eine Heyrath, welche sie für ungleich hält, ihre Einwilligung geben? Diese Mutter, welche, Du weißt es, Dich nie geliebt hat, wird sie Dich nicht das ganze Gewicht ihres Hasses und ihrer Rache fühlen lassen? Wird selbst Dein Vater, mein Freund! Dein vortreflicher, ehrwürdiger Vater mit göttigen Augen eine Liebe ansehen, die verdrießliche Folgen haben kann? Noch ist es Zeit, mein Lieber! Du kannst eine entstehende Leidenschaft vernichten oder wenigstens bekämpfen. Berathe Dich mit Deinem Herzen, und entferne Dich nie vor den Schranken der Vernunft. Wenn das Nachdenken Dir zu Hülfe kömmt, so wirst Du sicherlich Dich bemühen, eine Empfindung zu ersticken, welche nur neue Leiden erzeugen kann.

Meine Absicht, mein Freund, ist nicht, mich zu einem strengen Sittenrichter aufzuwerfen; aber der Rath, den ich dir jetzt gebe, ist die Frucht der Erfahrung einiger Jahre, und meiner Treue gegen Dich. Wenn meine richtigen Bemerkungen die gehoffte Wirkung verfehlen, wenn wider meine Erwartung es Dir nicht gelingt, das Andenken an

Mademoiselle P**r zu vertilgen, so wirst Du die Nachsicht der Freundschaft bey mir nie vermissen.

Von N**y an B**d.

Paris, September 1790.

Wenn Du sie kennetest, mein lieber B**d, sie, gegen welche Du mein eigenes Herz bewaffnen willst, und welche schon wegen ihrer Tugenden allein meine Verehrung verdienet; wenn Du sie kennetest, mein Freund, Du würdest meine Schwäche nicht tadeln; wenn es Schwäche ist, den Gegenstand, der es vor allen verdienet, anzubeten; Du würdest mich nicht tadeln, Du würdest vielmehr über mein Glück eifersüchtig werden, Neid würde Dich peynigen, wie mich die Liebe peyniget. Meine berauschte Seele kennt nur noch das Gefühl der Liebe. Der Gegenstand meiner Leidenschaft hat sich aller meiner Geisteskräfte bemächtigt, und die Wuth der Sinne hat meine Vernunft überwältigt. Dein später Rath ist ohne Kraft, mein Herz kann dem süßen Triebe, der es hinreißt; nicht widerstehen. Ja ich sehe, ich kenne nichts mehr als dieses reizende Mädchen, dessen

Büße ich nicht zu zeichnen wage; das Gemählde würde weit unter dem Originale seyn. Mit jedem unzureichenden Ausdrücke würde ihre Person beleidiget. Ihr Mahler muß tausend verschiedene Reize zu vereinigen wissen.

Ich habe leicht den Zutritt in das Haus der Mademoiselle P^r erhalten, und unser Glück wäre vollkommen, wenn uns nicht eine nahe Trennung drohete. Ich habe es gewagt, meiner Mutter meine Gesinnungen gegen Mademoiselle P^r zu gestehen, ich habe es gewagt, ihr meinen Plan, sie zu meiner Gattin zu machen, zu entdecken und meine, wiewohl immer ehrerbietige Standhaftigkeit, die ihren Absichten mit mir entgegen ist, hat sie nur noch mehr aufgebracht. Um eine Leidenschaft zu zerstören, die, wie sie glaubt, ihrer und meiner unwürdig ist, hat sie mir das Versprechen abgenöthigt, die übrige schöne Jahreszeit mit ihr auf ihrem Landguthe zuzubringen. Es wäre zu sehr wider die Klugheit gewesen, es geradezu abzuschlagen, und ich habe geglaubt, mich zur Verstellung bequemen zu müssen. Ich habe also versprochen, mich ihrem Willen zu ergeben: aber wie kann ich mich jemals entschließen, mich von meiner lieben Caroline zu trennen, diesem

liebenswürdigen Mädchen, an welchem ich alle Tage neue Vorzüge entdecke? Wie kann ich mir diesen anbetungswürdigen Gegenstand rauben, der mir jeden Tag neue Proben seiner Zärtlichkeit giebt? Welch ein Opfer! Giebt es Freuden außer denen, welche ich bey ihr genieße? Mit ihr verfließen die Tage, wie ein schneller Strom: aber wie langsam und trübe werden sie seyn, wenn ein grausamer Befehl uns trennen wird.

Ebenderfelbe an Ebendenselben.

Von dem Schlosse zu Vailly, den
November 1790.

Ein Courier hat mir diesen Morgen Deinen letzten Brief, der nach Paris adressirt war, eingehändiget. Wirklich hätte ich ihn dort empfangen sollen, wenn die Umstände seinen Bestimmungsort nicht geändert hätten; aber meine Mutter hat geglaubt, daß es ihr und mein Vortheil wäre, unsere Abreise zu beschleunigen. Seit dem halben Monate, daß ich zu Vailly wohne, schleichen meine Tage in der traurigsten Langeweile dahin; und ich finde dort kein wahres Vergnügen, als wenn ich mich mit meiner Caroline beschäftige, und

Nachrichten von ihr erhalte. Ein Diener, der mir ganz ergeben ist, hat es übernommen, mir ihre Briefe in die Hände zu liefern, und auf eben demselben Wege erhält sie die meinigen.

Tief in Solagne verbannt, getrennt von dem einzigen Gegenstande, der mich an das Leben fesselt, bin ich in diesem Augenblicke die Beute aller Quaaalen der Liebe.

Zurückgezogen in den Winkel eines einsamen von den Winden bestürmten Schlosses, durchwache ich ganze Nächte, um dem Papiere den Ausdruck meines Schmerzes anzuvertrauen, und die Tage vergehen unter tausend niederschlagenden Erinnerungen an die seligen Augenblicke, die ich bey Carolinen, diesem anbetungswürdigen Mädchen, zugebracht habe.

Um meine Grillen zu hemmen, stehe ich alle Morgen vor der Morgenröthe auf, und ich gehe aufs Feld, bis die Hitze der Sonne meine Schritte verzögert: dann setze ich mich auf das Gras, im Schatten eines Gebüsches; und bewundere daselbst das Schauspiel der Natur. Ich überlasse mich dem Grame, den mir die Beraubung eines ihrer schön-

schönsten Werke einflößt, und die ganze Welt gewähret meinen Augen einen traurigen, kalten, einförmigen Anblick.

Alles kündiget hier die Annäherung des Winters an. Der Nebel, welcher am Morgen die Ebene bedeckt, die Luft, welche minder rege fühlbar zu werden beginnt, das Fallen der Blätter, die trauernde Natur; kurz alles kündiget uns das Ende der schönen Jahreszeit an. Die Tage haben nicht mehr den heitern Glanz, und die Nächte verlieren die gemäßigte Anmuth, die den Horizont, wenn er von der Sonnenhitze durchglüht ist, abfühlt. Traurigkeit verbreitet sich über die Thäler. Man hört nicht mehr in der Ferne die ländlichen Lieder der Hirten und Arbeiter; und die Fluren verwandeln sich in Wüsten. Aber dieses rührende Schauspiel reißt mich zu einem sanften, unwiderstehlichen Entzücken hin. Wenn ich sehe, wie die Vögel ihre Munterkeit verlieren, und das Grün abstirbt, so bilde ich mir ein, indem ich dieses Bild betrachte, daß alles in dem Weltall meine Leiden theilt, meinen Schmerz mit empfindet. Mein Herz wird, indem ich an Caroline denke, von einer Bonne durchdrungen, die ich nicht erklären kann; alles setzt meine Sinne und Phantasie in Bewe-

gung. Lebhaft sind die Leiden der Liebe, aber die Thränen des Wiedersehens ersetzen doppelt die Freuden der Abwesenheit. Wie leicht betrügt sich ein Liebhaber! schon halte ich mich für den beglückten Gemahl des reizenden Mädchens: aber, o mein Freund! wie kurz dauert dieser Irrthum! wie vorübergehend ist diese Täuschung! in einem Augenblicke wird sie erzeugt, in dem andern vernichtet.

Ich hoffe dennoch gegen das Ende dieses Monats in die Hauptstadt zurück zu kehren. Meine Mutter, die nicht gesonnen ist, den strengen Winter hier zuzubringen, wird mich doch wohl wieder mitnehmen müssen: übrigens scheint die Sorgfalt, womit ich meine Correspondenz mit Mademoiselle P^{re} verberge, ihren Verdacht vernichtet zu haben; und wenn ich sie wieder sehe, so werde ich mich für die quaalvolle Abwesenheit sehr entschuldigend glauben.

Ebenderfelbe an Ebendenselben.

Paris, März 1791.

Bei meiner Rückkehr von Bailly, mein lieber V^{ater}, führte mich die Liebe zur Mademoiselle P^{er}, um mir eine Kette von Leiden vorzubereiten. Diese Wiedervereinigung öffnete unsere Herzen der Hoffnung, und jetzt fühlen wir desto empfindlicher die Härte des Schicksals, je mehr uns anfangs das Glück entgegen lächelte. Nichts schien in der That unserer Glückseligkeit zu fehlen: wir genossen eine ungestörte Freyheit, waren glücklich und zufrieden, falls das möglich ist, wenn man liebt. Ich schmeichelte mir mit tausend Hirngespinnsten, in der Hoffnung, daß meine Mutter einmal meinem dauerhaften Glücke ihre Eitelkeit aufopfern würde. Ich betrachtete mich schon als Carolinens Gatten, und unsere Tage verflossen in der vollkommensten Sicherheit, indem wir des Augenblicks harrten, der uns vereinigen sollte. Diese reizende Hofnung war die Ursache unsers Falles, und unser Fehler ließ sich nicht lange verhehlen. Wir beschäftigten schon die öffentliche Meinung und besorgten alles von jenen kalten See-

len, welche nie die Liebe kannten, und folglich sicher nie geneigt sind, die Fehlritte ihrer Nebenmenschen zu entschuldigen. Die Zukunft zeigte uns schreckliche Bilder, und um dem Unglück, das uns drohte, vorzubeugen, blieb uns nichts übrig, als der Entschluß, alles zu gestehen und unsere Verzeihung zu ersehen. Dem zu Folge wagte ich mich zu meiner Mutter und hatte den Muth, mich allen Wirkungen ihrer Rache auszusetzen. Ich warf mich ihr zu Füßen, indem ich um ihre Einwilligung zu unserer Verbindung siehete. An Ausdrücken fehlte es mir nicht: die Liebe hatte mich beiredt gemacht; es kam darauf an, Carolinens Ehre zu retten: ich bot alles auf, um das Wort zu erlangen, welches allein unser Glück versichern konnte. Aber mein Flehen war vergebens, und vergebens habe ich alle Gründe, die ihre Hartnäckigkeit hätten besiegen müssen, in ihrer ganzen Stärke dargestellt. Ich wurde mit Drohungen und bitteren Vorwürfen überhäuft; und selbst Mademoiselle P^{er} nicht geschont. Diese Mutter, deren Wuth durch meine Unterwerfung und Bitten nur noch vermehrt wurde, war so aufgebracht, daß sie beleidigende Reden gegen ihre Aufführung ausstieß. Ach! wie glücklich hätte ich mich gepriesen, wenn ihr Zorn nur mich getroffen, wenn ich allein das

ganze Gewicht ihrer strengen Rache erbuldet hätte; aber die Schmähungen meiner Caroline waren jede eine neue Wunde, die sie meinem Herzen versetzte. Doch wünschte ich mir innerlich Glück wegen der Mißhandlungen, die ich erfuhr, und freute mich heimlich, daß ich für sie litt. Dieses war eine Huldigung, die ich ihr in der Stille leistete, und die mich für den Kummer, es ihr zu verschweigen, entschädigte.

Doch Mademoiselle P^{er}, welche besorgte, daß sie ihren Fehler nicht lange vor den Augen ihrer Eltern verhüllen könnte, überließ sich ganz ihrem Gram. Der Kummer hatte ihre Gesundheit geschwächt und seit langer Zeit suchte sie Mittel, der Rache ihrer Familie auszuweichen, da ich sie an einem Morgen in mein Zimmer treten sah. Die Blässe, welche ihr Gesicht bedeckte, setzte mich in Schrecken.

Mein Freund, sagte sie zu mir, es ist Zeit, irgend einen Entschluß zu fassen; so gewaltsam er auch seyn mag, er ist schlechterdings nothwendig, selbst meine Ehre fordert ihn. Solltest Du die Achtung, die ich Dir immer einzusüßen gesucht habe, verlieren; so scheue ich mich nicht, Dir

zu gestehen, daß ich bereit bin, mein Leben aufzuopfern, um eine gewisse Schande zu vermeiden. Du warst mir immer Freund, Tröster und Gatte. Minder besorgt um die Achtung des Publikums, als um die Deinige, bin ich bereit, mich der Rache der Personen, die mich umgeben, zu entziehen, um fern von hier mit Dir die Gunst des Glücks oder seine Lücke zu theilen. Sobald wir vor Verfolgungen gesichert sind, so wollen wir unsere mit Recht aufgebrachte Eltern zu besänftigen suchen; wir wollen ihnen aus unserm Asyl das Geständniß unserer Vergehungen zukommen lassen, und durch eine aufrichtige Reue unsere Verzeihung ersehen.

Diese Rede, mit einem weichen Tone gesprochen, setzten mich in Erstaunen. Ich versuchte es vergebens, ihr zu beweisen, daß unsre Flucht nur dazu dienen würde, unsere Beleidigungen zu vermehren, und daß übrigens diese übereilte Abreise ein Bewegungsgrund seyn würde, den meine Mutter gewiß brauchen würde, um den Haß, den sie immer gegen mich gehegt hat, zu rechtfertigen.

Diese Vorstellungen hatten auf Mademoiselle P^rer nicht die Wirkung, die ich erwartete; sie

brachten sie vielmehr zur Verzweiflung, indem sie meine Einwendungen für eine völlig abschlägige Antwort hielt. Sie ergriff ein Bayonnet, welches vorn an meinem Bette hing und verwundete sich damit, ehe ich Zeit hatte, mich zu widersehen. Doch streifte das Eisen nur den Busen, und die Wunde war glücklicher Weise leicht; aber das Blut, welches stromweise lief, und die tiefe Ohnmacht, worin sie war, brachten mich in die größte Verlegenheit. Ich wagte es nicht, fremde Hülfe zu verlangen, um diese unglückliche Catastrophe nicht laut werden zu lassen, noch eigene Hülfe zu leisten, und eine Wunde zu verbinden, die mir gefährlich schien. Schon klagte ich mich als den Urheber dieses Unfalls an und versuchte die Vernünfteley, die ihn verursacht hatte. Doch gelang es mir, sie wieder ins Leben zurück zu rufen. Ihr erstes Wort war ein Vorwurf über meine Strenge gegen sie, indem sie mir drohete, das Äußerste zu wagen, wenn ich ihr nicht sogleich verspräche, sie der Rache ihrer Familie zu entziehen.

Die unglückliche Begebenheit, die mir so eben begegnet war, bewies mir hinlänglich, wie gefährlich es seyn würde, Carolinen das verlangte Wort nicht zu geben: dem zufolge habe ich ihr

versprochen, die Wachsamkeit ihrer Mutter zu küssen, und wir erwarten eine günstige Gelegenheit, um unsere Abreise zu bestimmen.

Diesen Aufschub wenden wir dazu an, um alles Nöthige zu unserer Reise vorzubereiten. Es bleibt uns nichts übrig, als die Blicke meiner Mutter zu vermeiden, deren strenge Aufmerksamkeit uns den größten Gefahren aussetzt. Doch, mein Freund, so strenge das Schicksal seyn mag, welches uns erwartet, so bin ich entschlossen, es mit Geduld zu ertragen, wenn ich nur den einzigen Gegenstand, der mich an das Leben fesselt, demselben entziehe.

Ebender selbe an Ebendenselben.

Havre, April 1791.

Wenn die Erinnerung eines unglücklichen Verbannten Deinem gefühlvollen Herzen nicht gleichgültig ist, so vernimm, mein lieber B**d, den Anfang meiner Leiden.

Nachdem wir alles vorbereitet hatten, um unsere Abreise zu beschleunigen, erwarteten wir nur

noch eine Gelegenheit, die sich bald zeigte. Ein öffentliches Fest zerstreute auf einige Stunden die Aufmerksamkeit unsrer Wächter. Diese Zeit benutzten wir, uns eine Postkutsche zu verschaffen, die uns bald gegen alle Verfolgung in Sicherheit setzte.

Wir waren wirklich den folgenden Morgen zu Rouen und eilten so sehr, daß wir beym Anbruch des dritten Tages zu Havre eintrafen.

Sobald wir in diese Stadt kamen, war es meine erste Sorge, auf unser Fortkommen zu denken. Die Summe, womit ich versehen war, reichte nicht hin, lange unser Leben zu fristen: wirklich war diese Quelle bald erschöpft. Ich sah mich funfzig Meilen von meiner Heimath entfernt, mit einem Frauenzimmer, das ich vergötterte, und wofür allein ich die Nähe des Elends fürchtete. Diese Verwicklung, mein Freund, war mir desto schrecklicher, da auch nicht der kleinste Strahl von Hoffnung durchschimmerte. Vergebens habe ich hier ein unbedeutendes Amtchen gesucht, Mangel an Empfehlungen machte, daß alle meine Bemühungen scheiterten, und nach einem halben Monate sahen wir uns in die mißlichste Lage versetzt. Denz

noch war Leben unser erstes Bedürfniß, und ich hatte nichts von dem Mitleiden meiner Mitmenschen zu hoffen. Ich war in dieser Stadt unbekannt, und das Gepräge des Unglücks, das nie zum Vortheile desjenigen, dem es aufgedrückt ist, gesprochen hat, versprach mir wenig Begünstigung. Endlich, mein lieber Vord, nachdem ich fruchtlos auf Mittel, unser Leben zu erhalten, gesonnen hatte, ging ich gestern auf den Feldern von Ingouville spazieren. Der Zufall, oder vielmehr mein Schicksal leitete meine Schritte nach einem Meyerhose, dessen angenehme Lage meine Aufmerksamkeit fesselte. Ich trat in das Haus eines kleinen Hirten, der mir zum Führer diente. Ich bat die Pächterin um eine freundschaftliche Aufnahme, die sie mir gern bewilligte, indem sie ihre Einladung mit einer großen Schale Milch und einem guten Stück sehr harten und sehr schwarzen Brotes begleitete. Es war heiß, ich war hungrig, ich ließ mich nicht lange nöthigen, und labte mich an dem einfachen Vesperbrote. Mein heißer Appetit und mein offenes Wesen gefielen der Pächterin; wir knüpften ein Gespräch an. Unter vielen Herzensergießungen gestand ich ihr meine ängstliche Lage und wie sehr ich eines Amtes bedürfte. Die gute Frau, von meiner Erzählung gerührt, nahm herz-

lichen Antheil an meinem Schicksale. Nachdem sie einen Augenblick nachgedacht hatte, erbot sie sich, mir durch das Wohlwollen des Herrn Pfarrers eine einträgliche Stelle, nemlich die Schulmeisterstelle des Dorfes zu verschaffen. Die gute Frau läßt sogleich den Herrn Pfarrer aussuchen, schlägt mich dem guten Prediger vor, meine gute Miene gefällt ihm, ich werde angenommen, und zum Schulmeister der Pfarre ernannt.

Caroline hat diesen neuen Posten mit Entzücken angenommen, und morgen treten wir unsere Stelle an. Wenn der Neid nicht sogar in meine Einöde bringt, so werde ich das Glück eben so gut unter meinem Strohdache zu Ingowille, als in den Pallästen der Hauptstadt finden.

Willet eines Ungenannten an
von N**y.

Havre, May 1791.

Fliehen Sie, mein Herr! fliehen Sie! Sie haben keine Zeit zu verlieren! Höchstens nach zwey Stunden sind Sie Ihrer Freyheit beraubt, wenn Sie sich weigern, dem Rathe, der Ihnen jetzt ge-

geben wird, zu folgen. Frau von *M...* hat einen Verhaftsbrief ausgewirkt, um Sie mit der reizenden Gefährtin Ihrer Leiden aufzubeben. Ihr Zufluchtsort ist bekannt; bald vielleicht wird es nicht mehr Zeit seyn, das Unglück, was Ihnen drohet, zu vermeiden. Demzufolge werden Sie von mir eingeladen, sich, wenn die Nacht beginnt, im Hafen einzufinden. Sie können ohne Furcht der Person folgen, die Ihnen ein zweytes Billet von der nehmlichen Hand überliefern wird; es wird ein Fahrzeug in Bereitschaft seyn, um Sie nach *Honfleur* überzusetzen, und dort wird es Ihnen leicht seyn, den Verfolgungen, welche nicht unterbleiben werden, zu entgehen.

Zweifeln Sie nicht, mein Herr! ich bitte Sie, daß derjenige, der sich Ihrer annimmt, ohneachtet der Hülle der Anonymität, Ihres Zutrauens würdig ist, und daß er alles thun wird, es zu verdienen.

Von N**y an B**d.

Paris, Juny 1791.

Es ist auf der Erde ein großmüthiger Mann, welchem ich mehr als mein Leben verdanke, weil er meine und meiner Geliebten Freyheit gerettet hat. Kannst Du es glauben, daß das Schicksal, eifersüchtig auf meine Dunkelheit, mich sogar bis in meine Einsamkeit verfolgt hat, und ohne die großmüthige Aufmerksamkeit eines gefühlvollen menschenfreundlichen Wesens wäre ich heute in Verhaft, eingeschlossen und der Härte einer auf-gebrachten Familie bloßgestellt; ich wäre auf immer von meiner Caroline getrennt und hätte ihren Verlust zu beweinen.

Meine Mutter hat seit meiner Abreise kein Mittel, ihre Rache nicht zu verfehlen, versäumt. Sie hatte von dem Minister einen Verhaftungs-Befehl erhalten, welcher beyde Schlachtopfer zugleich treffen sollte. Aber ein wohlthätiger Schutzgeist wachte über mir, und entfernte das einzige Unglück, dem meine Kräfte und mein Mutb hätten unterliegen müssen. Die Rube, die ich in mei-

nem Wirth zu Jougouville genoß, hat nicht lange gedauert. Ein Fremder schickte mir eines Tages ein Billet, ohne Namen; worin er uns vor der drohenden Gefahr warnte, und seine Fürsorge so weit trieb, daß er selbst die Mittel, unsere Flucht zu sichern veranstaltete. Wahrlich versprach uns der schlimme Zustand unserer Finanzen keine große Vortheile, und ohne eine unerwartete Hülfe der Vorsehung hätten wir uns nicht den Gefahren einer zweyten Flucht aussetzen können.

Mein Herr, sagte dieser edle Unbekannte in dem Augenblicke als wir ins Schiff stiegen, Sie haben hier keinen Freund, der Ihnen das Nöthige zu Ihrer Reise vorschließen kann. Ihr Unglück, das ich genau kenne, hat sicherlich alle Hülfquellen, die Ihnen blieben, verstopft. Sie sind in keiner glücklichen Lage, das können Sie nicht verhehlen. Nehmen Sie diese Börse an, wovon Sie die Reisekosten bestreiten können! Nehmen Sie sie an, ich bitte Sie. Um Ihr feines Gefühl zu schonen, biete ich sie Ihnen als ein Darlehn an. Sie bezahlen in glücklichen Zeiten. Ich genieße jetzt ein ziemlich glänzendes Glück. Könnte ich einen bessern Gebrauch davon machen? Ich bitte Sie, vereiteln Sie mir die Freude nicht,

mit einem redlichen und unglücklichen Mann verbindlich zu machen. Ich wollte antworten, aber ich hatte nicht Zeit dazu. Mein Wohlthäter verschwand sogleich, und ließ mich in einem mit Bewunderung vermischten Erstaunen zurück. Ich wußte selbst den Namen dieses mitleidigen Mannes nicht, und mußte abreisen, ohne Hoffnung dereinst denjenigen entdecken zu können, dem ich so vielen Dank schuldig war.

Diese Fahrt dauerte lange und war beschwerlich, sie war oft den unerschrockensten Seemännern mißlich gewesen und verursachte Mademoiselle P^{er} viele Unruhe. Meine ängstliche Fürsorge für sie half ihr wenig: ich war selbst um Hülfe verlegen, und wir kamen erst nach fünf langen Stunden zu Monsieur an.

Sobald wir in die Stadt kamen; ließ ich Carolinen jede Erquickung geben, die ihre Lage forderte. Ein wenig Ruhe stellte sie leicht wieder her, und wir nutzten diesen Zeitpunkt, uns nach Paris zu begeben. Alles bestimmte uns, in diese Stadt zurückzukehren. Die Möglichkeit, neue Versuche bey unsern Eltern zu wagen, und die Hoffnung, sie zu befänstigen, brachten vollends unsern Entschluß zur Reise.

Hier mieteten wir sogleich ein Cabinet in einem Wirthshause, was mit allen Wöbeln versehen war. Von dieser bescheidenen Wohnung aus brauchten wir alle ersinnliche Mühe, um die Verbindung mit unsern Familien wieder herzustellen. Eine Dame von Stande, eine Verwandte des Herrn von Bedoyere, versügte sich selbst zu meiner Mutter, um sie zur Versöhnung zu bewegen. Aber alle diese Versuche blieben ohne Erfolg. Ohne Hoffnung, und aller Unterstützung beraubt, faßten wir endlich den Entschluß, uns in den Willen der Vorsehung zu ergeben. Doch wurden unsre schwachen Hülfquellen bald erschöpft: alle unsre Freunde haben uns verlassen; wir nähern uns mit starken Schritten der Dürftigkeit, und uns bleibt nichts als unsere Effekten, um unser Daseyn zu verlängern. Aber diese Trümmer unsers ersten Glücks werden nicht lange dauern. Caroline, welche im Unglücke stolzer ist als im Glücke, hält mich eben so sehr durch ihren weisen Rath, als durch ihre zärtlichen Liebkosungen aufrecht; nie verleugnet sie sich in dieser schrecklichen Lage; durch ihren eigenen Muth hebt sie meinen wankenden Muth empor, und sie weiß durch ihre Standhaftigkeit unsere Leiden zu erleichtern.

Eben-

Ebenderfelbe an Ebendenselben.

Orléans, Juny 1791.

Hier, mein Freund, werden sich Deine Gefühle empören, indem ich Dir von den peinlichsten Übeln erzähle; hier wird Dein mitleidiges Herz wallen bey'm Gemälde des hartnäckigsten Elends. Man muß sie erfahren haben die Quaalen der Dürftigkeit, um sich von der schrecklichen Lage, wozu wir herab gesunken sind, einen Begriff zu machen; ich weiß sie zu ertragen, ich kann sie nicht schildern. O wie sehr beneide ich das Loos desjenigen, welcher ruhig in einer anständigen Mittelmäßigkeit seine Tage, vor der Noth gesichert, verlebt! Noch glücklicher ist derjenige, welcher reich genug ist, seinem Nebenmenschen zu helfen und mit ihm sein Glück zu theilen. Das Verdienst, eine edle Handlung gethan zu haben, entschädigt ihn reichlich, und das Vergnügen, welches er empfindet, wenn ihm Unglück zur Hülfe beflügelt, muß für ihn die erhabenste Sonne seyn.

Während unsers traurigen Aufenthalts zu Paris, mein lieber V^{ater}, erinnerte ich mich an

die verbindlichen Anerbietungen, die mir von meinen alten Freunden, welche Zeugen meines ersten Glanzes gewesen waren, mehrmals gemacht worden, einige derselben waren mir sogar noch verschiedene Summen schuldig, die ich bloß aus Furcht, sie zu geniren, nicht eingefordert hatte. Aber meine Noth und vor allem die Bedürfnisse der zarten Caroline, die ich immer vor Augen hatte, machten mich dreist. Ich zeigte mich zuversichtlich vor der Thür meiner Schuldner; aber wirst Du es glauben? diese harten und rohen Herzen speiseten mich mit abschlägiger Antwort und mit Mißhandlungen ab! Verschiedene derselben stellten sich, als wenn sie mich nicht kannten; und alle haben sie mich, als wenn sie es verabredet hätten, mit der äußersten Unmenschlichkeit zurückgestoßen.

Aber alle unsere Hülfquellen waren erschöpft; eine einzige ließ uns noch einige Hoffnung, ich versuchte es, sie zu gebrauchen. Ich wagte es, in dem Districte, wo ich wohnte, anzuhalten, daß man mich an den öffentlichen Arbeiten Theil nehmen lassen möchte! kein Geschäft schien mir entehrend, und ich verließ mich auf meine Gesundheit und auf meine Jugendkräfte. Ich ging also mit

Zuversicht zu den Administratoren. Ich erbot mich, als bloßer Tagelöhner mit der Kraft meiner Arme zu dienen; aber diese Gefälligkeit wurde mir nicht bewilligt. Man antwortete mir, daß solche Verrichtungen nicht für mich wären, und daß ich von einer zu bekannten Familie sey, als daß ich so gewaltsame Maaßregeln, die meinem Range so wenig angemessen wären, ergreifen dürfte.

Ich meldete es meiner lieben Caroline mit dem Ausdruck der Verzweiflung. Wir hatten seit verschiedenen Tagen gerade die Nahrung, die zur Erhaltung unsers Daseyns nothwendig war, und wir konnten keine sehr nahe Veränderung unserer Lage hoffen.

Wir hätten vielleicht alles Ungemach mit Geduld ertragen, wenn uns das Schicksal nicht seine ganze Strenge hätte fühlen lassen, indem es uns den empfindlichsten Streich versetzte.

Eines Abends, da wir so unvorsichtig waren, nach einer öffentlichen Promenade unsere Schritte zu lenken, wurden wir daselbst von vier bewaffneten Menschen angehalten; an ihrer Spitze war ein Verwandter Carolinens, der es sich zur Pflicht ge-

macht hatte, uns zu trennen. Bloß die Furcht, sie auf immer zu verlieren, legte meine Wuth in Fesseln. Ich sah sie scheiden, umringt von diesen Barbaren, und mein trocknes, trübes Auge war auf sie geheftet, ohne daß ich ein einziges Wort hervorbringen konnte. Die Verzweiflung raubte mir meine ganze Denkkraft. Ich konnte mich zu nichts entschließen; es schien, als wenn alles Gift der Eifersucht in meinem Herzen eingeschlossen wäre. Als die Zeit mir endlich den Gebrauch der Vernunft wiedergegeben hatte, überließ ich mich Gedanken, die mich noch mehr niederschlugen. Ich glaubte mich auf ewig von meiner lieben Caroline getrennt und jede Hoffnung schien mir unter sagt zu seyn. Ich hatte nicht einmal Zeit gehabt, ihr mein Lebewohl zu sagen. Die Grausamen hatten sie meinen Blicken geraubt, ohne uns Zeit zu lassen, unsere Klagen und Seufzer zu vereinen! Bald dachte ich sie mir eingeschlossen und als das Schlachtopfer einer aufgebrachten Familie, bald sah ich sie ungetreu und im Begriff in die Arme eines andern überzugehen. O Du, mein lieber Bräutigam, Du, dessen Herz nie die Liebe kannte, Du wirst Dir nicht die grausame Angst vorstellen können, die mich seit dieser Trennung gepeinigt hat! Wenn Du Dir einen Unglücklichen denkst, dem so eben

das Liebste auf der Welt entrissen ist, so hast Du nur eine schwache Idee von meinen Leiden.

Wenn Deine Phantasie Dir ein treues Gemälde von den Quaalen der Abwesenheit entwerfen kann, so wirst Du Dir leicht vorstellen, wie mir zu Muthe war, als ich 24 Stunden nach dieser unglücklichen Begebenheit die würdige, treue Caroline in mein Zimmer stürzen sah. Einen Schrey thun, einander in die Arme fallen, unsern Thränen freyen Lauf lassen, dieses waren die ersten Ausserungen unserer Fröhlichkeit und unser Entzücken läßt sich nicht schildern.

Mademoiselle P**r meldete mir, daß sie augenblicklich nach unsrer Trennung zu einer Freundin ihrer Mutter gebracht wäre, welche ihr immer sehr hold gewesen wäre. Diese würdige Frau hätte ihr die erwarteten Vorwürfe erspart; sie hätte ihr mehr Freyheit gegeben, als sie hoffen konnte, und diesen Vortheil hätte sie genutzt, um zum zweyten Male zu entweichen.

Sogleich nach dieser Wiedervereinigung ergriffen wir Maaßregeln, um eine zweyte Trennung zu vermeiden. Zu Paris war ein längerer Aufent-

halt nicht sicher genug. Das Einzige, was wir thun konnten, war, daß wir zum Mitleiden meiner Mutter, welche zu Bailly wohnte, unsere Zuflucht nahmen. Aber wir hatten einen Weg von 30 Meilen vor uns, und ich hatte zu dieser Reise nur ein einziges Kleid, welches ich zu verlaufen genöthigt war, um die Kosten zu den dringendsten Bedürfnissen zu bestreiten. Ich wünschte allein zu reisen, dies wollte Caroline schlechterdings nicht zugeben. Wir machten uns also auf mit dem wenigen Gelde, was ich aus meinem letzten Kleide geköst hatte. Wir vollendeten die Reise in dritthalb Tagen, und meine Begleiterin die nie in den verzweifeltsten Augenblicken ihre Standhaftigkeit verlor, hat die Strapazen muthiger als ich ausgehalten. So sehr auch ihre zarten Füße durch die schlechten Wege und durch das lange Gehen litten, so haben sie doch diesen beschwerlichen Marsch überwunden.

Bei unserer Ankunft in Orleans sind wir daselbst von dem einzigen Einwohner, den wir in dieser Stadt kannten, empfangen worden. Dieser junge Mann hatte alle unsere Bedürfnisse voraus gesehen und er hat sich anheißig gemacht, uns eine abgelegene Wohnung zu verschaffen, wo wir vor allen Nachforschungen sicher sind.

Ich bin Willens, mich meiner Mutter zu zeigen. Wird ihre Standhaftigkeit der jammervollen Darstellung meiner Bedrängnisse widerstehen? Kann sie mir die Hilfe vorenthalten, die sie dem ersten Fremden leisten würde? vermag sie es, ihrem Sohne das Stück Brot, was sie dem Dürftigen reichen würde zu versagen? Wenn die Stimme der Empfindung in ihr nicht erstickt ist, so wird die Mutterliebe noch zu ihrem Herzen reden und sie wird sich nicht gegen den sanften Zug der Natur verhärtet.

Ebenderselbe an Ebenderselben.

Orleans, November 1791.

Während meiner Reise nach Bailly, mein lieber V^{ater}, hielt mich die Täuschung der Hoffnung aufrecht; ich rechnete schon darauf, mein Glück in Händen zu haben: aber wie weit war ich noch davon entfernt! In diesem kritischen Zeitpunkte sammelte ich allen meinen Muth, um vor meinem Vater zu erscheinen. Er nahm mich mit einer kalten Güte auf und forderte von meinem Gehorsam nichts als das Opfer meiner Liebe. Wenn er in dem Innersten meiner Seele hätte lesen können,

so hätte er es nicht unternommen, mich von derjenigen zu trennen, die ich für meine Gattin ansah und die alle Rechte derselben erworben hatte: aber in diesem verwickelten Falle glaubte ich zur Verstellung meine Zuflucht nehmen zu müssen. Ich versprach also alles, was man von mir verlangte, und man schien sich mit meinen Versprechungen zu begnügen.

Doch meine Mutter, welche die Aufrichtigkeit meiner Nachgiebigkeit in Zweifel zog, verbot mir ausdrücklich, nach Orleans zurück zu kehren. Dieser Befehl war für mich ein schrecklicher Schlag und ohne die Hoffnung, welche immer die Stütze des Unglücklichen war, hätte ich mich sogleich von einem Joche, welches mir so verhaßt schien, befreiet.

Doch Mademoiselle P^{re}, mit der mir alle Gemeinschaft untersagt worden war, wurde äußerst unruhig über ein Stillschweigen, dessen Ursache sie nicht argwöhnte; sie machte sich ganz allein auf den Weg nach Bailly, und sie hatte die Dreißigkeit, sich nach einem Meyerhose zu wagen, welchen mein Vater auf der alten Straße nach Berry besitzt. Dieses war der gewöhnliche Ort, wo wir uns einander sahen. Die Gehölze dienten uns

des Tages zum Ahsle: ich begab mich dahin unter dem Vorwande der Jagd und wenn uns die Dämmerung in unsern Gesprächen überraschte, so diente eine Schener Carolinen zum Aufenthalte, ohnerachtet der Kälte der Nächte, welche schon merklich war. Meine Mutter, welche ihren Hausgenossen aufgetragen hatte, über meine Handlungen zu wachen, entdeckte bald unsere Zusammenkünfte. Ihr Hagerenter legte ihr von allen Mitteln, die wir gebraucht hatten, uns zu sehen, Rücksenschaft ab. Sie ließ mir ihr Haus verbieten und legte Carolinens Betragen auf das schlimmste aus. Wirklich schien alles gegen sie zu zeugen: es war schwer, in ihren Augen ein Frauenzimmer zu entschuldigen, welches der Schein verdammt und das in seinem Betragen einer Landläuferin nicht unähnlich war.

Unterdessen sah ich mich noch einmal aus dem väterlichen Hause verbannt und aller Hoffnung beraubt. Mademoiselle P^{er}, mehr durch meinen als ihren eigenen Kummer gekränkt, legte sich die Verfolgungen, die ich litt, zur Last und warf sich im Herzen meine Leiden vor. Von unsern Eltern, unsern Freunden, selbst von denjenigen, welche unsern ersten Wohlstand getheilet hatten,

verlassen, waren wir zwey verbannte Geschöpfe auf der Erde, die unstät und flüchtig keine Hilfe, kein Schutzbach fanden. Ich war wegen des Schicksals, was mich erwartete, ungewiß, und in meiner Verzweiflung hätte ich mir das Leben geraubt, wenn der junge Eh^r es nicht gehindert hätte. Dieser Freund begleitete mich bey allen meinen Handlungen, er war an jenem Tage Zeuge meines Schmerzes und erbot sich, mir jeden Trost der Freundschaft zu gewähren. Durch seinen Rath und durch seine Fürsorge gelang es ihm endlich, einem Strahle von Hoffnung mein Herz zu öffnen. Ich wurde von allen guten Bauern, die von meinem Vater abhingen, ausnehmend geliebt. Ich war ihnen beynähe allen einigermaßen nützlich gewesen und alle bezeugten mir die lebhafteste Theilnehmung. Der eine schlug mir seine Schlafstelle vor, indem er mich versicherte, daß er sich sehr glücklich schätzen würde, wenn er dem Sohne des Herrn von N^oy sein Nachtlager abtreten könnte, der andere bot mir die Unterstützung an, die er von der Freygebigkeit eines so guten Herrn erhielt, und alle tabelten die Härte meiner Mutter. Ihre übertriebene Strenge hatte sie auf dem Lande nicht beliebt gemacht, vielmehr wurde sie in der ganzen umliegenden Gegend gesüchtet und der Fremde

näherete sich Bailly zitternd. Ihr richterliches Ansehen schreckte den Unschuldigen wie den Schuldigen, selbst ihren Pächtern wurde der Zutritt zu ihr erschwert. Ihre Ergebenheit gegen meinen Vater stach dagegen auffallend ab; tiefgerührt sprachen sie seinen Namen aus: es waren wenige, die nicht Beweise seines Edelmuths erfahren hatten. Der größte Theil verdankte ihm Erleichterung des Glendes. Hier war ein armer Tagelöhner mit Kindern belastet, dem er die Kränkung seine Möbeln zur Bezahlung der Steuer verkaufen zu lassen, erspart hatte; dort war ein armer Pächter, dem eine Seuche das Vieh, worin sein kleines Vermögen bestand, weggerafft, und dem mein Vater neuen Vorschuß geleistet hatte; dort sah man eine Waise, deren er sich angenommen, und die er unaufhörlich mit Wohlthaten überhäuft hatte. Kurz, die meisten liebten meinen Vater wie ihren Schutzgott und priesen sich glücklich, in seinem Dienste zu stehen.

Alle diese redlichen Leute, mein lieber V*ob, hatten mich bis zu Thränen gerührt, so oft sie mich mit den Tugenden meines Vaters unterhielten, und dieser neue Beweis ihrer Dankbarkeit machte lebhaftesten Eindruck auf mein Herz. Aber

so verbindlich alle diese Anerbietungen waren, so glaubte ich doch, sie ausschlagen zu müssen. Ich floh mit meiner Gefährtin in ein kleines Holz, in einer kleinen Entfernung von dem Schlosse, und beschloß daselbst zu bleiben, bis die Vorsehung uns eine Aussicht zeigte. Dieser Schutzort war durch den Arm eines Flusses getrennt, welcher hinreichte, um mich gegen alle Versuche meiner Mutter zu sichern. Ich hatte mir in dem Gehölze selbst eine Hütte von Baumästen gebaut und sie mit Stroh gedeckt. Dieses Gebäude, welches mehr einem Schilderhause gleich, war während der Nächte unsere Wohnung, und alle Tage, sobald die Morgenröthe anbrach, machte ich mich, wie Robinson auf seiner Insel auf den Weg, die Flinte auf der Schulter und beschäftige mich damit, einige Stück Wildpret zu unserer Nahrung zu schießen. Wenn meine Geschicklichkeit uns versorgt hatte, so zündeten wir mitten auf dem Felde ein gutes Feuer an, und ließen unsre Beute auf glühenden Kohlen braten. Unser Tisch war übrigens gut besetzt; der Gärtner meiner Mutter brachte uns von einer Zeit zur andern Vorrath, wie zum Beispiel Brotkuchen, Obst, Käse, Wurzeln; bisweilen gab er auch Pulver und Bley her, was uns in unserer Lage von großem Nutzen war. Dieser Mann hatte ehemals

unter einem Regimente gebient, welches er aus einem Bewegungsgrunde, der sich entschuldigen läßt, verlassen hatte. Der Capitain hatte Hand an ihn gelegt, und dieser brave Soldat, hatte den Gedanken, wegen eines kleinen Fehlers geschlagen zu werden, nicht ertragen können; sein edler Stolz konnte diese Demüthigung nicht überwinden, er desertirte von dem Korps, welches Zeuge seiner Beschimpfung gewesen war, und wollte sich lieber durch die Kraft seines Arms sein Brot verdienen, als sich unter das Joch schmiegen und Schande leiden. Dieser Unglückliche hatte seine Geschichte nicht verschwiegen, und meine Mutter hat ihn wegen der kleinen Dienste, die er mir an meinem Verbannungsorte geleistet hat, anhalten lassen, und als einen Deserteur in die Hände der Justiz geliefert.

Das Unglück dieses braven Mannes, wovon ich die unschuldige Ursach war, hatte mir gänzlich die Hoffnung geraubt, meine Mutter zu erweichen: außerdem wußte ich, daß sie daran arbeitete, mich von Mademoiselle P^{er} zu trennen und sie aus meinen Armen zu reißen. Um dieses Unglück zu verhüten, beschloß ich nach Orleans zurückzukehren, in der Hoffnung, dort wenigstens

einige Hüffe zu finden: aber die Menschinn schienen alles Menschengefühls beraubt zu seyn; wir fanden sie taub gegen die Klagetöne des Unglücks. Der einzige Freund, den wir hatten, war eben mit dem ersten Bataillon von Lotiet nach den Grenzen abgereist. Der Tod, ja der Tod — war die erste Zuflucht, die sich unsern Augen zeigte. Wir hatten nicht mehr den süßen Trost der Freundschaft. Der Hunger drohte uns, kein Mittel, ihm auszuweichen. Das unumgänglich Nothwendige fehlte Carolinen und ich konnte es ihr nicht verschaffen. Selbst der unentbehrlichsten Kleider in einer rauhen Jahreszeit beraubt, flehte ich vergebens das Mitleid meiner Nebenmenschen an; die Grausamen hörten mich kaum an. Zuweilen wurde ich aus einer tiefen Erstarrung durch heftige Anfälle von Wuth herausgerissen; ich stürzte aus dem Hause wie ein Wüthender und durchlief die Straßen, indem ich laut über die Barbarey der Menschen klagte. Wuth, Maferey, Verzweiflung bemächtigten sich wechselseitig meiner in Schwermuth versunkenen Seele. Ohne Caroline, ohne dieses liebe Geschöpf, hätte ich Muth, oder vielmehr die strafbare Freyheit gehabt, mich auf immer von den Quaalen zu befreien, welche Menschenkräfte zu übersteigen schienen.

Jetzt besann ich mich, daß der Bürgermeister in Orleans im Stande wäre, mein Glend zu erleichtern. Dieser Mann kannte meine Familie seit langer Zeit; er hatte sogar ein Gut ohnweit des Gutes meines Vaters. Dieser Einfall erneuerte meinen Muth; ich slog zu dem Manne in der Hoffnung, ein Amt zu erhalten und bald eine glückliche Veränderung meines Schicksals bewirkt zu sehen; aber ich wurde ganz anders aufgenommen, als meine Phantasie es geträumt hatte, kaum hielt er mich für würdig, mich wieder zu erkennen. Doch durch die Umstände und durch eine Regung von Eigenliebe genöthigt, warf er einen gnädigen Blick auf mich und versprach mir, sich mit meiner Bitte zu beschäftigen, sobald er einen Augenblick Muße hätte.

Ich ging wüthend und rasend aus dem Hause dieses harten und fühllosen Wesens; ich war völlig überzeugt, daß alle Menschenliebe unter den Menschen verschwunden wäre, und erfuhr an diesem schrecklichen Tage die ganze Wirkung ihres verhaßten Egoismus.

Als ich wieder zu Hause kam, überließ ich mich ganz meinen schauerhaften Betrachtungen. Sieh,

sagte ich zu meiner Caroline, sieh, wie barbarisch die Menschen sind; sie sind hart und roh gerade in dem Augenblicke: da sie sich einen sehr lebhaften Genuß verschaffen könnten: die Gonne, wohlzuthun; sie sind immer ersünderisch, wenn es darauf ankommt, Böses zu thun, und einfältig, wenn sie Gelegenheit haben, eine gute Handlung zu thun. Sollten sie sich nicht Glück wünschen, wenn sie eine Veranlassung finden, Menschen zu beglücken? Dieses Vergnügen, welches mitleidigen Herzen einen lebhaften Genuß gewähren würde, giebt ihnen Stoff zum Unmuth. Diese Menschen, welche das Glück verschlimmert hat, werden sich nicht schmeicheln können, uns nützlich gewesen zu seyn; wir würden von ihnen abhängen, wir werden hingegen die Beruhigung haben, frey und unabhängig zu sterben: wir sind berechtigt, sie zu verabscheuen, ja sie zu verachten; es wird ein Trost für uns seyn, daß wir über ihre verhassten Wohlthaten nicht erröthen dürfen.

Seit mehreren Tagen ist Brot unsere einzige Mahlzeit, und es ist dazu oft so hart, daß wir es in Wasser einweichen müssen, ehe es unsre Nahrung werden kann. Die Kälte, welche empfindlich zu werden anfängt, macht, daß wir den Umfang
un-

unserer Bedürfnisse stärker fühlen. Unsere Nachbarn, welche alle Tage Zeugen unsers schrecklichen Elendes sind, gehen uns vorsichtig aus dem Wege, und scheinen zu besorgen, daß wir den Plan haben, ihr Mitleiden zu erregen. Wir nehmen einen sehr kleinen Platz ein auf einem schlechten Kornboden, der ganz dem Ungemach der Witterung ausgesetzt ist; Wind und Schnee bringen mit Macht hinein; und doch verdanken wir diese Schlafstelle der Großmuth unsers Wirthes; welcher nicht sehr darauf rechnet, daß seine Miethleute bezahlen können.

Bey den vielen peinlichen und zerreißenden Empfindungen, die auf einmal auf mich los stürmen, wird meine erstarrte Seele unvermerkt mit dem Unglück vertraut: ich würde sogar alle diese Übel willig ertragen, wenn die Last meines Unglücks nur mich allein beschwerte.

Ebenderfelbe an Ebendenselben.

Orleans, Januar 1792.

In meiner verzweiflungsvollen Lage habe ich zu unserm Unterhalte mich zu einer Arbeit entschlos-

fen, wozu ich allein vermögend war. Ich habe es gewagt, einige theatralische Stücke auszuarbeiten. Ich hielt es für so leicht, seine gemachte Erfahrung zu schildern, daß ich den Versuch gemacht habe, in einem Drama das Gemählde der Dürftigkeit zu entwerfen. Nachdem ich dieses Stück in drey Tagen und drey Nächten vollendet hatte, so brachte ich es eilig zu dem Directeur der Comödiantentruppe zu Orleans. Ich fand bey diesem Künstler die Menschlichkeit, die ich vergebens beym Herrn Tr^{en} gesucht hatte. Er that mir Vorschüsse, die uns dem Leben wieder gaben. Ich kam zu meiner Gattin zurück mit einem Vorrathe für mehrere Tage, und unser Entzücken bey dem Anblicke dieser Lebensmittel überwog die Blicke des Überdrußes, womit die Reichen den Übersuß ihrer Tafel mustern. O! wie wenig beneidete ich ihre köstlichen Gerichte! Die simpeltste Nahrung war uns mehr werth, als die ausgeschuckten Gerichte, welche erst den Appetit der Großen reizen und ihrer Sinnlichkeit schmeicheln.

Wenige Tage nachher erfuhr ich, daß Räuber einen Theil der Wohnung meines Vaters in Brand gesteckt hätten. Man erzählte dieses unglückliche Ereigniß zu Orleans auf verschiedene Weise. Es

nige sagten, es wäre von einer Bande unbekannter Bösewichter verübt, welche seit einiger Zeit das Land durchstreiften, um die einsamsten Schlösser zu verwüsten; andere behaupteten, daß dieses Verbrechen von den Bauern der Gemeinde begangen wäre, welche durch die neuen Grundsätze von Freyheit verführt, den schwärmerischen Einfall gehabt hätten, sich an Frau von M^{ny} zu rächen, welche vor der Revolution sie mit dem ganzen Gewicht ihrer Vorrechte unterdrückt hatte. Man versicherte sogar, daß sie das Schlachtopfer der Wuth dieser Frevler gewesen wäre; und diese beunruhigenden Gerüchte, welche bis zu mir drangen, erweckten meine ganze Zärtlichkeit gegen meine Familie. Alle kindlichen Gefühle bekamen neues Leben. Zitternd für das Leben eines Vaters, den ich anbetete, war ich zugleich für das Leben einer Mutter besorgt, deren Strenge ich nicht zu tadeln vermochte. Sogleich, ohne auf andern Rath, als den mir meine Zärtlichkeit eingab, zu achten, begab ich mich nach Bailly. Dieses Unglück war von meiner Phantasie sehr vergrößert. Man ist so sinnreich sich zu quälen, wenn man für das Leben derjenigen, die man innig liebt, bange ist. Ich zeigte mich also vor meiner Mutter mit der zärtlichen Bekümmerniß, die sie mir einflößte.

Ich hatte mir vorgestellt, daß diese Begebenheit mir Mittel verschaffen würde, ihre Gunst wieder zu gewinnen, und daß sie endlich gerechter seyn und erkennen würde, daß Liebe und Natur nicht unvereinbar sind. Aber, mein Freund, denke Dir meinen Schmerz und mein Erstaunen, als ich mich mit den stärksten Schmähungen und bittersten Vorwürfen überschüttet sah. In ihrem wilden Zorn wagte sie es, mich zu beschuldigen, daß ich der Urheber der Gefahr wäre, welche ihrem Leben gedroht hätte; sie hat sogar die Ungerechtigkeit so weit getrieben, daß sie mir die Absicht, ihrem Leben nachgestellt zu haben, Schuld gab; mir, der ich in diesem Augenblicke mein Leben aufgeopfert hätte, um das ihrige zu retten. Einer so verruchten Frevelthat mich fähig zu glauben! O, mein Freund! wie viel Muth bedurfte ich, um diesen letzten Streich auszuhalten! Bloß der Verdacht des Verbrechens, der über meinem Haupte schwebte, war hinreichend, mein trauriges Daseyn zu vergiften, bis zu dem Augenblicke, da das Ohngefähr mir zur Rechtfertigung diente.

Wenige Tage nach meiner Ankunft irrte ich eines Abends zwischen Wachholderbeerbäumen herum nicht weit von Bailly. Mein verwundetes

Herz beschäftigte sich mit den Mitteln, meine Unschuld zu beweisen. Plötzlich höre ich das Klageschrey einer Frau, die man ermorden wollte. Ich fliege — Gott! — es war meine Mutter. — Ein Bösewicht schleppte sie bey den Haaren, indem er sie mißhandelte! Noch gerade zur rechten Zeit stürzte ich auf den Clenden los und streckte ihn mit dem ersten Schlage zu meinen Füßen. O meine Mutter! rief ich, indem ich vor ihr auf die Knie fiel, dies ist der schönste Augenblick meines Lebens, weil ich so glücklich bin, Sie aus den Händen dieses Meuchelmörders zu retten. Du hast Dich mit ihm verschworen, sagte sie wüthend; fliehe, oder ich lasse Dich mit ihm arretiren, und vergiß nicht, daß dieses die letzte Wohlthat ist, die Du meiner Gnade verdankst.

Wirklich liefen die Leute des Schlosses haufenweise herbey, und der Anschein hätte ohnfehlbar gegen mich gezeugt, wenn ich nicht die Stärke gehabt hätte, mich von diesem Schauplatz des Schreckens zu entfernen. Ich mußte also noch einmal mein Heil in der Flucht suchen und die Vorsicht eines Verbrechers anwenden. Mein Herz war zwar frey von Gewissensangst, die den Strafbaren verfolgt; aber in meiner Lage hätte ich vergebens die Willigkeit

der Richter angesehen. Das Blut, womit ich bedeckt war, verbunden mit der vorgefaßten Meinung, hätten mich zum voraus verdammt. Schon die bloße Schande, die tausendmal schrecklicher als der Tod ist, hätte mich vernichtet. Ich war noch durch neue Bande, deren ganze Stärke ich fühlte, an das Leben gebunden. Caroline war in Begriff, Mutter zu werden. Sollte ich diese Unglückliche im Schooße des Elendes lassen? Mein Tod hätte zugleich zwey Schlachtopfer getroffen. Alle diese Betrachtungen, mein Freund, beseelten meinen Muth. Ich begab mich wieder nach Orleans zu meiner Freundin, welche seit meiner Abreise von der grausamsten Angst gequält wurde. Sobald ich ankam, dachten wir auf unsre Sicherheit. Morgen, mein Freund, wollen wir den gefährlichen Aufenthalt der Stadt schieben und auf dem Lande das Glück und die Zufriedenheit aufsuchen.

Ebenderfelbe an Ebendenselben.

Von der Pachtung zu D** in
Sologne, Februar 1792.

Endlich, mein lieber V**d, sind wir von den Menschen getrennt und wir haben ihren verhassten Egoismus nicht mehr zu fürchten. Ich habe zwischen ihnen und uns eine Demarcationslinie zu errichten gewußt, die uns gegen ihre Ungerechtigkeiten und Verfolgungen in Sicherheit setzt. Auf dem Lande habe ich den Frieden und die Ruhe aufgesucht, und mit der Arbeit meiner Hände gewinne ich leicht so viel, als hinreicht, unsre Bedürfnisse zu befriedigen. Wir haben alle Unfälle, die uns droheten nur dadurch vermieden, daß wir den traurigen Aufenthalt in den Städten flohen, um uns in einen entlegenen Meierhof in der Sologne zurück zu ziehen. Hier bin ich der ganzen Welt unbekannt, und glücklich durch den Besitz meiner treuen Gattin, habe ich mich entschlossen, meine Tage in einer glücklichen Dunkelheit zu verleben. Als ein niedriger Hirte gewies ich hier zum ersten Male das Glück, geliebt zu werden, ohne die Härte und Treulosigkeit der Reichen zu

erfahren. In unserer friedlichen Hütte verachte ich ihre lügenhafte Glückseligkeit. Caroline ist mein Glück, meine Welt und mein Gott. Die ächten Freuden, die sie mir gewährt, sind wohl so viel werth als alles, was ich aufgeopfert habe. Die Ermattung macht mich nicht kleinmüthig; meine Frau und meine Heerde theilen wechselseitig meine Beschäftigungen und bringen in meine Erholungen Mannigfaltigkeit. Meine Dienstpflichten und meine Arbeiten sind zwar bisweilen sehr beschwerlich; aber ein einziger Blick, ein Wort, ein Lächeln meiner Vertrauten sind hinreichend, meinen erschöpften Armen neue Kräfte zu geben. Die Strenge der Jahreszeit kann meine Beschwerden vermehren: aber wie angenehm scheinen sie mir gegen die Qualen der Dürftigkeit!

Caroline, die das Innere der Haushaltung besorgt, macht sich bey allen, welche um sie sind, beliebt. Ihre Fürsorge, ihre ländliche Wirtschaftlichkeit, die Ordnung, womit sie arbeitet, ihr sanftes Wesen, alles verschafft ihr innige Liebe bey den guten Bauern, die sie umgeben. Die Classe dieser braven Leute verdient überhaupt Achtung. Frey von allen Lastern, worin die Städter eine Ehre setzen, leben sie ruhige und heitere Tage ohne innere Vor-

würfe. Die Arbeit ist für sie ein unentbehrliches Gut; ihre Wünsche erstrecken sich nicht über ihre Strohhöhlen hinaus und ihr Ehrgeiz bleibt in den Schranken der ersten Bedürfnisse des Lebens. Ihre Mahlzeiten sind immer gesund und mäßig: Milchspeisen, Obst, Roggenbrot sind ihre vorzügliche Nahrung; eine Art Cyder aus Birnen und Wachholderbeeren macht beynahe ihr ganzes Getränke aus. Ihre Lebensart ist eben so regelmäßig. Die ganze Woche hindurch wird auf dem Felde gearbeitet und der Sonntag wird der Ruhe und ländlichen Ergötzungen geweiht. Am Morgen versammeln sich alle Einwohner der Pfarre in der Kirche, um daselbst den Ewigen zu verehren. Ihre Gebete und Gelübde sind aufrichtig, weil ihre Herzen rein sind. Eine alte Eiche, welche den Ort, der zu ihrem Vergnügen bestimmt ist, zum Theil bedeckt, ist Abends der Sammelplatz dieser guten Dorfbewohner. Dort überläßt sich die Jugend, nach dem Herkommen, ohne Zurückhaltung der rauschenden Lust eines regellosen Tanzes, und die Dämmerung führt einen jeden unter sein Dach zurück, um in einem ruhigen Schlafe, der so unschuldig ist wie ihre Vergnügungen, neue Kräfte zu sammeln, welche zu den Arbeiten des folgenden Tages erforderlich sind.

Zu den Abendstunden mische ich mich unter die Familie meines Wirthes. Mitten unter seinen Kindern, am Feuer sitzend, rede ich zu ihnen, ohne mich zu nennen, von meinen Kränkungen; ich erzähle ihnen meine Leiden und mahle ihnen mit lebhaften Farben den Geiz und die Gefühllosigkeit der Menschen; ich stelle ihnen das Gemälde ihres Elendes und der Leiden, die sie sich bereiten, vor Augen. Ich entdeckte ihnen die Klippen, die sich auf ihren Wegen finden, und mache durch Befriedigung ihrer Neugier ihr Herz für nützliche Eindrücke empfänglich.

Ich für meinen Theil wechsle mit meinen Pflichtarbeiten ab und verrichte die verschiedenen Geschäfte, wozu ich fähig bin, mit frohem Sinn. Bald versorge ich meine Herde mit allem, was sie bedarf; bald bin ich in meiner Scheure mit kleinen Arbeiten von Weiden oder Rohr beschäftigt, oder ich Dresche und sichte Korn zur nahen Ausfaat.

Alle diese verschiedenen Verrichtungen, mein lieber Wrd, mögen in den Augen derjenigen Menschen, welche selbst durch das Glück gesunken sind, erniedrigend scheinen: aber mir scheint der glänzendste Pomp ihrer Würden minder ehrenvoll

als die Bearbeitung der Erde. Und wie können sie sich mit der ersten aller Künste messen, womit Die größten Männer des Alterthums sich gern beschäftigten, und welche jetzt selbst Fürsten durch ihren Schutz ehren, die mit einem Worte den Menschen ernährt, und ohne welche er nicht bestehen kann.

Der Zufall oder vielmehr der Schutzzott der Unschuld hat mir meine Rechtfertigung gesichert. Der Mordhelfer meiner Mutter war der nemliche Mordbrenner, den die Hoffnung zu plündern zu dieser letzten Frevelthat bewogen hat. Dieser Glende, dessen Proceß nicht lange gedauert hat, gestand es selbst in dem Augenblicke seiner Hinrichtung. Die Nachricht davon hat sich bis zu meinem Winkel verbreitet, und die Neue, welche meine Mutter über ihre ungerechte Voraussetzung empfinden muß, ist hinreichend, mich wegen ihres beschimpfenden Argwohns zu rächen.

Von N^o 11 an den Ritter von
Florian.

Aus des Pachtung zu D^o,
Februar 1791.

Ein armer Hirte, den das Unglück verfolgt hat, wagt es, an den Gränzen der Sologne seine schwache Stimme zu erheben, um dem Herrn von Florian die Bewunderung an den Tag zu legen, womit er gegen den Schöpfer der göttlichen Erfindungen ist. Das Ohngefähr hat mir dieses Hirten-Gedicht in die Hände gespielt, und diesem allein verdanke ich das Glück, was ich in meiner Einsamkeit genieße. Der gefühlvolle Memorin lehrt mich die Tücke des Schicksals ohne Murren ertragen; ich verdanke ihm die Geduld in den unzähllichen Leiden meines kurzen Lebens, den Muth, womit ich dem Unglück beegane; und sein Beyspiel ist für mich ein lindernder Balsam.

Ich war nicht für diesen Stand bestimmt, den dieses Zeitalter herabwürdigt, und dessen Unnehmlichkeiten Ihre Feder der Darstellung gewürdigt hat. Zwar würde es schwer seyn, hier die

vormaligen Hirten zu finden, aber man findet hier wenigstens die Mängel und Laster nicht, worin jetzt die Bewohner der Städte eine Ehre setzen. Ich weiß, fern von ihnen, den Frieden zu finden, welchen sie vergebens in den rauschenden Vergnügungen suchen, womit sie ihren Leidenschaften schmeicheln. Ich bin hieher gekommen, um jene Ruhe und Zufriedenheit mit sich selbst zu suchen, welche das Glück des Menschen ausmachen muß, und ruhige und friedliche Tage verfließen mir mit meiner innigst geliebten Gattin. Nachdem ich ein ganzes Jahr das traurige Spiel des Verhängnisses gewesen bin, trohe ich nun hier seiner Strenge. Wenn meine Beschäftigungen beschwerlich sind, wenn die Wesen, welche mich umgeben, mich nicht durch die Vorzüge der Erziehung entschädigen, so thun sie es durch die Güte ihres Herzens, durch die Sanftmuth ihres Charakters und durch die Einfalt ihrer Sitten. Ich habe ihnen nicht jene unmenschlichen Handlungen vorzuwerfen, welche die Weichen herabwürdigen, und ihre ländliche Offenheit hat in meinen Augen so viel Werth als die Feinheit in den Städten.

Es fehlt mir zu meiner Zufriedenheit nichts mehr als der edle Trost der Theilnehmung, den

Sie immer dem Unglücklichen gewähren; und Ihr Mitgefühl gegen Leidende giebt mir den Muth, mir heute Ihren Rath zu erbiten. Wenn Sie, Gnädiger Herr! sich größern Gegenständen, die Sie umgeben, zu entreißen geruhen, um meinen Geschmack an der Abgeschlossenheit von der Welt zu befestigen, so wird mein Herz vom Gefühl des Stolzes und der Dankbarkeit durchdrungen werden.

Der Ritter von Florian an den
Hirten Joseph.

Aus dem Hotel von Penthièvre,
März 1792.

Den Brief, womit Sie mich, mein Herr! beehrt haben, habe ich erhalten und mit gerührtem Herzen gelesen. Ich habe darinnen leicht die Sprache eines jungen Mannes erkannt, der nicht für den Stand gemacht ist, den Sie gewählt haben. Nur Ihre ausgestandenen Leiden können Sie deswegen entschuldigen. Doch wäre es ungerecht, Sie länger zu verkennen. Sie sind sich, der lebenswürdigen Freundin, die Ihr Schicksal theilt, eben so wohl als der menschlichen Gesellschaft

schuldig, worüber Sie zu klagen Ursache zu haben
scheinen.

Ich habe von Ihnen mit dem Herrn Siegel-
bewahrer gesprochen, der Ihnen mit Vergnügen
dienen wird. Seine Absicht ist, Ihnen ein-passen-
des Amt bey der Canzley zu verschaffen. Sie ha-
ben auf sein Herz eben so viel Eindruck als auf
das meinige gemacht, und er wird hoffentlich die
erste Gelegenheit ergreifen, Sie vortheilhaft zu
setzen.

Ich und Estelle danken Ihnen, mein Herr!
daß Sie mir Gelegenheit gegeben haben, Ihnen
nützlich zu seyn. Wie würde ich mich freuen,
wenn ich so glücklich wäre, Sie auf eine minder
unfruchtbare Weise zu verbinden.

Der Minister der Justiz an den
Hirten Joseph.

Aus dem Hotel der Canzley,
März 1792.

Herr du Port du Tertre, der von dem Herrn von
Florian von Ihren Unfällen und Ihrer Einsamkeit

unterrichtet ist, ladet sie ein; mein Herr! sich nach Paris zu begeben, um auf Mittel zu denken, Ihnen die Vortheile zu verschaffen, die Sie immer hätten genießen müssen, wenn das Schicksal nicht ungerecht gegen Sie gewesen wäre. Der Herzog von Lian^{ort} bietet Ihnen durch meine Vermittelung die Verwaltung einer seiner Manufakturen an. Wenn, wie ich hoffe, diese Stelle Sie für Ihre harte Lage entschädigen kann, so kommen Sie eilig zu mir, und glauben Sie, ich bitte Sie, daß ich geneigt bin, an Ihnen die Kränkungen des Schicksals zu vergüten.

Von M^{oy} an B^{od}.

Paris, März 1792.

Ich weiß noch nicht, mein lieber B^{od}, ob ich mich über die Umstände freuen darf, die mich der friedlichen Einsamkeit, die sich mein Herz gewählt hatte, entrissen haben. Ich glaubte mich gegen alle Unfälle gesichert, da der Minister der Justiz mir eine vortheilhafte Stelle antrug. Ich folgte der Einladung des Herrn Dupont du Tertre, sowohl aus Erkenntlichkeit als auch wegen der Hoffnung, jezt meine Verbannung geendigt zu sehen, und mei-

meiner Geliebten die Vortheile, die sie mir aufgeopfert hatte, wieder zu erstaten. Hätte ich mich geweigert, eine Stelle anzunehmen, so hätte ich mir mein ganzes Leben ihr Unglück vorwerfen müssen. Das Schicksal meines Kindes, dieses unschuldigen Geschöpfes, das sie der Welt zu schenken in Begriff war, lag mir so sehr am Herzen, daß ich kein Mittel, sein Wohl zu sichern, veräumte. Wir faßten also den Entschluß, die Solgne zu verlassen, und reisten nach Paris mit der süßen Erwartung einer glücklichen Veränderung unserer Lage. Mit diesen Gedanken schmeichelten wir uns auf der Reise. Wir wurden hingerissen von der Hoffnung, dort solche Menschen zu finden, als wir sie uns gern vorstellten, die menschenfreundlich und mitleidig, tugendhaft ohne Eitelkeit, wohlthätig ohne Stolz, empfindsam gegen das Unglück, uns unserntwegen allein liebten. Dieses schmeichelhafte Luftgebäude verschönerte unsere Reise. Aber ach! wie weit waren wir noch von diesem Glücke entfernt, welches für uns nur ein schöner Traum war, der beyhm Erwachen verschwand.

Bev unserer Ankunft empfing uns der Siegelbewahrer mit lebhafter Theilnahme. Dieser Mi-

nister liebte die Unglücklichen: er stammte selbst aus einer dunkeln und wenig begüterten Familie und wurde aus seiner verborgenen Studierstube zum Minister berufen. Dupont wußte, daß es zu den Tugenden mächtiger Männer gehört, dem Unglücklichen hülfreiche Hand zu reichen, und so oft er vermögend war, Gutes zu thun, vergaß er nie einen Grundsatz, der seinem Herzen Ehre machte. Er gab mir Empfehlungsbriefe an den Herzog von Liancourt, und an ebendenselbigen Tage reiste ich ab, um die für mich bestimmte Stelle in Besitz zu nehmen.

Kurz, mein Freund, ich filg an der Vorsehung zu danken, welche allen meinen Widerwärtigkeiten ein Ende gemacht zu haben schien, und schon wünschte ich mir zu einem bessern Schicksale Glück. Aber, wie ich schon gesagt habe, ich war noch weit davon entfernt, diese Ruhe zu erlangen, wonach ich mit Eifer trachtete.

Der Herzog empfing mich mit der muntersten Laune. Dieser Herr war einer der schönsten Männer am Hofe gewesen. Seine großen Güter und seine Geburt waren die geringsten Vorzüge, die ihn auszeichneten. Sein persönli-

ches Verdienst und tausend verschiedene Talente, die ihn zu einem vollkommenen Mann bildeten, hatten ihm die Liebe Ludwigs XV. erworben. Er war der Liebling dieses Monarchen geworden, und blieb in der Gunst seines Nachfolgers. Der Herzog vom glänzenden Überflus verwöhnt, klebte sehr an den Grundsätzen des Stolzes, die das Volk jetzt den Großen zur Last legt. Ungern sah er die Fortschritte, womit sich unsre Revolution verbreitete, und sein Trost konnte sich schlechterdings nicht gewöhnen, sich unter das Joch, was er für erniedrigend hielt, zu schmiegen. Seit einiger Zeit dachte er sogar daran, aus seinem Vaterlande zu fliehen, und dies war der einzige Fehler, den man ihm vorwerfen konnte. Dieser Irrthum war für mich eine Quelle neuer Widerwärtigkeiten. Er wollte mich in seine Flucht verwickeln, und um mich zu bereben, zeigte er mir die glänzende Aussicht eines sichern Glückes. Er machte mir Hoffnung, daß ich unter Fremden die Vortheile finden würde, die ich in Frankreich vergebens suchte, und wagte sogar die Forderung, Carolinen aufzuopfern.

Ich verdiente, antwortete ich ihm, alles Unglück der Welt, wenn ich die Frevelthat beginge,

dieses schätzbare Frauentzimmer und das unschuldige Geschöpf, das ihr das Leben verdankt, zu verlassen. Wehe dem, der der Niederträchtigkeit fähig ist, seine Liebe dem Glücke aufzuopfern und zugleich die Stimme der Natur und der Ehre zu unterdrücken! Der Herzog erstaunte über die Standhaftigkeit, die ich seinen Verheißungen entgegen setzte: er wurde sogar über meine Weigerung empfindlich und zeigte sich von diesem Augenblicke an höchst gleichgültig wegen meines Schicksals. Bald darauf wanderte er mit dem ganzen Adel aus, und seine Abreise versenkte mich aufs Neue ins Elend.

Es blieb mir nur noch eine Stütze auf der Erde und meine einzige Hoffnung beruhete auf den Herrn Duport du Tertre, der mir mit warmen Eifer zugethan war; aber man sagte, daß selbst diese Hülfe mir geraubt wäre. Dieser unglückliche Minister, ein Schlachtopfer des Ehrgeizes von Nobespierre, wurde in Verhaft genommen, wegen Verschwörung angeklagt und bald nachher fiel sein Kopf unter dem Jubelgeschrey eines verirrten Volkes, ehe er seinen Plan zu meinem Glücke ausführen konnte.

Dieser Schlag war mir über alle Beschreibung empfindlich, Ich habe in der Person des Mini-

fiers einen eifrigen Gönner verloren, dessen Wohlthaten alle meine Leiden hätten endigen können.

Nicht lange nach dieser unglücklichen Begebenheit hat Frankreich seinen Feinden den Krieg erklärt. In diesem Augenblicke bewaffnet sich die Jugend auf allen Seiten zur Vertheidigung des Vaterlandes. Zahlreiche Heere bedecken schon die Grenzen, und ich bin Willens, mich dahin zu begeben: um mitten im Kampfe das Ende aller meiner Übel zu finden.

Nichts hält mich hier zurück, und mein Muth wird durch meinen Abscheu gegen die Reichen angefeuert, nachdem ich ihre Unmenschlichkeit so oft erfahren habe. Wenn der Zufall uns begünstigt und die Ereignisse uns einander näher bringen, so werde ich noch einmal der Strenge des Verhältnisses Trost bieten können.

Ebenderfelbe an Ebendenselben.

Aus dem Lager zu Moldau, Sibose,
im 1sten Jahre der Republik.

Ich erfahre in diesem Augenblick, mein lieber Brüd, daß Du mit mir in ebenderselben Armee dienst, und daß Dein Regiment einen Theil der Garnison zu Aachen ausmacht. Die Hoffnung, uns wieder zu sehen beschäftigt mich von nun an, und Du kannst glauben, daß ich kein Mittel versäumen werde, das mich Dir näher bringen und in Stand setzen kann, mit Dir die mannichfaltigen Vortheile, die ich jetzt genieße, zu theilen. Ja, mein Freund, das Schicksal ist endlich müde, mich zu verfolgen, und ich bin so glücklich, als es in einem fremden Lande und unter dem kriegerischen Getümmel möglich ist.

Ich bin Dir noch die umständliche Erzählung der verschiedenen Begebenheiten schuldig, die mir begegnet sind, seitdem die beständigen Marsche der Armeen unsre Correspondenz unterbrochen haben. Ich war damals wegen des Schicksals, was mich erwartete, ungewiß. Aber die Leiden haben

ein Ziel, und die Geduld wird gemeiniglich belohnt. Doch habe ich nicht diese Stufe des Glückes erstiegen, ohne eine Menge von Drangsalen zu erfahren, deren Erzählung Dir nicht ganz gleichgültig seyn wird.

Du erinnerst Dich ohne Zweifel, mein lieber P^{ard}, der Verlegenheit, worin mich der Tod des unglücklichen Duport gelassen hat. Ohne Stütze, ohne Hülfe, ohne zu wissen, wohin ich mein Auge richten sollte, führte die Verzweiflung meine Schritte nach dem Mittelpunkte von Frankreich. Nachdem ich mit meiner betrübten Gattin einen ganzen Monat, so zu sagen, vogelfrey herum gejagt war, kamen wir nach Bourges in dem Augenblicke, da die Freywilligen sich zu den ersten Bataillonen versammelten. Ich wurde von dem Departement du Cher zum Conducteur dieses Detachements ernannt und in dieser Eigenschaft erhielt ich unterwegs eine doppelte Ration von Lebensmitteln und einen elenden Gaul, der Carolinen tragen mußte, welche, weil sie in der Schwangerschaft weiter vorgeückt war, eine Reise zu Fuße nicht auszuhalten vermochte. Diese Hülfe, so klein sie war, kam uns vortreflich zu statten, und wir kamen nach einem eben so langen als beschwerlichen Marsche in dem Lager zu Civonne bey Medau an.

Diese Reise, so ermüdend sie war, wurde durch Freuden verflücht, die sich schwerlich beschreiben lassen. Unser Einzug in die Städte glich vielmehr einem Triumphe als einer bloßen Aufmunterung. Die Einwohner stritten sich um das Vergnügen, uns zu empfangen. Sie kamen uns bisweilen mit den anaeordneten Magistraten ihrer Gemeine entgegen, und die Lobsprüche, die sie verschwendeten, wären fähig gewesen, die verhärtetsten Gemüther dem Vaterlande zu gewinnen. Sie gaben uns um die Werte Mahlzeiten und Feste, die der reinste Bürgersinn verschönerte, und ihre Aufmerksamkeit entschädigte uns reichlich für alle unsere Beschwerden.

Bei meiner Ankunft zu Sedan wurde ich mit meinem ganzen Detachement dem ersten Bataillon von Cher einverleibt, und ich wurde als bloßer Musquetier angesetzt. Diesen Dienst verrichtete ich drei ganze Monate, und ich hätte ihn muthig fortgesetzt, wenn mein Sold für die Bedürfnisse meiner Gattin hinreichend gewesen wäre. Aber unsere kleine Familie war in Begriff, sich zu vermehren, und sicherlich wäre die Nation eines Soldaten zu klein gewesen, wenn mir nicht das Ohngefähr Gelegenheit gegeben hätte, mich bekannt zu machen.

Die Gefängnisse waren damals mit Militair-Personen angefüllt, welche als Opfer der Unterdrückung ihrer Oberhäupter vergebens den Beystand der Gesetze forderten. Aber ein hartes und ungerichtetes Versprechen, wozu sie sich schriftlich anheischig gemacht hatten, hielt sie ab, mit ihren Klagen zu den obersten Magistraten vorzubringen. Verschiedene derselben waren meine Bekannte. Ich entwarf den Plan, ihrer Gefangenschaft ein Ende zu machen. Nachdem ich mich von einem Jeden besonders von dem Bewegungsgrunde seiner Verhaftnehmung hatte unterrichten lassen, so ging ich zuversichtlich nach dem Hauptquartiere des Herrn de la Fayette. Ich wagte es, im Namen der Gefangenen die Gerechtigkeit zu fordern, die sie von seiner Gnade erwarteten. Dieser General empfing mich mit Freundlichkeit. Er hörte meinen Bericht mit Güte an, und nachdem er sich von allem, was er zu wissen nöthig hatte, genaue Nachricht hatte geben lassen, so unterzeichnete er ihre Begnadigung, indem er mich einlud, selbst zu ihnen zurück zu kehren, um Zeuge ihrer Befreyung zu seyn. Dieß war in der That für mich ein köstlicher Augenblick: indem ich ihre Ketten sprengte, fühlte ich eine mir bisher unbekante Bönne.

Sogleich den Tag nach dieser Begebenheit schickte mir Herr de la Fayette den Befehl, zu ihm zu kommen. Junger Mann, sagte er mir mit Würde, Sie haben gestern eine schöne That gethan, sie soll nicht unbelohnt bleiben. Ich bin von Ihrem Namen und Ihren widrigen Begebenheiten unterrichtet. Gehen Sie wieder zurück ins Lager; setzen Sie Ihren Dienst daselbst fort; in kurzem will ich Sie bey meinem Stabe ansehn; ich mag gern von braven Leuten umgeben seyn.

Ich empfahl mich mit einer tiefen Verbeugung und begab mich zurück, um in der Stille den Erfolg seiner Versprechungen zu erwarten. Meine Eigenliebe fand sich geschmeichelt, unter diesem großen General zu dienen, und ich frenete mich mehr über die Ehre, mit seiner Person in nähere Verbindung zu kommen, als über alle Vortheile, die er mir hätte anbieten können. Aber das Glück, dessen Spiel ich so oft gewesen war, machte sich wieder das boshafte Vergnügen, mich bey dieser Gelegenheit zu betrügen. An einem Morgen erfuhr ich, daß dieser berühmte Mann, von seinen Feinden verfolgt, sich genöthigt gesehen hätte, seine Armee zu verlassen. Kummer und Muthlosigkeit mahlte sich auf allen Gesichtern: Soldaten und Of-

ficiere, alle waren bestürzt. Jeder Einzelne schien einen Vater verloren zu haben und alle vermischten einmüthig den Amerikanischen Helden.

Diese letzte Begebenheit hätte meinen Muth niedergeschlagen, wenn nicht Carolinens Andenken unaufhörlich vor meiner Seele geschwebt hätte. In dieser Verlegenheit faßte ich den Entschluß, durch Arbeiten mit der Feder mein Fortkommen zu erleichtern. Der Aufseher über die Lebensmittel der Soldaten bot mir eine Schreiberstelle an. Die edeln Dienste, die er mir leistete, kamen den Wohlthaten gleich, die Herr de la M^{oy} mir vormals zu Marseille geleistet hatte. Seine Fürsorge für mich wußte ich desto mehr zu schätzen, da ich seit langer Zeit den Wohlstand nicht gekannt hatte. Bey dem Herrn Hofstu lernte ich den General Maczinski kennen, der mich selbst an Dumouriez empfahl. Dieser General bewirkte für mich bey dem Kriegsminister den Posten eines Quartiermeisters unter der Legion der Ardennen, und bald nach meiner Ernennung erhielt meine Gattin den Lohn ihrer Standhaftigkeit und ihrer Tugenden: sie brachte ein Kind zur Welt, welches unter glücklichen Vorbedeutungen geboren wurde. Es fehlte zu unserer Verbindung noch die

gewöhnlichen Ceremonien, und wir nutzten das neue Gesez, um die Gelübde, die unsere Herzen längst gethan hatten, durch die Kirche zu bekräftigen.

Dieses unverhoffte Glück, mein Freund, beweist mir jetzt deutlich, daß die Vorsehung nicht einen Augenblick aufgehört hat, über mich zu wachen. Drey Tage vorher war ich ganz ohne Hülfe und zitterte über das Schicksal meiner Frau, deren Umstände neue Hülfe erforderten. Aber der Himmel, welcher nie diejenigen verläßt, die ihre Zuflucht zu ihm nehmen, bereitete mir eine desto lebhaftere Glückseligkeit, je weniger sie erwartet war.

Unsere Legion erhielt bald nachher den Befehl, nach Belgien zu marschiren. Ich mag es nicht unternehmen, Dir alle die Vortheile zu entwickeln, die ich in meiner Stelle genieße; ich fühle noch mehr ihren Werth, seitdem sie mich in den Stand sezt, Dich mir näher zu führen. Ich stehe fogar in einem solchen Verhältnisse mit dem Obersten von Debedou, daß ich Dir zu einer Lieutenantstelle in meinem Corps Hoffnung machen kann, Bande der Freundschaft und Erkenntlichkeit

verbinden mich mit ihm; und ich zweifle nicht, daß er geneigt ist, Dir mit ebendemselben Eifer zu dienen, den er mir bewiesen hat. Komm, mein lieber Brüd, und veräume kein Mittel, das unsere Wiedervereinigung beschleunigen kann!

Unsere Legion hofft in Kurzem einen Waffenstillstand von einigen Tagen zu erhalten, um ihre erschöpften Kräfte zu erneuern. Ich werde diesen Augenblick nutzen, um mich nach Orleans zu begeben. Ich will noch einmal das Vergnügen genießen, einen argebeteten Vater zu umarmen, der mit zärtlicher Besorgniß meiner Familie gedenkt. Ich will ihm mein lebenswürdiges Kind zeigen, und sein Herz wird nicht kalt bleiben bey den zärtlichen Liebkosungen dieses Unschuldigen, der mit seiner Mutter wetteifern wird, ihm in seinem Alter Hülfe und Trost zu seyn.

Von N^oy an Ch^or.

Tours, in 2ten Jahr der Republik.

Von allen meinen Freunden, mein lieber Ch^or, bist Du mir allein noch übrig. Ein unglückliches Gesitt scheint über mir zu walten und mir alle

Gegenstände, die meinem Herzen theuer sind, zu rauben. Der unglückliche B**d, dieser würdige Gefährte meiner Widerwärtigkeiten, ist meinem freundschaftlichen Herzen durch den schrecklichsten Tod entrißen.

Beym Rückzuge aus Belgien erhielt das erste der beiden Bataillone von der Legion der Ardennen Befehl, nach Frankreich zurück zu kehren; das andere ging nach Luesnoi, und bald nachher wurde die Garnison dieser Stadt gefangen genommen. Auch B**d war darunter, und wurde mit allen Gefangenen tief ins Preussische geführt. Es dauerte lange, ehe ich Nachricht von ihm erhielt. Alle Briefe wurden aufgefangen, und ich habe die genaue Nachricht seines Todes nur aus dem Munde eines französischen Flüchtlings, welcher mit ihm in ebendenselben Gefängnisse gewesen war. Die geringe Hoffnung, die er hatte, sein Vaterland wieder zu sehen, verbunden mit den üblen Behandlungen, die er sich gefallen lassen mußte, zogen ihm eine Krankheit zu. Nun vereinigte sich alles ersinnliche Ungemach. Der Mangel an Kleidung und Nahrung, hatten sein Übel verschlimmert, und dieser unglückliche junge Mann starb eines jämmerlichen Todes an einer ansteckenden Krankheit.

Diese traurige Nachricht habe ich zu Tours erhalten, wo mein Regiment gelagert ist, seitdem es einen Theil der Westarmee bildet.

Wir erwarten von einem Augenblick zum andern den Befehl, gegen die Rebellen der Vendee zu marschiren. Um ihnen näher zu kommen, habe ich meine Quartiermeisterstelle niedergelegt und bin wieder bloßer Lieutenant geworden. Diese Aufopferung verursacht mir weiter keinen Kummer, als daß ich meine Gattin zu Tours lassen muß. Aber die gefährlichen Dienstpflichten, die mir obliegen werden, zwingen mich, mich von ihr zu trennen: übrigens ist ihre Zärtlichkeit gegen ihren Sohn zu ängstlich besorgt, als daß wir ihn fremden Händen überlassen könnten.

Cher an von M^oy.

Orleans, im 2ten Jahre der Republik.
Ich empfang erst heute Deinen letzten Brief, der nach dem Lager zu Maubeuge adressirt war, und welcher mir nach Orleans geschickt worden ist, wo ich jetzt wohne, seitdem ein unvorhergesehener Zufall mich unvermögend gemacht hat, ferner Kriegs-

dienste zu thun. Da die Erzählung dieser Begebenheit einiges Interesse haben kann, so will ich Dir, mein lieber von M^{rsy}, das Umständliche davon berichten.

Da das erste Bataillon von Loiret zur Vertheidigung von Maubeuge bestimmt war; so erhielt es den Befehl, sich an den Mauern dieses wichtigen Platzes zu lagern. Indem ich eines Tages aus dieser Stadt zurückkam; wohin ich mich wegen Angelegenheiten des Korps begeben hatte; so hörte ich, indem ich durch ein kleines Gehölz, wodurch die Straße führt, ging, einen Schuß, dem bald darauf ein Degen-Geklinge folgte. Meine erste Bewegung war, nach dem Orte, woher das Geräusch kam, zu fliegen, und ich entdeckte wirklich einen Menschen, der ganz mit Blute bedeckt war, und der ohnerachtet seiner Wunden sich noch gegen die Auffälle der beiden Bösewichter vertheidigte. Seine Kräfte wären ohne Zweifel Ver räther seines Muths geworden, wenn das Unge fähr mir nicht seine Vertheidigung in die Hände gegeben hätte. Diese unvorhergesehene Hülfe setzte die Clenden in Schrecken, aber die Besorgniß, erkannt und entdeckt zu werden, bewog sie, aufs Neue ihre Kräfte zu versuchen, um denjenigen, def-

dessen Rache sie fürchteten, ihrer Sicherheit aufzuopfern. Einer von ihnen mußte den Augenblick, in welchem ich seinen Kameraden verfolgte, um ihm das Schwerdt, womit er bewaffnet war, in die Seite zu senken. Ich bemerkte sein Vorhaben; aber ich suchte zu spät; dem Stiche auszuweichen. Dieser Bube brachte mir einen andern bey, der meinen Arm durchbohrte, und entfloß sogleich in der Überzeugung, daß er seinen Feind erlegt hätte. Gleichwohl hatte ich noch Kraft genug, um die Wunde dieses Unglücklichen zu verbinden, dessen Gesicht schon die Todesblässe bedeckte. Ich stillte das Blut, so gut es mir möglich war, und verband die Wunde mit meinem Schnupftuche. Hierauf schleppte ich mich nach dem Rande des Weges, um daselbst Hülfe zu erwarten. Auch begannen meine Kräfte zu schwinden, als zum Glücke Munitionswagen vorbeysuhren, die nach der Stadt wollten. Die Aufseher machten uns ein Strohlager und brachten uns in das Hospital zu Manbeuge.

Nur mit sehr vieler Mühe wurde Herr von Fst dem Tode entrissen. Sobald er transportirt werden konnte, ließ er sich auf ein Landgut bringen, welches er in der Gegend, wo er angegriffen worden war, besaß. Sobald er erfuhr, daß ich

außer Gefahr wäre, ließ er mich bitten, mich nach seiner Wohnung zu begeben, welche nicht weit von der Stadt entfernt ist. Es war mir schmeichelhaft, Nachrichten von einem Manne zu erhalten, dem ich schon im Herzen hold war. Die Tapferkeit, womit er sich vertheidigt hatte, und die Würde, die sich über seine ganze Person verbreitete, hatten mir ein lebhaftes Verlangen eingestößt, sein Vertrauen zu verdienen, und von ihm selbst den ganzen Zusammenhang seiner Begebenheit zu erfahren.

Ich begab mich also zu dem Herrn von T^{ort}, der mich mit der lebhaftesten Fröhlichkeit empfing. Kommen Sie, sagte er mir: Ihr Werk zu sehen; kommen Sie, den Dank einer Familie zu ärndten, deren Schutzensel Sie sind. Vergebens würden Sie sich dem Ausdrücke ihrer Dankbarkeit zu entreißen suchen. Er stellte mich der Frau von T^{ort} vor, indem er ihr sagte: das ist der edle Mann, dem ich mehr als das Leben verdanke, weil ich ihm das Glück, Dich wieder zu sehen, schuldig bin. Ja, liebe Eleonore, fuhr er fort, indem er sie zärtlich umarmte, ohne diesen braven jungen Mann unterlag ich dem Frevel zweyer Unglücklichen, die ich mit Wohlthaten überhäuft habe; ohne ihn war ich das Opfer ihrer Treulosigkeit.

Herr von Tst ließ ein köstliches Mahl anrichten, das durch die zärtlichen Liebkosungen seiner Gemahlin und durch die herzliche Freude aller, die in seinem Dienste standen, verschönert wurde. Als wir von der Tafel aufstanden, nahm er mich bey der Hand und führte mich in einen einsamen Park bey seinem Hause. Hier sehen Sie, sagte er, alles, was mir von einem unermesslichen Vermögen und von dem Erbe meiner Väter übrig bleibt. Ungerechte Menschen haben es mir geraubt, und ich murre nicht darüber, da sie mir noch einen Winkel gelassen haben, der mein, und meiner lieben Eleonore Leben zu fristen, hinreichend ist. Ich bin der Sohn des vormaligen Marquis von Tst. Sonst konnte ich für den Sprößling einer der ältesten Familien in Frankreich gelten. Mein Reichthum glich meinem Range und meiner Geburt, und alle diese Vorzüge veranlaßten mein Verderben.

Ein alter Diener, der in dem Hause meines Vaters erzogen war und dem ich mein Vertrauen geschenkt hatte, gab mich als einen Feind des Vaterlandes an. Mein Name und meine großen Güter beschleunigten meinen Sturz. Auf die Aufgabe eines einzigen Menschen, dem ich nur Gu-

tes gethan hatte, wurde ich willkürlich verhaftet, eingekerkert und von dem blutdürstigen Gerichte des Fouquier Lainville zum Tode verurtheilt. Am Tage meiner Hinrichtung rettete ein Irrthum des Namens oder vielmehr ein wohlthätiger Schutzgeist mein Leben und mit demselbigen zugleich das Leben der unglücklichen Eleonore, welche das Pfand unserer Liebe in ihrem Schooße trug. Sie erfuhr zu gleicher Zeit meine Verurtheilung und meine Befreyung. Dieser Schlag hätte ihr beynahe das Leben gekostet. Gleichwohl hatten wir keine Zeit zu verlieren, um uns den Nachforschungen Robespierre's zu entziehen. Meine Gattin besaß diesen Zufluchtsort, und wir haben uns hier vor der blutdürstigen Regierung, welche jetzt unser unglückliches Vaterland verheert, in Sicherheit gesetzt.

Ohngefähr seit einem Jahre lebten wir hier der Welt unbekannt, da eines Abends zwey Menschen vor unserer Thür erschienen, um die Rechte der Gastfreundschaft geltend zu machen. Sie gaben sich für flüchtige Schlachtopfer der Tyranny. Die Fabel, welche sie erdichteten, nahm mich für sie ein und ich bot ihnen alle Hülfe an, die sie zu bedürfen schienen.

Eleonore und ich wir hatten es uns zur Pflicht gemacht, ihren Wünschen entgegen zu stiegen. Einer unter ihnen, der sorgfältig erzogen zu seyn schien, gewann leicht mein Vertrauen. Ich gestand ihm meine Geburt. Ich hatte die Unvorsichtigkeit, ihm zu entdecken, daß ich gleich bey Einziehung meiner Güter die Trümmer meines Vermögens gesammelt, und alles Gold und die Kleinodien, die ich hätte zu Gelde machen können, in dem kleinen Gehölze vergraben hätte, um neuen Widerwärtigkeiten auszuweichen.

Eines Tages schlugen mir diese beyden Fremden einen Spaziergang vor. Ohne Mißtrauen ging ich mit ihnen nach dem kleinen Gehölze. Kaum waren wir darinnen, als einer von ihnen mir die Pistole an die Kehle hielt, indem er mir mit entsetzlichen Flüchen gebot, ihm den Ort, der meinen Schatz verbarg, anzuzeigen. Als ich mich weigerte und mich zur Vertheidigung anschickte, that der Unglückliche einen Schuß, der mir aber nur die Schulter streifte. Ich sah mich sogleich von diesen beyden Bösewichtern angefallen, die mir, ohne Ihre plötzliche Erscheinung, sogleich das Leben geraubt hätten. Ihre Aufopferung hat mir den doppelten Vortheil verschafft,

meinen Mördern zu widerstehen und mir für das Leben einen edeln Freund zu versichern.

Seit diesem Augenblicke, mein lieber M**p, hat meine Zuneigung gegen den Herrn von L** neue Stärke gewonnen. Er wollte schlechterdings meine Heilung keinen andern Händen anvertrauen, und ich habe bis zu meiner völligen Wiederherstellung in seinem Hause gewohnt. Gleichwohl war meine Wunde so gefährlich, daß ich meinen Arm nicht mehr brauchen kann. Ich mußte meine Aussichten aufgeben, und bin in den Schooß meiner Familie zurückgekehrt, welche meine Gegenwart für die Folgen dieses Zufalls tröstet.

Bey meiner Zurückkunft nach Orleans eilte ich, Deinen guten und ehrwürdigen Vater zu sehen. Sein Zustand schien mir wankend zu seyn, und die ängstlichen Besorgnisse, die ihm Dein Aufenthalt in der Bende verursacht, haben keinen vortheilhaften Einfluß auf seine Gesundheit. Sein hohes Alter und mannigfaltiger Kummer, den er in sich verschleßt, machen mich für sein Leben bange. Er kränkelt seit langer Zeit und der Ausgang könnte traurig werden. Mein Freund, komm, diesen guten Vater zu trösten; er bedarf

es, einen Sohn, den er zärtlich liebt, zu umarmen. Ich kenne Deine Ehrfurcht und Liebe gegen ihn, und brauche es Dir nicht zu sagen, daß es undankbar seyn würde, ihn nicht in seiner letzten Stunde zu trösten. Außerdem ist dieß der Augenblick, Dich mit Deiner Mutter zu versöhnen. Sie wird Dich nicht entbehren können, und müde werden, Dich zu hassen. Komm, mein lieber von N^{ro} 5, jetzt ist der Zeitpunkt, wo Du für Deine Fehltritte Verzeihung erhalten, und Deinen Wanderungen ein Ziel sehen wirst. Komm, den Segen eines Vaters zu empfangen, der sich über Dein Stillschweigen beklagt und Dich immer zärtlich liebt. Seine Wünsche sind einzig auf Dein Glück beschränkt und seine zärtlichen Besorgnisse verbreiten sich über Dein künftiges Schicksal. In einem so verderbten Zeitalter fürchtet er Dich ohne Erfahrung zurück zu lassen; er besorgt, daß die Hitze Deiner ungestümen Jugend Dich in neues Unglück fortreise. Er empfiehlt es Dir, mein Freund, Dein Vaterland zu lieben und ihm mit Ehre und Treue zu dienen. Er hofft, daß eine sanftere Regierung diesem Blutsysteme, welches jetzt Frankreich verheert, folgen, und daß das Vaterland früh oder spät Deine Dienste erkennen wird.

Ebender selbe an Ebendenselben.

Orleans, im 2ten Jahre der Republik.

Bereite Dich, mein Freund, zu dem empfindlichsten Streiche. Dein würdiger Vater hat so eben seine ehrenvolle Laufbahn vollendet und ich war der Zeuge seiner letzten Seufzer. Die einzigen Worte, die er sterbend sprach, waren Wünsche für Dein Glück; und die Betrübniß, Dich nicht in der letzten Stunde umarmen zu können, ist das Einzige, was er mit ins Grab genommen hat.

Seit einiger Zeit schien seine wankende Gesundheit sein nahes Ende zu verkünden. Wenn er von Dir redete, mein Freund, so redete er mit gerührtem Herzen. Er erkundigte sich oft nach Dir, und schien zu besorgen, daß er Dich nicht wieder sehen würde. Es überfiel ihn ein Fieber und die Ärzte sahen zitternd dem neunten Tage entgegen. Dieses war wirklich der letzte Tag Deines ehrwürdigen Vaters; er verschied unter dem Geschrey und Schluchzen derjenigen, welche der traurigen Scene beywohnten.

Ich sehe in Gedanken das Übermaß Deiner Verzweiflung, ich gestehe, daß sie zu entschuldigen ist; aber hier mußt Du die Bestigkeit, die den Mann charakterisirt, behaupten. Du mußt diesen letzten Unfall erwarten; er war unvermeidlich und es wäre sogar Schwäche, Deinen Schmerz zu nähren. Nichts in der Welt ist von Dauer; ein auffallendes Beyspiel davon ist das Schicksal Deiner Beschützer. Der unglückliche Duport, das Opfer einer mächtigen Parthey, hat seinen Kopf auf dem Schafott verloren; dem General Miazinski ist eben dasselbe Loos gefallen. La Fayette und Dumouriez haben aus ihrem Vaterlande fliehen müssen: der Herzog von Liancourt ist ihrem Beyspiele gefolgt. Selbst Herr von Florian, dessen sanfte und friedliche Sitten ihn gegen die Grausamkeit unserer Henker in Sicherheit zu setzen schienen, hat sein Leben in einem Gefängnisse geendigt, worin er von einer herrschenden Parthey vergraben wurde. Alle diese Beyspiele, mein Freund, zeigen hinlänglich, daß hier unten nichts Bestand hat, und daß der Augenblick, wo man das Glück gleichsam schon in Händen hat, bisweilen am weitesten davon entfernt ist.

Ich kenne auch Deine Gleichgültigkeit gegen die Güter dieser Welt zu gut, mein Freund, als

daß ich Dir nicht gestehen sollte, daß dieser Tod, welcher Deiner Liebe Deinen Vater nimmt, Dir zugleich sein ganzes Vermögen raubt. Du bist gänzlich ruinirt, und hast nicht einmal die Freyheit, Deine Rechte geltend zu machen. Deine Mutter hat in der letzten Zeit den Geist des Kranken überwältigt und seine Schwäche genutzt, um sein ganzes Vermögen zu Gelde zu machen. Sie hat Deinen Vater dahin gebracht, daß er auf dem Todbette den Verkauf aller seiner Güter unterzeichnet hat, und diese Stabenmutter hat sogleich den Ertrag davon zur Nutznießung angethan. Folglich darfst Du, mein Freund, nur auf Dir allein Deine Hoffnung beruhen lassen. Es ist nicht der erste Streich, den Dir das Schicksal versetzt hat. Du bist seit langer Zeit im Kampfe gegen dasselbige geübt, und ohne Zweifel wird Dir Dein Muth, der Dich nie in den verzweiflungsvollesten Augenblicken verlassen hat, noch Mittel verschaffen, diesem neuen Mißgeschick nicht unterzuliegen.

Von N^oy an Ch^or.

Saumur, in 2ten Jahr der Republik.

Das erste der beyden Unglücksfälle, die Du mir gemeldet hast, mein lieber Ch^or, hat mir die Fähigkeit, an das andre nur zu denken, geraubt. Wie läßt sich auch wohl der Verlust eines ungewissen Vermögens mit dem Verluste eines angebeteten Vaters, der mich selbst so zärtlich liebte, vereinigen? Wenn mein verwundetes Herz seinem Andenken die verdiente Ehre erweist, kann ich mich mit Sachen des Eigennutzes beschäftigen, die kaum die Oberfläche meiner Seele berühren? Kann ich mich unbescheiden in Verwickelungen einlassen, die nur die Bitterkeit meines Schmerzes vermehren würden? Meine Mutter mag die Reichthümer behalten, die jetzt ihre Freude sind, möchte sie mir nur ihre Zuneigung wieder schenken; möchte sie mir erlauben, mit ihr zu weinen; unser Verlust ist gemeinschaftlich, dieser Bewegungsgrund ist mächtig genug, uns einander zu nähern.

Ich gehe morgen mit meinem Regimente nach dem Mittelpunkte der Wendee. Ich habe Befehl

erhalten, gegen die Rebellen zu marschiren, und ihnen einen gefährlichen Posten wegzunehmen, den sie jenseits des Dorfes Tremont besetzt haben, und den man für unbezwinglich hält. Man hat mir zu dieser Unternehmung 50 unserer tüchtigsten Jäger anvertrauet, die man für aufgeopfert ansieht. Sollte ich selbst nicht wiedertommen, so empfehle ich Dir, mein lieber Eh^r, meine Frau und meine Kinder. Ich gebe ihr Schicksal in Deine Hände. Trage meine Freundschaft gegen Dich auf sie über, und vergiß nie, wie theuer sie Deinem unglücklichen Freunde waren! Ich bevollmichtige Dich, die Trümmer meines Vermögens zu sammeln, um sie von den schrecklichen Übeln des Mangels zu retten. Welchen Kummer würde ich mit ins Grab nehmen, wenn ich eine tugendhafte Frau und zwey unschuldige Geschöpfe in der Dürftigkeit lassen müßte und sie von ihrer Geburt an dazu verurtheilt wären, die Menge der Unglücklichen zu vergrößern. Mein Freund, wenn ihr Verhängniß ihnen dieses Unglück bestimmt, im Namen der Menschlichkeit, im Namen der zärtlichen Freundschaft, welche uns beyde verbindet, werde Du ihr Vater! Wenn sie mein Herz haben; so werden sie durch die größte Dankbarkeit Dich für Deine Fürsorge zu belohnen wissen.

Mit dieser Hoffnung gestärkt, begeben sich nach dem Posten, der mir anvertrauet ist.

Ebenderseibe an Ebendeneselsen.

Aus dem Lager bey Concourson,
im 3ten Jahre.

Von den funfzig Jägern, die ich ins Feuer geführt habe, ist kaum die Hälfte gerettet. Die Tapferkeit, die sie bewiesen haben, hat sie mit Ruhm bedeckt, und ihre edle Aufopferung kann mit der Aufopferung der 300 Spartaner verglichen werden, welche für ihr Vaterland in Thermopila umkamen. Der Feind bestand in einer Zahl von 10000 Mann, welche, enthusiastisch für andre Grundsätze, alle mit gleicher Unerbrockenheit dem Tode trohten. La Roche Jaquelin war diesen Tag an ihrer Spitze und seine Gegenwart nährte ihren Muth. Die weißen Federn, welche auf seinem Kopfe weheten, machten ihn in der Ferne bemerklich; auch wurde er bald von unsern Schüssen, deren Geschicklichkeit erstaunlich ist, vom Pferde gestürzt. Sein Heer, welches ihn tod glaubte, verlor etwas von seinem Eifer, und das unsrige, welches diesen Augenblick der Muthlosigkeit nährte und von der

Neuterey unterstützt wurde, verdoppelte seine Kräfte und drang mitten unter den Feind. Diese Tollkühnheit brachte ihn vollends in Unordnung, und wir blieben im Besitze der vortheilhaften Lage, deren er sich bemächtigt hatte. Das Feuern dauerte von beyden Seiten fünf lange Stunden, und bey dieser Gelegenheit haben Officiers und Soldaten Wunder der Tapferkeit gethan.

Gleichwohl hat der Vortheil, den wir an diesem Tage errungen haben, beyden Theilen viel Blut gekostet. Ich insbesondre betraure den Tod eines Capitains des Regiments, der mein vertrauter Freund war. Ein ähnlicher Charakter, eine ähnliche Art zu denken hatte uns näher verbunden, und wir verließen uns selten in unsern Gefechten mit den Rebellen. Wir theilten mit einander das Elend des Soldaten und unsere innige Liebe entschädigte uns für unsere Beschwerden. An dem Tage, als ich den Befehl erhielt, mit meinem Detachement zu marschiren, wollte dieser brave Officier sich schlechterdings nicht von mir trennen und die Wärme seiner Freundschaft war die Ursache seines Todes. Mitten im Kampfe waren unsere Jäger, durch ihren heißen Eifer hingeworfen, unvorsichtig in unbekannte Sümpfe gerathen; und

ich dachte darauf, sie wieder zu vereinigen, als ein feindlicher Reuter in einem hohlen Wege lauerte und auf mich zielte: sogleich machte der Capitain Bard^{***}, der sein Vorhaben bemerkte, seinen Leib zur Schanze für mich. Diese heldenmüthige Hingebung war die Ursache seines Todes. Er wurde von einer Kugel getroffen, die ihm die Brust durchbohrte; ich hatte den Jammer, ihn in meinen Armen sterben zu sehen. Ich ließ ihm sogleich militairische Ehre erweisen, und er wurde an ebendemselbigen Orte beerdigt, wo er den ehrenvollsten Tod starb.

Hier ist eine Lücke in dieser Correspondenz, woran die beständigen Marsche der Armeen Schuld sind.

Ebenderfelbe an Ebendenselben.

Tours, im 2ten Jahre.

Seit einem ganzen halben Jahre, mein lieber Eh^{rer}, ist es jetzt das erste Mal, daß mein Körper, von Beschwerden abgezehrt, sich der Erquickung der Ruhe überlassen kann. Die beschwerlichen und beständigen Marsche meines Regiments haben bis auf diesen Augenblick unsere Correspondenz unterbrochen. Aber heute, da meine neuen Dienstpflichten mir ein wenig Ruhe lassen, will ich dieselbe nutzen, um Dich über mein Daseyn zu versichern.

Ich würde es vergebens versuchen, Dir die unzähligen Plagen, welche die Jäger der Ardennen in diesem beschwerlichen Feldzuge gelitten haben, zu schildern. Unter allen Bataillonen der West-Armee hat gewiß das unsrige in dieser unglücklichen Gegend am meisten ausgestanden. Drey tausend Mann haben unter ihren Fahnen in diesem unseligen Kriege, wo sie ein Schrecken der Feinde geworden sind, diesen Ruhm mit ihrem Leben erkauf.

Seit

Seit verschiedenen Monaten, mein Freund, haben wir nicht eine einzige ganze Nacht uns durch die Süßigkeit des Schlafs erquicken können. Immer im Zelte und noch öfter auf der Wache in den Gehölzen oder Sümpfen, ohne Aufhören dem Feuern des Feindes ausgesetzt, suchten wir vergebens einige Augenblicke Ruhe. Bisweilen, wenn wir von den Streifereyen des Tages ermattet waren, konnten unsere schweren Augenslieder der Müdigkeit nicht widerstehen, und unsere erschöpften Glieder streckten sich zur harten Erde nieder, um auszuruhen, wann wir durch das Feuern der Feinde erweckt wurden. Oft dem Hungerstode nahe, mußten wir ganze Meilen zurück streifen, bis wir vor Schwäche niederfielen und unsern Marsch zu unterbrechen gezwungen wurden, um neue Kräfte zu sammeln. Dann erwarteten wir den Tag, dem Regen, der Kälte und allen Beleidigungen der Witterung bloß gestellt. O mein Freund! wie lang ist eine Nacht, wenn sie unter Quaalen zugebracht wird! wie langsam schleichen die Stunden, wenn sie sich durch eben so viele Leiden unterscheiden! O ihr glücklichen Sybariten, die ihr von euren vergoldeten Sälen euch weigert, euch des Jammers eurer Mitmenschen zu erbarmen; und ihr empfindsamen Schönen, die ihr auf euern

weichen Polstern unsere Plagen kaum eines kalten Mitleidens würdiget, lernt wenigstens, den Soldaten zu bedauern! Lernt seine übel und zahlreichen Leiden, womit er überhäuft ist, mitzufühlen! Und ihr, Repräsentanten einer ehrwürdigen Nation, ihr, die ihr uns die Waffen in die Hand gabt, um die Ehre und Erhaltung der Regierung, die ihr gegründet habt, zu sichern, würdiget ihre Vertheidiger eurer väterlichen Fürsorge. Nehmt ihr Schicksal zu Herzen! Gewährt ihnen wenigstens die ersten Bedürfnisse der Menschheit!

In der That, mein lieber Herr, drey Viertel unserer Jäger hat an den nothwendigsten Kleidungsstücken Mangel. Ohne Schuhe, ohne Kleider ertragen sie mit Gelassenheit die Plagen des Krieges, Hunger, Frost, Strapaze; nichts vermag ihren Eifer zu mindern. Diese Bestigkeit und diesen Gleichmuth, womit sie ihr Elend ertragen, kann ihnen bloß die Liebe zur Freyheit einflößen.

Gleichwohl haben mich meine Gesundheitsumstände, die sich von Tage zu Tage verschlimmerten, genöthigt, meinem harter Zustande eine Erleichterung zu verschaffen. Der General-Adjutant Berpot hat mich zu seinem Gehülffen gewählt,

und ich habe diese Stelle verwaltet, bis ein glorreicher Tod seinem Leben ein Ende machte. *) Sodgleich wurde ich zum Gehülfsen des Generals Jacob ernannt und ich verrichtete ebendieselben Geschäfte, bis er auf höhern Befehl abgesetzt wurde. **) Nun war ich alles Schutzes beraubt, und hätte ohnfehlbar ohne die Unterstützung des Generals Robert dem Abgrunde des Verderbens nicht entgegen können. Er war damals Chef des Generalstabes. Die Wohlthaten, womit er diejenigen, welche ihn umgaben, überhäufte, gewannen ihm die Liebe der Menschen. Er war der Vater des Soldaten; und vielmals habe ich selbst gesehen,

*) Der General-Adjutant Verpot wurde bey der Belagerung von Cholet getödtet.

**) Der General Jakob, der angeklagt wurde, daß er das Lager bey Nonhieres hätte überumpeln lassen, wurde anderthalb Jahre in ein Gefängniß zu Nantes eingeschlossen. Das Directorium ließ ihn in Freyheit sezen. Aber er wurde nachher in die Sache bey Grenelle verwickelt und mit den übrigen Terroristen den zwölften Vendemiaire im fünften Jahre araubusirt.

daß er sich unter ihre Reihen mischte, sich nach ihren Bedürfnissen erkundigte und ihnen sogleich Hilfe leistete. Vorzüglich in den Hospitälern suchte sein gefühlsvolles, edles Herz die Mittel auf, sich der leidenden Menschheit anzunehmen. Wie oft habe ich es gesehen, daß er Verwundeten zu Hilfe kam und dem Unglücklichen seine Börse reichte, der mit Thränen den Namen seines Wohlthäters segnete.

Dieser Menschenfreund gab mir das Leben wieder, indem er mich seiner nahen Verbindung würdigte. Ich verrichtete bey ihm die Dienste eines General-Adjutanten bis zu dem Augenblicke, da das Schrecken im Todestampfe seine letzten Ausfälle wagte *) und diesen braven General absetzte.

*) Der General Robert wurde wieder in seine Würde eingesetzt und zum Chef des Generalsstabes der innern Armee ernannt. Dieser ehrwürdige Mann kam auf eine jämmerliche Weise um sein Leben, indem er den zweyten Fructidor im fünften Jahre aus einem Fenster fiel. Der Staat verlor an ihm einen guten Bürger

Ohne gegen diese Ungerechtigkeit zu murren, ertrug dieser würdige Freund seinen Sturz mit Gelassenheit und ich schätze mich glücklich diesen Unfall mit ihm zu theilen.

Ebenderfelbe an Ebendenfelben.

Paris, im 4ten Jahre der Republik.

Endlich, mein Freund, hat die Nation, mit meinen Diensten zufrieden, mir die Erlaubniß, mir zu leben, bewilligt. Ich habe die Entlassung des Generals Robert benutzt, um mich nach Paris zu begeben; und meine Gesundheit, welche von Tage zu Tage schwächer und wankender wurde, verschaffte mir Mittel, meinen Abschied zu erhalten. Ich bin Deiner Freundschaft das reizende Gemählde

und einen vortrefflichen Officier. Er war ein guter Sohn, ein zärtlicher Gatte, ein aufrichtiger Freund; und nahm die Achtung aller, die ihn kannten, mit ins Grab.

des vollkommenen Glückes, daß ich in meinem Hause genieße, schuldig. Möge es Dir den Wunsch einflößen, an diesen Annehmlichkeiten Theil zu nehmen!

Ich hatte meine Pflicht gegen mein Vaterland erfüllt, und drey Feldzüge nach einander hatten gänzlich meine Kräfte erschöpft, als ich es für meine Pflicht hielt, mich ernsthaft mit der Zukunft zu beschäftigen. Wahrlich, nachdem ich meinem Vaterlande meine Gesundheit aufgeopfert hatte, so war es Zeit, mich in Ruhe zu setzen, und das Glück meiner Familie zu sichern. Ich habe zu dem Ende alle Trümmer der Güter meines Vaters gesammelt und mit dieser schwachen Hülfquelle unterhalte ich mein friedliches Leben. Ich genieße mit meiner lieben Caroline ein reines und unbewölkttes Glück. Wir sind nicht reich aber deswegen nicht minder glücklich. Wir wissen in der Mittelmäßigkeit Freuden zu finden, die der Glanz und der Überfluß uns nicht verschaffen können. Wir wohnen in Paris, dieser theuern Stadt, welche der Schauplatz unserer ersten Liebe und unserer glücklichen Kindheit war. Wir wohnen hier bey unsern guten Eltern frey von Stolz und Neug. Einsam in einer einfachen und bescheidenen Woh-

nung führen wir hier ein ruhiges, vor der Noth gesichertes Leben. Alle Gegenstände, worauf unsere Blicke treffen, gehören uns, und wir besorgen nicht, daß sie die Beute eines hablichtigen und hartherzigen Gläubigers werden. Wir haben keinen Überfluß, gleichwohl fehlt es uns nicht an dem schlechterdings Nothwendigen: wir können sogar bisweilen noch den Unglücklichen mittheilen. Welch ein süßeres Vergnügen giebt es für denjenigen, der die Drangsale der Dürftigkeit erfahren hat, als wenn er selbst bey andern zur Milberung derselben beitragen kann? Der Himmel vergütet uns unsere vergangenen Leiden, indem er das Innere unserer Haushaltung segnet. Die meiste Bönne gewährt uns unser Kind; wir sehen es unter unsern Augen größer werden und unsre Zärtlichkeit wacht ohne Aufhören über seine Bedürfnisse. O mein Freund! Begreift Du mein Glück? Es hält jetzt meinen vorigen Leiden das Gleichgewicht, und nichts stört den angenehmen Genuß unsers friedlichen Lebens. Wir haben uns zu einer Gesellschaft vereinigt, die nicht sehr zahlreich, aber liebendwürdig ist. Sie besteht aus unsern Eltern und einigen Freunden, die uns unser selbst wegen lieben. Den Winter verschrecken sie die Grillen der Langeweise; den Sommer theilen

sie unsere Ergößungen, und wir finden alle Güter
des Lebens in der Freundschaft unserer Mit-
menschen.

Du allein, mein lieber Eh^r, fehlst meiner
Glückseligkeit. Wenn das Schicksal uns wieder
vereinigen und seiner Grausamkeit ein Ziel setzen
kann, so wird mir das reiche Erseh für mehrere
unglückliche Jahre seyn.

D I C H A B,

gedruckt bey Friedrich C. L. Oldecop.

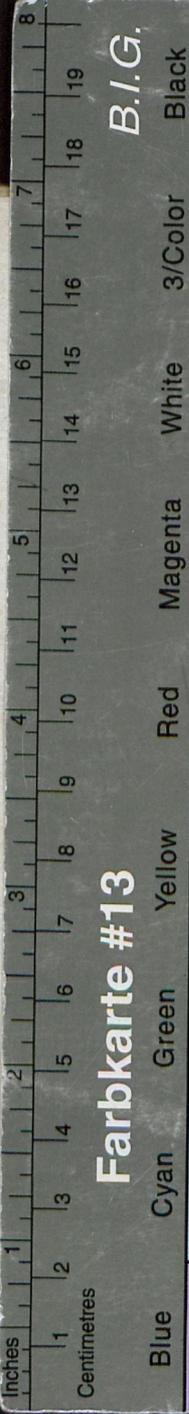


s 22A $\frac{15}{K,33}$

AD=22A $\frac{15}{K,33}$

Dd 2247 σ





Farbkarte #13

B.I.G.

^R
Joseph und Caroline,
oder
der Hirte in der Sologne.

Wahre Geschichte
der Schicksale eines jungen Officiers
von der Legion der Ardennen
in Briefen
von ihm selbst erzählt.

Aus dem Französischen.

Hannover,
Helwingsche Hof-Buchhandlung,

1798.